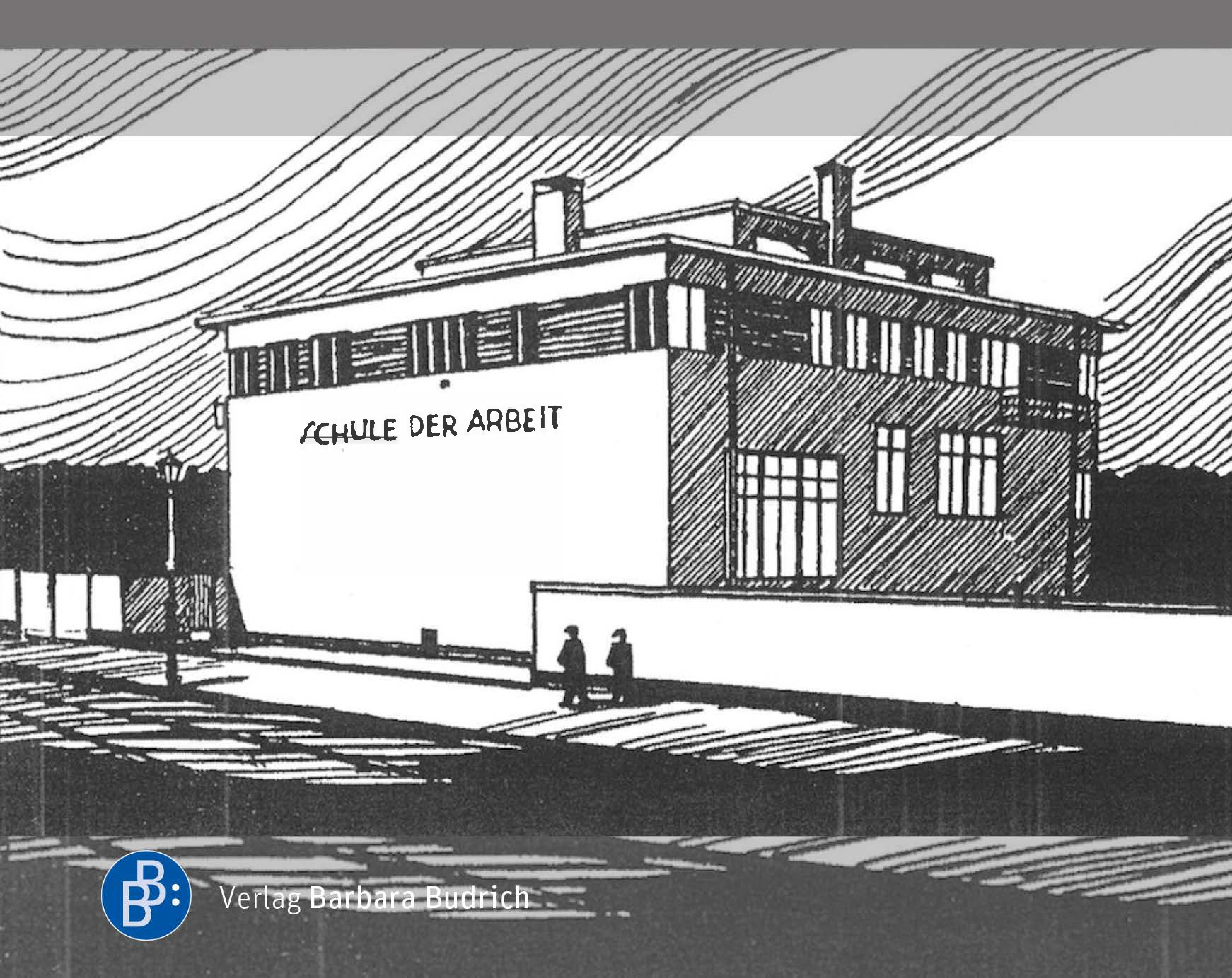
Anke Grotlüschen
Anette Richter-Boisen (Hrsg.)

Bauhaus und Erwachsenenbildung

Progressive Architektur im Verhältnis zu Reformpädagogik und Arbeiter:innen-Bewegung



Verlag Barbara Budrich



Bauhaus und Erwachsenenbildung

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und ein Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in der Erziehungswissenschaft, Bildungsforschung und Fachdidaktik.

Bibliothek der Berufsakademie Sachsen
Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig
Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF Berlin
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Evangelische Hochschule Dresden
FernUniversität in Hagen - Universitätsbibliothek
Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek - Niedersächsische Landesbibliothek Hannover
Hochschulbibliothek der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe
Hochschule für Bildende Künste Dresden
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
Hochschule für Musik Dresden
Hochschule für Musik und Theater Leipzig
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig
Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden
Hochschule Mittweida
Hochschule Zittau / Görlitz
Humboldt-Universität zu Berlin Universitätsbibliothek
Landesbibliothek Oldenburg
Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut Braunschweig
Medien- und Informationszentrum / Leuphana Universität Lüneburg
Pädagogische Hochschule Freiburg
Pädagogische Hochschule Heidelberg
Palucca-Hochschule für Tanz Dresden
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek
Technische Universität Chemnitz
Technische Universitätsbibliothek Hamburg
Universitätsbibliothek Leipzig
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universitätsbibliothek Augsburg
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsbibliothek Bochum
Universitätsbibliothek der LMU München
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Hamburg
Universitätsbibliothek der TU Bergakademie Freiberg
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
Universitätsbibliothek Gießen
Universitätsbibliothek Hildesheim
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg / Frankfurt a.M.
Universitätsbibliothek Kassel
Universitätsbibliothek Leipzig
Universitätsbibliothek Mainz
Universitätsbibliothek Mannheim
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek Passau
Universitätsbibliothek Potsdam
Universitätsbibliothek Regensburg
Universitätsbibliothek Rostock
Universitätsbibliothek Vechta
Universitätsbibliothek Wuppertal
Universitätsbibliothek Würzburg
Westsächsische Hochschule Zwickau

Anke Grotlüschen
Anette Richter-Boisen (Hrsg.)

Bauhaus und Erwachsenenbildung

Progressive Architektur im Verhältnis zu Reformpädagogik und Arbeiter:innen-Bewegung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84742762).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2762-9 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1933-4 (PDF)
DOI 10.3224/84742762

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: „Schule der Arbeit“ in der Stieglitzstraße, Leipzig. Linolschnitt. Titelbild aus: Mitteilungen der Volkshochschule Leipzig (1928): Arbeitsplan Winter 1929. 7. Jahrgang. Archiv der Volkshochschule Leipzig
Typographisches Lektorat: Angelika Schulz

Inhalt

Bauhaus und Erwachsenenbildung: Mehr als nur ein gemeinsames Gründungsjahr?

Anke Grotlüschen, Anette Richter-Boisen

Die Verbindungen zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung sind bisher nur punktuell publiziert, es gab unseres Wissens keinen Versuch, diese Verbindung systematisch zu untersuchen. Die Initiative entstand zunächst durch die gleichzeitigen Jubiläen im Jahr 2019, in denen das Bauhaus seine Entstehung feierte, in dem viele Volkshochschulen ihre Jubiläen begingen und in dem sich auch die Universität Hamburg ihrer Ursprünge erinnerte. Ein wichtiger Impuls entstand durch die Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Dörner et al. 2020).

Peter Faulstich, Christine Zeuner und Paul Ciupke haben ihrerseits eine Erwachsenenbildungsreise (2003) initiiert, die einen entscheidenden Ausgangspunkt der Beschäftigung mit den Bauhaus-Gebäuden in Leipzig und Bernau war.

Die Initiative hat aber auch mit der langjährigen Verbundenheit der Hamburger Erwachsenenbildung mit Fragen von Raum, Architektur, Design und Kunst zu tun. Peter Faulstich hat sich eingängig mit Kunst befasst und vereinzelt auch entsprechend publiziert (Faulstich 2012), wenn auch nicht zum Bauhaus. Raumtheoretische Fragen hat unter anderem Silke Schreiber-Barsch entfaltet (Schreiber-Barsch et al. 2021).

Die Beschäftigung mit Lern- und Bildungsinteressen führte später zur Rezeption der frühen Leipziger Studien, darunter Gertrud Hermes‘ (Hermes 1926) und Rainer Buchwalds Arbeiten zu Bildungsinteressen (Buchwald 1934). Zur Illustration wurden bei Vorträgen Fotografien der *Schule der Arbeit* und der Bundessschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds in Bernau verwendet.

Darauf kam Bernd Käpplinger hinsichtlich seiner Zusammenstellung *verlassener Orte der Erwachsenenbildung* zurück (Käpplinger/Elfert 2018), und so entstand eine erste Publikation und auch eine Legitimation zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Verbindung von Bauhaus und Erwachsenenbildung.

Es folgten viele weitere Suchschritte, von denen Bernd Käpplingers Besuche bei Johannes Niemeyers Nachlassverwalter und in mehreren Archiven hervorzuheben sind, weil sie wichtige Ergebnisse zutage förderten und vor allem

zeigten, wie klein der Schritt von der Bauhaus-Architektur zu nationalsozialistischen Entwürfen ist. Auch ist immer wieder zu berücksichtigen, wie mit den hier diskutierten Gebäuden während des Nationalsozialismus umgegangen wurde, etwa mit den Meisterhäusern in Dessau oder der obigen Gewerkschaftsschule.



Abb. 1: ADGB-Bundesschule in Bernau 2003 (Foto: Anke Grotlüschen 2003)

Die Beschäftigung mit den Erwachsenenbildungsgebäuden im Bauhaus-Stil in der Zeit der DDR und Sowjetunion erscheint ebenfalls lohnend, sie spielt zum Teil in den nachfolgenden Artikeln eine Rolle.

Die Jubiläumsfeiern im Jahr 2019 wurden dann Anlass, die Seminare zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Hamburg mit der Thematik zu konfrontieren. Parallel mussten die Arbeiten für die obengenannte Sektionstagung vorankommen. Aus dieser Situation entstand eine gemeinsame Neugier, zu der die studentischen Mitarbeiterinnen Anna Heimböckel und Rachel Mayr sehr viel beigetragen haben. Die dann anschließenden Seminare standen vor der Aufgabe, die bisher aufgearbeiteten Teile dieses Verhältnisses von Bauhaus und Erwachsenenbildung nun von studentischer Seite eigenständig weiter zu recherchieren. Es entstand eine ungeahnte Dynamik, auch und grade als erhellendes Projekt, das die zermürbenden Pandemiewinter erleichterte. Die Referate und ihre Verschriftlichungen waren so überraschend umfassend und leidenschaftlich recherchiert, dass der Gedanke an eine gemeinsame Publikation reifte.



Abb. 2: ADGB-Bundesschule in Bernau 2003 (Foto: Anke Grotlüschen)

Paul Ciupke rezensierte zudem 2019 eine beeindruckende, architekturhistorisch angelegte Dissertation von Anke Hoffsten (Hoffsten 2017) zum *Volkshaus der Arbeiterbewegung*. Hier ließ sich erschließen, wie sehr darum gerungen wurde, eine eigene Form zu finden, die nicht nur die bürgerlichen Formen nachahmt. Hoffsten stützt sich auf Gustav Radbruchs „Kulturlehre des Sozialismus" (Radbruch 1922) und zitiert dessen Kritik an beflissener Nachahmung des Kleinbürgerlichen (Hoffsten 2017: 171). Die Antwort auf die Suche nach einer eigenen kulturellen Form wird in der Strenge des Bauhauses gesehen. Allerdings trifft das nicht immer den Geschmack der Zielgruppe:

„All die sozialdemokratischen Anstrengungen um proletarische Ästhetik und Geschmackssicherheit änderten am Ende jedoch nur wenig daran, dass das Arbeiterpublikum gewisse ‚Berührungsängste' gegenüber allzu vornehmen oder auch sachlichen Interieurs hatte (Hoffsten 2017: 161)

Interessanterweise wurde relativ zeitgleich auch in der Auseinandersetzung um das Bauhaus und die Erwachsenenbildung die Attraktivität des Bauhauses für das reformierte Bürgertum deutlich. Das trifft den Zeitgeist, wie Hoffsten zum Ausdruck bringt:

„Denn nicht zuletzt verband sich mit der geschmacklich-ästhetischen Bildung das Ziel, den Arbeiter zu einer ‚klassenbewussten' Wohnkultur zu erziehen. Insofern kommt darin das Ringen der Arbeiterbewegung um eine eigene proletarische Kultur zum Ausdruck. Tatsächlich entsprachen die propagierten Wohnvorschläge dem bürgerlichen Reformgeschmack,

wie er von der Kunstgewerbebewegung und dem Werkbund vertreten wurde“ (Hoffsten 2017: 161)

So ist es letztlich nicht verwunderlich, auch die Familie Flitner im Zusammenhang mit dem Bauhaus wiederzufinden. Das 2014 von Peter Faulstich herausgegebene Band enthält einen Beitrag zu Elisabeth Flitner (Faulstich-Wieland 2014), aus dem auch ihr Erwerb von Bauhaus-Mobiliar für die Jenaer und später Kieler Wohnung der Familie hervorgeht. In dem 2019 erschienenen Bildband zum Bauhaus in Hamburg (Joppien/Bunge 2019) sind diese Möbel an ihrem heutigen Standort im Museum für Kunst und Gewerbe abgebildet (ebd.: 61). Dank der Initiative von Anette Richter-Boisen ließ sich Hugbert Flitner (jüngster Sohn Elisabeth und Wilhelm Flitners) 2022 dazu einladen, an einer Führung durch die Bauhausbestände des Museums teilzunehmen sowie seine – bis in die frühe Kindheit zurückführende – Erinnerungen zu teilen und die Teilnehmende der Führung hiermit zu bereichern.

Mit dem umfassenden Werk zur Bauhaus-Pädagogik stellt Rainer Wick (1982) eine Idee in den Raum, gemäß der viele Akteure des Bauhauses ihre spezifischen pädagogischen Vorstellungen hatten und umsetzten. Einzeln dargestellt werden die drei Leiter Gropius, Meyer und van der Rohe sowie die Meister Itten, Moholy-Nagy, Albers, Kandinsky, Klee, Schlemmer und Schmidt. Die Letzteren bringt Wick damit gegenüber Itten als Pädagogen ins Gespräch (ebd.: 11), auch um zu zeigen „daß die Bauhaus-Pädagogik mehr umfaßt als die allgemein ziemlich klischeehaften Vorstellungen über den von Itten erteilten Vorunterricht oder über einzelne am Bauhaus entstandene Gestaltungslehren“ (ebd.: 12). Diese Erweiterung der Sichtweise ist begrüßenswert und seiner Zeit entsprechend. Die Auswahl der fraglichen Lehrer wird jedoch im Buch nicht begründet, noch weniger wird nach pädagogischen Ansätzen der lehrenden Bauhäusler*innen* gesucht. Das überrascht durchaus, da die Pädagogik oft genug – und stereotyp genug – weiblich gelesenen Personen zugesprochen wird.

Über die Frage der Pädagogik am Bauhaus hinaus stellt sich zudem die Frage nach dem pädagogischen Einfluss des Raumes, insbesondere dann, wenn er als Bauhaus-Gebäude mit einer gewissen architektonischen Progressivität angelegt ist. So fragen Röhl, Schütte, Knobloch, Hornäk, Henning und Gimbel (2021) nach dem Verhältnis von Pädagogik und Gestaltung. Dabei heben sie hervor, dass der Kunsthistoriker Wichert bereits 1928 der Baukunst bildende Kraft zuspricht (ebd.: 15). Hier werden vor allem reformpädagogische Referenzen angeführt, nicht zuletzt wird Wilhelm Flitner angeführt, dessen Haus und Mobiliar seit den frühen Ehejahren durch Bauhaus-Stücke angereichert wird. Vergessen wird in dem Beitrag von André Schütte (2021) allerdings Elisabeth Flitner, die laut Wilhelms Erinnerungen (Flitner 1986: 290f.) die

Auswahl und Beschaffung der Bauhaus-Möbel übernahm (vgl. auch Faulstich-Wieland 2014: 135f.).



Abb. 3: Führung zum Bauhaus-Architektur im Museum für Kunst und Gewerbe. Gruppenaufnahme in der Spiegel-Kantine mit Hugbert Flitner (hintere Reihe) (Foto: Regine Junge 2022)

Insofern ist das Bauhaus mit seiner Pädagogik seit Rainer Wicks Arbeiten Teil der Diskussion. Die Pädagog:innen und ihre Neigung zur progressiven Idee des Bauhauses lässt sich ebenfalls gut nachzeichnen. Weniger markant sind die Aussagen zur „Stein gewordenen Pädagogik“ (Guth, 1996: 110), also der Annahme, dass es spezifische, für Bildungszwecke gebaute Bauhausgebäude gibt, deren architektonische Anlage einer pädagogischen Konzeption folgt. Solche Perspektiven werden hier in den Vordergrund gestellt und diskutiert.

In den Beiträgen dieses Sammelbandes werden Leser:innen eine Vielzahl an Verbindungen zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung vorgestellt, die – mit unterschiedlicher Gewichtung – progressive Architektur und Reformpädagogik zu einander ins Verhältnis setzen.

Winfried Krieger zeigt in seinem Beitrag zu der Dessauer Siedlung Törten und den Meisterhäusern, wie diese Gebäude am unmittelbarsten den pädagogischen Anspruch des Bauhauses wiederspiegeln und warum sich das

politische, soziale und ökonomische Umfeld in Dessau als besonders begünstigend auf das Bauhaus auswirkte.

Zwischen 1925 und 1927 entsteht das größte Bauhaus-Ensemble in Thüringen, das *Haus des Volkes* in Probstzella. Bernd Käpplinger erläutert in seinem Beitrag, wie die Entstehung und die Umsetzung dieses Gebäudes, das von dem sozialdemokratischen Unternehmer Franz Itting – *der Rote Itting* – initiiert wurde, eine außerordentliche Verbindung von Industrie-, Sozial- und Baureform sowie Erwachsenenbildung darstellt.

Grotlüschen, Eble und Mayr untersuchen einen möglichen Zusammenhang zwischen Bauhaus und der Erwachsenenbildung der *Leipziger Richtung*. Im Sinne des Bauhausprinzips *form follows function* gehen sie der Frage nach, ob die architektonische Form der *Schule der Arbeit* der Funktion *intensiver Bildung* folgt. In einem anschließend vertiefenden Beitrag erweitert Anke Grotlüschen die Auseinandersetzung mit der *Schule der Arbeit* und fragt, wie die Leipziger Volkshochschule an ihren Architekten Niemeyer kommen konnte, der Anfang 1926 weder eine Ikone des Bauhauses noch ein Vertreter der Arbeiter:innen-Bewegung war. Besonders interessant ist hier die Auseinandersetzung mit der Rolle Gertrud Hermes im Planungsprozess, die durchaus auf einen weitaus größeren Einfluss schließen lässt als bisher erkennbar gewesen ist.

Weibliche Kreativität und Agens gehen von einer weiteren Erwachsenenbildnerin aus, die bisher eher im Schatten ihres Mannes gestanden hat: Elisabeth Flitner. Anette Richter-Boisen stellt die besondere Affinität Elisabeth Flitners zum Bauhaus dar, die weit über eine reine Konsumentenrolle hinausging. Untersucht wird erstmalig auch, wie weit Elisabeth Flitner bei dem Kieler Hausbau 1927 bis 1928 in die Gestaltung eingegriffen hat und ob man sie womöglich *Bauhäusler:innen-Qualitäten* zuschreiben kann.

Zwei kürzere Beiträge von Hugbert Flitner stellen zum einen die reformpädagogischen Gemeinsamkeiten Walter Gropius` und Wilhelm Flitners dar, zum anderen ermöglichen sie den Leser:innen einen authentischen Einblick in die Herkunft und die prekäre wirtschaftliche Lage in den ersten Berufsjahren Wilhelm Flitners.

Felix Wendeburg untersucht die Bedeutung der Architektur für die Bildungsarbeit in der Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes – ADGB – und fokussiert hier auf die Rolle des Architekten und Bauhaus-Direktors Hannes Meyer. Des Weiteren wird gefragt, inwieweit sich – bis zum Tod Hermann Dunckers im Jahr 1960 – inhaltliche Kontinuitäten erkennen lassen, in denen das emanzipatorische Potenzial aus der Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit aufgegriffen wird.

Die weiße Stadt Tel Aviv wurde mit ihren etwa 4000 Gebäuden im internationalen und Bauhaus-Stil 2003 zum UNESCO Weltkulturerbe ernannt. Diese Gebäude können mit der Einwanderung jüdischer Sozialist:innen,

Kommunist:innen und Arbeiter:innen in das damals britische Mandatsgebiet Palästina in Zusammenhang gebracht werden. Helen Vogel fragt in ihrem Beitrag, was sich dort an Arbeiter:innenbewegung, Kultur, Architektur und Bildung tat und beantwortet die Frage anhand des Wirkens und der Biografie des Architekten Arieh Sharon.

Schließlich zeigt Noah Horn, wie sich anhand der Ulmer Volkshochschule die Erwachsenenbildung und das Bauhaus in ihrer historischen Entwicklung begegneten. Im Beitrag wird erläutert, wie aus der *vh ulm* 1953 die Hochschule für Gestaltung (HfG) hervorgehen konnte und inwieweit sowohl ihre Hochschulpädagogik als auch ihr Design-Verständnis an die Grundlagen des Bauhauses anschlossen.

Als Desiderata lassen sich schon heute zwei Aufgaben kennzeichnen: Die internationalen Bauhaus-Gebäude der Erwachsenenbildung beispielsweise das Impington Village College[1], sind sicher noch eine Analyse wert. Der Nachlss von Gustav Radbruch dürfte zudem Briefe von Gertrud Hermes enthalten, die noch nicht ausgewertet sind – möglicherweise auch über die Motive ihrer Englandaufenthalte.

Für die sorgfältige und interessierte Betreuung des Bandes bis zur Drucklegung danken wir insbesondere Sylvia Werner im Geschäftszimmer des Arbeitsbereichs Lebenslanges Lernen der Universität Hamburg sowie Paula Schmieding und Christine Wackers vom Budrich-Verlag.

Die Gründungsjahre rund um Bauhaus und Erwachsenenbildung sind durch Jubiläen gewürdigt und wirken fort. Einige weitere hundertjährige Jubiläen stehen an. Mobiliar, Webarbeiten und Geschirr aus dem Hause Flitner, heute im Museum für Kunst und Gewerbe, wurde zwischen 1922-1927 hergestellt. Das Haus in Probstzella wurde 1927 fertiggestellt. Die Schule der Arbeit wurde 1928 eröffnet, Bernau 1930 fertiggestellt. Das Einstein-Haus in Ulm wurde 1968 eröffnet.

Vor allem aber geht Hugbert Flitner seinem einhundertjährigen Geburtstag im Jahr 2028 entgegen. Wir danken für die vielfältige Unterstützung und Inspiration und wünschen weiterhin herausragende Gesundheit.

Hamburg, im März 2023
Anke Grotlüschen und Anette Richter-Boisen

1 https://www.impington.cambs.sch.uk/

Literaturverzeichnis

Buchwald, Reinhard (1934): Die Bildungsinteressen der deutschen Arbeiter. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Dörner, Olaf/Grotlüschen, Anke/Käpplinger, Bernd/Molzberger, Gabriele/Dinkelaker, Jörg (Hrsg.) (2020): Vergangene Zukünfte – neue Vergangenheiten. Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84742423.

Faulstich, Peter (2012): Suche nach dem Selbst im Bild.: Selbstbildnisse Philipp Otto Runges - Identitätsprobleme in der Romantik. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 15.

Faulstich-Wieland, Hannelore (2014): Elisabeth Flitner – mehr als eine "Professoren-Gattin". In Faulstich, Peter (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 117–147.

Guth, Wolfgang (1996): Die Schule der Arbeit in Leipzig-Schleußig. Modellhafte Erwachsenenbildung oder Relikt der Arbeiterbildung? in: Cuipke, Paul/Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung. Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik. Essen: Klartext, S. 109–117.

Hermes, Gertrud (1926): Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Hoffsten, Anke (2017): Das Volkshaus der Arbeiterbewegung in Deutschland: Gemeinschaftsbauten zwischen Alltag und Utopie. Köln: Böhlau.

Joppien, Rüdiger/Bunge, Hans (2019): Bauhaus in Hamburg: Künstler Werke Spuren. München/Hamburg: Dölling und Galitz.

Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (2018): Verlassene Orte der Erwachsenenbildung in Deutschland / Abandoned Places of Adult Education in Canada. Studien Zur Paedagogik, Andragogik und Gerontagogik / Studies in Pedagogy, Andragogy, and Gerontagogy Ser: v.74. Berlin: Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaften. https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.ac-tion?docID=5520781.

Schreiber-Barsch, Silke/Curdt, Wiebke/Grundlach, Hanna (2021): Raum – Körper – Inklusion. Analoge Körper in sozialen Räumen unter Bedingungen von Behinderung. In: Zeitschrift Für Sozialmanagement, 19, 1, S. 23–35.

Das Bauhaus in Dessau. Umsetzung der Bauhaus-Pädagogik in materialisierte Gebäude

Winfried Krieger

1 Einleitung

Der Architekturhistoriker Siegfried Giedion zitiert Mies von der Rohe, der anlässlich des 70. Geburtstages von Walter Gropius eine Rede formuliert: „Das Bauhaus war eine Idee, und ich glaube, daß die Ursache für den ungeheuren Einfluß, den das Bauhaus auf jede fortschrittliche Schule in der Welt gehabt hat, in der Tatsache zu suchen ist, daß es eine Idee war" (1954: 21).

Eine nachhaltige materielle Umsetzung der „Erziehungsutopie des Bauhauses" (Wick 1982: 9), zeigte sich in den Gebäuden in Dessau. Neben der Schule der Arbeit in Leipzig sowie der ADGB Bundessschule in Bernau spiegeln diese Gebäude am unmittelbarsten den pädagogischen Anspruch des Bauhauses wider[1].

Dieser Beitrag beschränkt sich auf die Siedlung Törten, die als Versuchsbaustelle für neue Wege und Verfahren des Hausbaus steht sowie auf die Meisterhäuser, die als Beispiel für die einheitliche Gestaltung von Bauwerken in ihrer Gesamtheit stehen.

Im Folgenden wird die Bauhaus-Pädagogik in ihren wesentlichen Entwicklungslinien kurz skizziert. Anschließend wird das politische, soziale und ökonomische Umfeld in den 20er Jahren in Dessau beschrieben und die Frage erörtert, warum dieses Umfeld so befruchtend war, dass die Jahre von 1925 bis 1932 als besonders nachhaltig für das Bauhaus wirkten. Aufbauend auf der Pädagogik und dem Umfeld wird die Entwicklung und die Bedeutung der Siedlung Törten und der Meisterhäuser dargelegt.

Nachfolgend wird das Ende des Bauhauses in Dessau referiert, und damit – von der kurzen Flucht nach Berlin abgesehen – insgesamt das Ende des

1 In Dessau wurden keine Industriebauten errichtet; insgesamt gibt es kaum Industriebauten, die direkt dem Bauhaus zuzuordnen sind; am ehesten noch aus der Vor-Bauhaus-Zeit die Fagus-Werke in Alfeld (Walter Gropius und Adolf Meyer) sowie die Hutfabrik Steinberg Herrmann & Co in Luckenwalde (Erich Mendelsohn).

Bauhauses als Institution. Der Beitrag schließt mit einem Blick auf Nachwirkungen des Bauhauses in der DDR und der BRD nach 1945.

2 Das pädagogische Konzept des Bauhauses

Der Kern der Bauhaus-Idee ist älter als das Bauhaus. Bereits 1912 schrieb der Werkbund „der Werkbund erstrebt die Durchgeistigung der Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handel durch Erziehung“ (Neumann 1996: 283). Die differenzierende historische Leistung des Bauhauses besteht nun darin, dass diese soziale und ökonomische Leitidee in ein pädagogisches Konzept übertragen wurde (Bober 2006: 12).

Wobei über diese Grundidee hinaus, die pädagogischen Schwerpunkte sich zwischen 1919 und 1933 immer wieder anders akzentuiert haben. Das hat seine Ursache insbesondere darin, dass sowohl die berufenen Künstler/Meister als auch die drei Bauhaus-Direktoren (Walter Gropius, Hannes Meyer, Mies van der Rohe) jeweils prägend während ihrer Zeit am Bauhaus gewirkt haben.

Trotz der sich im Laufe des Bestehens veränderten Schwerpunktsetzung im Bauhaus ziehen sich zwei Ziele durch das Arbeits- und Ausbildungsprogramm; die ästhetische Synthese und die soziale Synthese – während die ästhetische Synthese auf die „Integration aller Kunstgattungen und Handwerkssparten unter dem Primat der Architektur“ (Wick 1982: 49) zielt, zielt die soziale Synthese darauf, die ästhetische Produktion auf die Bedürfnisse breiter Bevölkerungskreise auszurichten. Kunst, oder allgemeiner ästhetische Produkte, sollten nicht mehr nur für eine dünne Schicht sozio-ökonomisch privilegierter entwickelt und hergestellt werden, sondern für breite Bevölkerungskreise (Wick 1982: 49).

Die Ausbildung zielt auf eine künstlerisch-handwerkliche Doppelqualifikation, die für alle Bauhausschüler:innen obligatorisch war und die die Handwerkskammern für die Gesellenprüfung einband (Wick 1982: 63). Handwerk ist für Gropius eine „pädagogische Fundamentalkategorie“ (Wick 1982: 64).

Neben der künstlerischen und der handwerklichen Ausbildung tritt als dritter Bereich die wissenschaftlich-theoretische Ausbildung; diese beinhaltet auch betriebswirtschaftliche Grundlagen, um Künstler zusätzlich als Verhandlungs- und Vertragspartner zu qualifizieren (Wick 1982: 65).

In der zeitlichen Struktur bestand die Ausbildung aus den folgenden drei Schritten (Abb. 1):

- Die Vorlehre dauerte ein halbes Jahr und war als Probezeit angelegt; erst mit dem Bestehen der Vorlehre (Entscheidung durch den Meisterrat) konnten Schüler:innen in eine selbstgewählte Werkstatt eintreten[2].
- Die anschließende dreijährige Werklehre (Stein, Holz, Metall, Ton, Glas, Farbe, Gewebe) verbunden mit der Formlehre schloss dann mit dem Gesellenbrief der Handwerkskammer und dem Ausbildungsabschluss des Bauhauses ab.
- Die Baulehre zielte auf die handwerkliche Mitarbeit am Bau und die freie Ausbildung im Bauen; diese stand besonders befähigten Gesell:innen offen. Dieser Ausbildungsteil schloss mit dem Meisterbrief der Handwerkskammer und dem erweiterten Ausbildungsabschluss des Bauhauses ab (Wick 1982: 67–68).

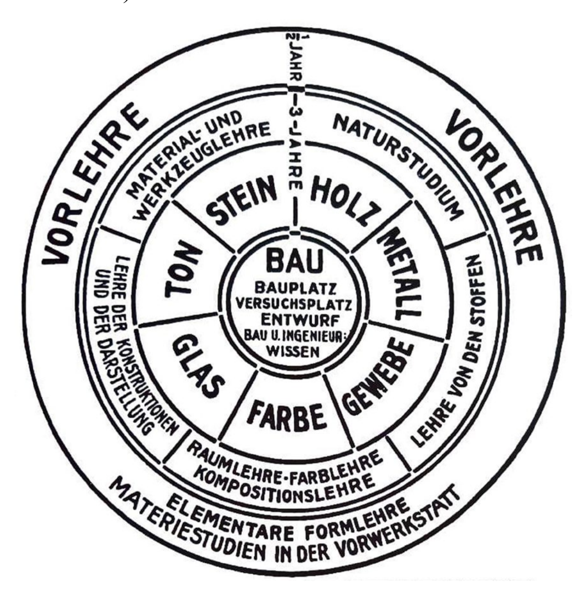


Abb. 1: Schematische Anordnung der Ausbildung (Wick 2009:13)

Dieser dritte Ausbildungsteil, die Baulehre (obwohl von Beginn an geplant), wurde erst 1927 in den Ausbildungsablauf integriert. Deshalb ist anzunehmen, dass insbesondere die Dessauer Bauten und die damit verbundenen Erfahrungen einen wesentlichen Impuls für die konkrete Umsetzung der Baulehre in die Ausbildung setzten. Unter Hannes Meyer und Mies van der Rohe wurden

2 Diese freie Wahl wurde in Einzelfällen dann durch den Meisterrat eingeschränkt; bekannt ist beispielsweise, dass Frauen in traditionelle Rollen und damit in Ausbildungswerkstätten des textilen Gestaltens gedrängt wurden.

Baulehre und Architektur dann massiv gefördert – in der Literatur wird für diese Jahre dann auch vom Primat der Architektur gesprochen (Wick 1982: 68).

Zum Schluss dieses Abschnitts einen ergänzenden Blick auf die Ausbildung am Bauhaus als künstlerische Anleitung; die sich als Teil eines künstlerischen Prozesses versteht, um ergebnisoffene Arbeitsabläufe anzustoßen (Holländer/Wiedemeyer 2019: 14). Die Geschichte des Bauhauses zeigt immer wieder die Wichtigkeit des künstlerischen Experiments – das Experiment stellt sich als ein Mittel des Machens dar, wodurch Anleitende (Lehrende) und Ausführende (Lernende) in ein Spannungsverhältnis geraten, aus dem etwas Neues entsteht (Holländer/Wiedemeyer 2019: 15). Dieses Spannungsverhältnis zeigt sich auch in den Dessauer Bauten; vieles an diesen Bauten ist experimentell und innovativ angelegt.

3 Das politische und ökonomische Umfeld in Dessau

Nachdem das Bauhaus 1925 Weimar verließ, begannen in Dessau sieben wirksame Jahre. Die Frage, wie das politische und das ökonomische Umfeld die Arbeit am Bauhaus prägten, wird im Folgenden behandelt.

3.1 Das politisch sozial-liberale Dessau

Ende 1924 wird Gropius und den Meistern des Bauhauses in Weimar gekündigt; daraufhin beschließen diese selbst die Auflösung. Der Widerstand gegen das Bauhaus im Landtag von Thüringen ging von rechtskonservativen Kreisen unter Einschluss der NSDAP (die zu diesem Zeitpunkt „nur“ 10% der Wählerstimmen hatte)[3] aus.

Initiativ und federführend, das Bauhaus an einem Standort Dessau neu zu begründen, war der dortige Oberbürgermeister Fritz Hesse (Demokratische Partei). Hesse wird 1918 mit den Stimmen der SPD zum Bürgermeister gewählt, damit regiert in Dessau eine sozialliberale Koalition. Für die SPD steht besonders Heinrich Peus für diese Zusammenarbeit; Peus erhofft sich von Hesse „die Anerkennung, um die die Sozialdemokratie lange gekämpft hat“ (Scheiffele 2003: 24). Hesse wiederum dankt Peus für die „Disziplin der Arbeiter, der Tätigkeit ihrer Führer und ihrem Verantwortungsgefühl“ (Scheiffele

3 Gesamtpolitisch ist noch zu ergänzen, dass im Oktober 1923 die Reichswehr auf Weisung Stresemanns in Sachsen und Thüringen einmarschierte und die dortigen Linksregierungen aus SPD und KPD stürzte.

2003: 24) beim demokratischen Aufbau. Heinrich Peus, der wegen seiner politischen Gesinnung mehrfach zu Haftstrafen verurteilt worden war, ist einer der wichtigsten SPD-Vertreter in Anhalt; er war Mitglied des Reichstags in Berlin und von 1920 bis 1933 Mitglied des Anhaltischen Landtages (1920 bis 1928 Präsident des Landtags). Innerhalb der SPD steht er eher rechts und er unterstützt den Ausschluss der linken Opposition innerhalb der SPD, weil er für Deutschland „eine tüchtige Fortentwicklung im Sinne des Sozialismus und der Demokratie erhofft (Scheiffele 2003: 23). Peus war engagierter Vertreter der Bodenreform-Bewegung, die von Adolf Damaschke zu Beginn des 20. Jahrhunderts begründet wurde[4].

Das ist einer der Ausgangspunkte für die Gründung des Anhaltischen Siedlerverbands durch Peus sowie weiterer SPD-naher Genossenschaften wie das „Volksblatt für Anhalt", den Konsumverein Dessau und den Volkshaussparverein. Hier findet sich die Brücke zu zahlreichen Bauten des Bauhauses in Dessau; Gebäude des Konsumvereins Törten; Siedlung Törten, Druckerei Volksblatt.

Unter Federführung Hesses, mit großer Unterstützung durch Peus, gelang es, den Gemeinderat Dessau vom Bauhaus zu überzeugen. Dazu gab es sowohl Besuche von Bauhaus-Meistern in Dessau als auch Besuche des Gemeinderats in Weimar. Aber es gab auch deutlichen Widerstand gegen das Bauhaus von Deutschnationalen und deutscher Volkspartei; auch die Sozialdemokraten schwanken.

Letztendlich entscheidet der Gemeinderat im März 1925 für die Übersiedlung des Bauhauses nach Dessau und die Zusammenlegung mit der Handwerkerschule sowie deren Umbenennung in Kunstgewerbe- und Handwerkerschule. Die 26 Ja-Stimmen der Sozialliberalen überstimmen 15 Nein-Stimmen der Rechtsnationalen im Gemeinderat.

Die Position des Bauhauses wird im Oktober 1926 gestärkt. Dem Bauhaus wird durch das Anhaltische Staatsministerium der Hochschulcharakter zuerkannt (Erfurth 2010: 32). Im Rahmen dieser Anerkennung wurden zwei hochschulpolitische Kernziele formuliert; die geistige, handwerkliche und technische Ausbildung zur bildnerischen Gestaltungsarbeit für den Bau sowie die praktische Versuchsarbeit für Hausbau und Hauseinrichtung und die Entwicklung von Modelltypen für Industrie und Handwerk[5].

4 Dessen Wirken schlug sich unter anderem im Artikel 155 der Weimarer Verfassung von 1919 nieder; „Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern".

5 Erinnert in dieser Dualität an das humboldtsche Bildungsideal mit dem Kerngedanken der Einheit von Forschung und Lehre.

3.2 *Die Junkers-Werke als ökonomischer Kristallisationspunkt in Dessau*

Mit Beginn der Industrialisierung entstanden zahlreiche Industrieansiedlungen in Dessau; damit entwickelte sich Dessau von einer Residenz- und Beamtenstadt zur Industriestadt. Neben der Gründung der Anhalt-Dessauischen Landesbank (1846) waren insbesondere die günstigen Verkehrsanbindung nach Magdeburg, Berlin und Leipzig hilfreich für diesen Standort. Bereits 1886 erhielt Dessau als zweite deutsche Stadt nach Berlin ein Elektrizitätswerk. 1906 wurden im Westen von Dessau die Junkerswerke gegründet, die bald zum größten Industrieunternehmen in Anhalt wurden (Erfurth 2010: 23). Von 1900 bis 1927 wuchs die Bevölkerungszahl Dessaus um 50 Prozent (von 51 auf 75 Tausend Einwohner:innen). Dessau war zu Beginn des 20. Jahrhunderts der ökonomische Mittelpunkt der gesamten Region *Mitteldeutschland*.

Hugo Junkers gründete die Junkerswerke; er hatte Maschinenbau sowie Elektrodynamik und Thermodynamik studiert und wird beschrieben als technischer Visionär, der vom technischen Fortschritt fasziniert war. Er hielt mehrere Patente, engagierte sich aber auch gesellschaftlich, politisch und kulturell (Erfurth 2010: 4). Junkers war Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei; deren bekanntester Vertreter in Dessau der langjährige Bürgermeister Fritz Hesse war. Junkers unterstützte im Hintergrund auch Fritz Hesse beim Umzug des Bauhauses nach Dessau.

Neben Systemen zur Warmwassererzeugung und aller damit zusammenhängenden Fertigungs- und Betriebsverfahren stand seit etwa 1910 der gesamte Flugzeugbau einschließlich der Fertigung von Zubehör und Spezialausrüstungen im Mittelpunkt der forschenden und fertigenden Junkers-Werke.

Die spezifischen Anforderungen des Flugzeugbaus, die Entwicklung von leichten und gleichzeitig elastischen und verwindungssteifen Konstruktionen, waren später ein Ausgangspunkt der Zusammenarbeit mit dem Bauhaus; insbesondere in der Zusammenarbeit mit der Metallwerkstatt entstanden zahlreiche Prototypen der typischen Stahlrohrmöbel des Bauhauses (Erfurth 2010: 130 ff.). Auch gibt es zahlreiche Beispiele für eine Zusammenarbeit mit den Vorkursen (Erfurth 2010, 88 ff.). Die Versuchshäuser aus Metall in Törten (Abb. 3) wurden ebenfalls gemeinsam mit Junkers gebaut.

Ab 1933 (mit der faktischen Enteignung Hugo Junkers) wurden die Junkerswerke zum wirtschaftlichen Kern des Rüstungsprogramms der Nationalsozialisten; in Dessau gefertigt und aus Dessau überwacht und angeleitet wurde die Luftwaffe mit Transport-, Bomber- und Jagdflugzeugen ausgestattet, die während des 2. Weltkrieges in ganz Europa als Kriegswaffen eingesetzt wurden (Budraß 2014: 100 f.). Dabei wurden für die Produktion ausländische Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge aus Konzentrationslagern

eingesetzt – die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG beteiligte sich somit nicht nur mittelbar, sondern auch direkt und unmittelbar an den nationalsozialistischen Verbrechen.

4 Siedlung Törten und Meisterhäuser

Neben weiteren Gebäuden in Dessau (Bauhaus, Konsumverein, Arbeitsamt, Druckerei, Kornhaus) stehen besonders die Siedlung Törten und die Meisterhäuser beispielhaft für das integrierende und gleichzeitig experimentelle Bauen des Bauhauses.

4.1 Die Siedlung Törten als Umsetzung der sozialen Synthese

In Dessau treffen die politische, technische und künstlerische Avantgarde der 20er Jahre in der Auseinandersetzung über den Siedlungsbau aufeinander. Es stehen Verfechter der Bodenreform und der Gartenstadt denen der Rationalisierung und Industrialisierung des Bauens gegenüber. Treibende Kraft des Anhaltischen Siedlungsbaus ist Heinrich Peus; er setzt die Abkehr vom Mietwohnungsbau und die Hinwendung zur Heimstätte in Dessau durch (Scheiffele 2003: 124). Die Konzepte und Pläne, die unter Leitung von Gropius und mit der politischen Unterstützung von Peus sowie dem industriellen Know-how von Junkers vorwärtsgetrieben wurden, standen unter zeitlichem Druck, da in Frankfurt am Main seit 1925 ähnliche Pläne in die Tat umgesetzt wurden – die dortigen Pläne waren Teil eines Stadtplanungsprogramms *Neues Frankfurt* unter der Leitung des Architekten Ernst May.

Im Laufe des Jahres 1925 wurde deutlich, dass die vom Bauhaus intendierte Verbindung von Kunst und Technik sowie von Design und Industrie nicht gelingt, da eine wirtschaftlich tragfähige Kooperation mit der Industrie nicht zustande kommt. Die sozial-liberale Führung in Dessau will das Bauhaus fördern und wirtschaftlich stützen; es wird deshalb das Szenario einer Gartenstadt Törten als Siedlungsprojekt des Bauhauses entwickelt (Scheiffele 2003: 130). Wegen der fehlenden praktischen Erfahrungen der Bauhäusler:innen soll das Projekt letztendlich an das Architekturbüros von Gropius vergeben werden und die Bauhauswerkstätten sollen nur an der Inneneinrichtung beteiligt werden (Scheiffele 2003: 131). Das führte zu einem internen Konflikt am Bauhaus zwischen Gropius einerseits und Muche, Breuer, Paulick andererseits – daraufhin wurde beschlossen, dass neben dem durchorganisierten Siedlungsbau durch Gropius von den anderen Meistern (gemeinsam mit Junkers)

Versuchshäuser aus Metall gebaut werden sollten. Trotz Bedenken wegen des Alleinauftrags an Gropius erfolgte Mitte 1926 die Auftragsvergabe durch den Dessauer Gemeinderat.

Gropius hat sich bereits sehr früh für die industrielle Fabrikation von Häusern interessiert. Bereits 1909, während seiner Arbeit bei Peter Behrens, machte er den Vorschlag „zur Gründung einer allgemeinen Hausbaugesellschaft auf künstlerisch einheitlicher Grundlage“ (Giedion 1954: 74). Darin formuliert er, dass die Industrialisierung des Hausbaus sich dadurch erfülle, dass die einzelnen Bauteile sich in sämtlichen Entwürfen wiederholen und damit eine Massenherstellung ermöglichen, die Billigkeit und zugleich Rentabilität erlaube (Giedion 1954: 74). Zu dieser Zeit war in Deutschland für den Hausbau fast ausschließlich der massive Ziegelbau als handwerkliche Methode üblich.

Gropius verstand zeitgemäßes Bauen als Integration des Volkswirtschaftlich-Organisatorischen, des Technischen und des Gestalterischen (Gropius 1997: 193). Diese soziale Synthese, als Bereitstellung günstigen Wohnraum mit ästhetischem Anspruch, steht bei der Konzeption und Umsetzung von Törten im Vordergrund. Wobei unklar bleibt, wieweit Gropius aus eigener Motivation die Rationalisierungen des Bauens in Törten vorantrieb oder wieweit der äußere Druck – insbesondere durch Peus und den sozialdemokratisch beeinflussten anhaltischen Siedlerverband – die treibenden Kräfte waren. Als Beleg für den hohen politischen Druck kann herangezogen werden; als die von Gropius ursprünglich zugesagten Baukosten überschritten wurden initiierte daraufhin die sozialdemokratische Fraktion zusätzliche zinsgünstige Kredite für die Eigenheime (Scheiffele 2003: 152). Auch, dass Gropius bereits im Sommer 1928 für das Wohnhochhaus als ökonomische Kollektiv-Form für Arbeiterfamilien eintritt, spricht eher für den hohen politischen Einfluss beim Bau von Törten (Scheiffele 2003: 155).

Die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen förderte den Bau von Törten mit direkten Zuschüssen und Darlehen. Im Gegenzug übernahm der Bauherr die Verpflichtung, die technischen und organisatorischen Ergebnisse auszuwerten und zu veröffentlichen (Gropius 1997: 156).

Der Bau der 370 Siedlungshäuser erfolgt in den Jahren 1926 bis 1928. Zu jedem Haus gehörten rund 400 qm Garten zur Selbstversorgung. Es gibt drei unterschiedliche Haustypen mit 74 qm (5 Räume), 70 qm (5 Räume) und 57 qm (4 Räume) Wohnfläche. Die innere Konstruktion der hellen und kubischen Häuser wird erkennbar durch horizontale und vertikale Fensterbänder in der Fassade. Unterschiedliche Varianten entstanden durch spiegelbildliche Drehung der Häuser untereinander (Thöner et al. 2017: 151). Sowohl die Anordnung der Räume, die bautechnische Innenausstattung als auch die eingesetzten

Geräte und Bausysteme wurden im Laufe der dreijährigen Bauzeit verändert und weiterentwickelt.

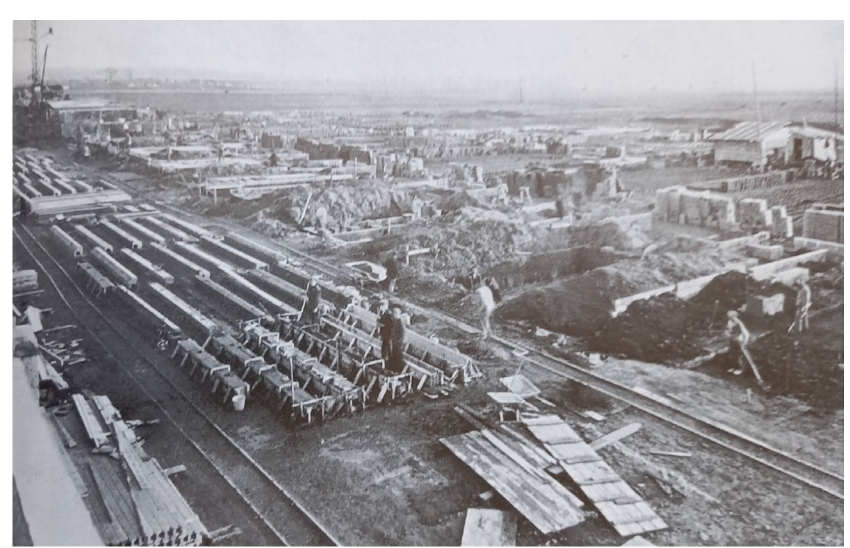


Abb. 2: Vorfertigung von Deckenbalken aus Eisenbeton (Gropius 1997:171)

Die ursprüngliche Einheitlichkeit der Siedlung ist heute kaum noch zu erkennen, da sehr bald nach der Fertigstellung individuelle Umbauten die Häuser veränderten[6].

Die von Gropius entwickelten Konzepte zur Industrialisierung des Hausbaus wurden in Törten exemplarisch umgesetzt. Bei der Errichtung der Gebäude wurden standardisierte Deckenbalken aus Eisenbeton (Abb. 2) und Schlackensteine für die tragenden Querwände auf der Baustelle vorgefertigt (Giedion, 1954: 74). Hierdurch konnte der eigentliche Bau dann in kürzerer Zeit errichtet werden.

Damit schließt sich der Kreis zwischen den Zielen des Bauhauses und der Umsetzung des neuen Bauens in Dessau-Törten. Neben diesen technischen Elementen zur Reduzierung der Baukosten lag der Schwerpunkt des Versuchsbauplatzes Törten auf der Verbesserung der Ablauforganisation des Bauvorgangs. Parallel dazu wurden die Versuche mit Metallhäusern in Törten weitergeführt.Gropius verstand Rationalisierung als große geistige Bewegung, die neue schöpferische Kräfte auslöst (Gropius 1997: 200). „Die Rationalisierung

6 Erst 1994 wurde von der Stadt Dessau eine Erhaltungs- und Gestaltungssatzung erlassen – einige Häuser wurden seit 1996 denkmalgerecht saniert und sind heute öffentlich zugänglich (Thöner et al. 2017: 151).

ist nicht eine mechanische Ordnung! Wir dürfen um keinen Preis über der Ratio das Schöpferische vergessen!“ (Gropius 1997: 200).



Abb. 3: Metallversuchshaus in Törten (Erfurth 2010: 41)

4.2 Die Meisterhäuser als Umsetzung einer ästhetischen Synthese

Im Rahmen der Gespräche zum Umzug des Bauhauses von Weimar nach Dessau, wurde Walter Gropius neben dem Schulgebäude auch die Finanzierung einer Wohnanlage für die Meister zugesagt – diese wurden später dann „Meisterhäuser“ benannt.

Genau wie in Törten liegen Entwurf und Bauleitung im Architekturbüro von Gropius (Lupfer/Sigel 2017: 45). Die drei Doppelhäuser für jeweils zwei Meister und das Einzelhaus für den Direktor entstehen in den Jahren 1925 und 1926; die Häuser liegen fußläufig zum Bauhaus in einem von Kiefern bestandenen Stadtrandareal.

Vor dem Hintergrund des sozialen Anspruchs am Bauhaus (ein wichtiger Parameter beim Bau der Siedlung Törten) wirkten die Meisterhäuser luxuriös; obwohl bei der neuartigen technischen Ausstattung, immer wieder Probleme auftraten (Lupfer/Sigel 2017: 45).

Die drei Doppelhäuser sind identisch (*Abb.* 4), allerdings im Grundriss spiegelverkehrt gedreht – im ersten Geschoss ein großer Atelierraum sowie

Schlaf-, Gäste- und Arbeitszimmer; im Erdgeschoss Wohn- und Speisezimmer sowie Küche, Anrichte und ein weiteres Arbeitszimmer; im zweiten Geschoss zwei kleine Räume sowie die Dachterrasse. Das Äußere wird dominiert durch vertikale und horizontale Linien und Elemente sowie durch den Kontrast zwischen weiß gestrichenen Wänden und dunkel gerahmten Fensterflächen (Lupfer/Sigel 2017: 45–46).

Das Haus des Direktors ist anders konzipiert – kein Atelier, aber ein Dienstbotenzimmer sowie ein Gästebereich. Hier sind die Ideen von Gropius am reinsten, bis ins kleinste Detail, umgesetzt worden (Thöner 2018: 15).

Anders als im hell-dunkeln Äußeren dominieren im Inneren stark farbige Anstriche (*Abb.* 5), die beeinflusst waren durch die individuellen Farbpräferenzen ihrer damaligen (Erst-) Bewohner (Wick 2009: 321)[7]. Die Werkstatt für Wandmalerei unter der Leitung von Hinnerk Scheper, die Tischlerei unter Marcel Breuer für die Möbel und die Metallwerkstatt unter Lazlo Moholy-Nagy haben im Innenbereich mitgearbeitet (Gropius 1997: 86).

Insofern sind die Meisterhäuser als Umsetzung des Prinzips der ästhetischen Synthese einzuordnen, indem alle Kunstgattungen und Handwerkssparten unter dem Primat der Architektur integriert werden.

Die funktionsorientierte Einrichtung aller Häuser, wie beispielsweise begehbare Wandschränke, Durchreichen, eingebaute Bügelbretter und Geschirrduschen, sollten die Hausarbeit erleichtern und die Hausfrau entlasten – das entsprach dem modernen bürgerlich und großstädtisch geprägten Lebensstil der Zwanzigerjahre (Lupfer/Sigel 2017: 49).

Gleichzeitig wird das Paradigma „form follows function“ durchgängig umgesetzt. Gropius schreibt „der organismus eines hauses ergibt sich aus dem ablauf der vorgänge, die sich in ihm abspielen“ (Gropius 1997: 92). Die Meisterhäuser stehen als exemplarische Umsetzung der integrativen Paradigmen des Bauhauses.

7 Diese ausgeprägte Farbigkeit im Inneren wurde erst im Zuge des Wiederaufbaus entdeckt; da Gropius der farbigen Gestaltung von Architektur eher reserviert gegenüberstand und da nur schwarz-weiße Fotografien vorhanden sind, war man viele Jahre von einer wenig ausgeprägten Farbigkeit ausgegangen.



Abb. 4: Doppelhaus Muche/Schlemmer – nach dem Wiederaufbau circa 2010 (Bednorz/Plachta 2014:170f)



Abb. 5: Haushälfte Kandinsky – circa 1999 (Lupfer/Sigel 2017: 53)

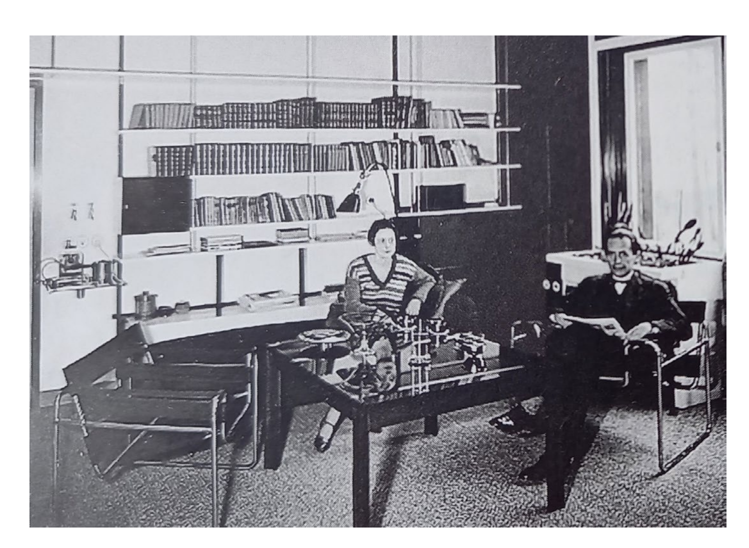


Abb. 6: Objekte und Möbel im Haus von Gropius (Lupfer/Sigel 2017: 46)

5 Das Ende des Bauhauses in Dessau

Mit dem Beschluss des Dessauer Gemeinderats vom 22. August 1932 endet das Bauhaus in Dessau. Die Vorgeschichte hierzu kann in folgenden Schritten zusammengefasst werden:

Bereits im Oktober 1930 werden im Weimarer Bauhaus die Wandbilder von Oskar Schlemmer zerstört; verantwortlich ist der von der NSDAP gestellte Thüringer Staatsminister für Inneres und Volksbildung (Kern 2014: 55). Obwohl das Bauhaus zu diesem Zeitpunkt bereits seit mehreren Jahren in Dessau arbeitet, bleibt dies nicht ohne Einfluss auf das Bauhaus.

Während der Leitung durch Hannes Meyer (April 1928 bis August 1930) hatte sich der Fokus der Ausbildung verstärkt auf soziale Effizienz verschoben – Bauen als Befriedigung sozialer Bedürfnisse stand im Vordergrund. Damit rückte die Bauabteilung in das Zentrum des Bauhauses, jedoch nicht im integralen Sinne von Gropius, sondern entkoppelt von den anderen, insbesondere den künstlerischen Werkstätten (Wick 1982: 45–46).

Nun versuchte Mies van der Rohe, der das Bauhaus seit 1930 leitete, die Nationalsozialisten politisch zu besänftigen und das Bauhaus zu einer Anstalt ernster fachlicher Arbeit, der jede Radikalität und marxistische Umtriebe fremd sind, zu positionieren (Kern 2014, 55). Dies nutzte im politischen Umfeld Dessaus und Anhalts wenig; das Bauhaus blieb im Fokus von Angriffen

der NSDAP und wurde weiterhin als „bolschewistische Provokation“ beschrieben (Kern 2014: 55). Insgesamt sank ab 1929 der Rückhalt in der Dessauer Bevölkerung; auch innerhalb der SPD gab es verstärkt kritische Stimmen. Der Gegenentwurf des Bauhauses passte nur noch schwer zum wachsenden konservativ, völkisch-nationalen Weltbild in Dessau und Anhalt.

Im Oktober 1931 wurde die NSDAP mit 15 Sitzen stärkste Fraktion im Dessauer Gemeinderat (SPD 13 Sitze; KPD 4 Sitze). Im Januar 1932 beantragte die NSDAP-Fraktion im Gemeinderat die Schließung des Bauhauses zum April 1932 – wurde jedoch vom sozial-liberalen Teil des Gemeinderats überstimmt.

Bei den Landtagswahlen des Freistaats Anhalt im April 1932 wurde die NSDAP mit rund 41% aller Stimmen stärkste Fraktion im anhaltischen Landtag. Durch die Einflussnahme des neuen Ministerpräsidenten Freyberg (NSDAP) und mit Unterstützung der bürgerlichen Rechten setzte die NSDAP nunmehr im Gemeinderat der Stadt im August 1932 die Schließung des Bauhauses zum Oktober 1932 durch; in der Abstimmung stimmten nur Bürgermeister Hesse und die KPD gegen die Schließung – die SPD enthielt sich der Stimme. Damit hatte die SPD aus wahltaktischen Gründen gegenüber dem Bauhaus ihre Position um 180 Grad gewendet.

Am 1. Oktober 1932 marodierte die SA durch das Bauhausgebäude; zerstörte Alltagskultur und verbrannte Bücher (Erfurth 2010: 186). Damit endete das Bauhaus in Dessau und ging als Privatschule von Mies van der Rohe für kurze Zeit nach Berlin, ehe sich das Bauhaus im Juli 1933 endgültig selbst auflöste; politische Gründe und in deren Folge wirtschaftliche Problem machten eine weitere Arbeit unmöglich[8].

6 Das Bauhaus in der DDR und der BRD

Die Lehrenden und Studierenden des 1933 aufgelösten Bauhauses zerstreuten sich in alle Winde. Während Gropius und Mies van der Rohe in die Vereinigten Staaten emigrierten, gingen Hannes Meyer und Konrad Püschel (zeitweise) in die Sowjetunion, Arieh Sharon ging nach Israel, viele andere arrangierten sich mit oder dienten sich sogar den Nationalsozialisten an.

In der DDR wurde nach einer sehr kurzen Phase der Offenheit zwischen 1945 und Anfang 1947 – Planungsgemeinschaft neues Bauhaus Dessau (Bober 2006: 76), der historische Stellenwert des Bauhauses negiert, das Bauhaus wird

8 Mit Bezug zum Abschnitt 3.2 noch dieser Hinweis; Hugo Junkers musste 1933 seine Unternehmen an das Deutsche Reich abgeben und musste Dessau auf politischen Druck hin verlassen. Er starb 1935 entmutigt in München.

als bürgerlich und als Erscheinungsform der imperialistischen Ideologie eingeordnet (Wick 2009: 434). Dies führt dazu, dass keinerlei Erhaltungsmaßnahmen an den Dessauer Gebäuden des Bauhauses durchgeführt werden und dass auch die pädagogischen Konzepte abgelehnt werden. Erst 1963, nach einem Aufsatz des sowjetischen Autors Leonid Pazitnov, ändert sich diese Einstellung. Das Erziehungsprogramm des Bauhauses sowie die Prinzipien seiner Ästhetik und Praxis sollen nunmehr im Rahmen des kommunistischen Aufbaus verwirklicht werden (Wick 2009: 435).

Dies ermöglichte einen vorsichtigen Erhalt der Gebäude – doch dauerte es bis Anfang der 90er Jahre, ehe nach der (sogenannten) Wiedervereinigung alle Gebäude restauriert beziehungsweise wieder aufgebaut wurden. Mit der Bauhaus Universität Weimar und der Hochschule Anhalt (Campus Dessau mit den Fachbereichen Architektur, Facility Management/Geoinformation, Design) im Bauhaus Gebäude Dessau finden sich heute zwei Erben des Bauhauses in Thüringen und (Sachsen-)Anhalt.

In der BRD versuchen zwei Einrichtungen sich als „Nachfolgeeinrichtungen“ zu positionieren; die Hochschule für Gestaltung Ulm und die Werkkunstschule Kassel.

Die als Bauhaus-Nachfolger insbesondere von US-Amerikanischer Seite kulturpolitisch gewünschte und geförderte Hochschule für Gestaltung Ulm (Bober 2006: 52) wurde 1968 geschlossen[9]. Teile des Curriculums wurden in der Folge von der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main übernommen.

In Kassel wird zu Beginn der 50er Jahre an einem Konzept der Zusammenlegung von Werkkunstschule Kassel und der Kunstakademie Kassel gearbeitet; Vorlage ist die Integration von Bauhaus mit der Handwerkerschule im April 1925 in Dessau. Trotz politischer und künstlerischer Unterstützung (beispielsweise von Georg Muche) sowie einem bereits geplanten Neubau scheitert die Zusammenlegung zu einem Bauhaus Kassel. Allein die Werkkunstschule Kassel orientiert sich in der Folge an der Pädagogik und den Ideen des Bauhauses. 1970 wird sie mit der „Staatlichen Hochschule für Bildende Künste Kassel“ zur „Hochschule für Bildende Künste Kassel“ zusammengeschlossen. Somit finden sich heute zwei Hochschulen in Hessen, die sich unmittelbar auf das Bauhaus beziehen.

9 Neben Führungsfehlern spielte der Widerstand rechter CDU-Kreise eine wichtige Rolle.

Literaturverzeichnis

Bednorz, Achim/Plachta, Bodo (2014): Künstlerhäuser. Ateliers und Lebensräume berühmter Maler und Bildhauer. Stuttgart: Reclam.

Bober, Martin (2006): Von der Idee zum Mythos. Diss. Kassel: Universität Kassel.

Budraß, Lutz (2014): Von der Luftschmiede zum Großkonzern. Die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Dessau 1945 - Moderne zerstört. Mit Fotografien von Henri Cartier-Bresson. Leipzig: Spector, S. 100–116.

Erfurth, Helmut (2010): Junkers, das Bauhaus und die Moderne. Dessau: Anhalt Edition Dessau.

Giedion, Sigfried (1954): Walter Gropius. Mensch und Werk, Stuttgart: Hatje.

Gropius, Walter (1997): Bauhausbauten Dessau. Mit einer Vorbemerkung des Herausgebers. Berlin: Kupferberg.

Holländer, Friederike/Wiedemeyer, Nina/Lampater, Sarah (2019): original bauhaus. Übungsbuch. Berlin: Prestel Verlag.

Kern, Ingolf (2014): "Brutstätte des Moskowitertums". Dessauer Umgang mit Bauhauswerken und entarteter Kunst im Nationalsozialismus. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Dessau 1945 - Moderne zerstört. Mit Fotografien von Henri Cartier-Bresson. Leipzig: Spector, S. 55–59.

Lupfer, Gilbert/Sigel, Paul (2017): Walter Gropius. 1883-1969: Propagandist der neuen Form. Köln: Taschen Verlag.

Meuser, Natascha (Hrsg.) (2018): Typologien der Innenarchitektur: Stadtvillen. Kritische Annäherung an das Meisterhaus Gropius. Dessau-Roßlau. http://dx.doi.org/10.25673/5955 [Zugriff: 27.02.2023].

Neumann, Eckhard (Hrsg.) (1996): Bauhaus und Bauhäusler. Erinnerungen und Bekenntnisse. Köln: DuMont.

Oswalt, Philipp (Hrsg.) (2014): Dessau 1945 - Moderne zerstört. Mit Fotografien von Henri Cartier-Bresson. Leipzig: Spector.

Scheiffele, Walter (2003): Bauhaus Junkers Sozialdemokratie. Ein Kraftfeld der Moderne. Berlin: form + zweck Verlag.

Thöner, Wolfgang et al. (2017): Architekturführer Dessau/Wörlitz. Berlin.

Thöner, Wolfgang (2018): Das Einzelhaus Gropius. In: Meuser, Natascha (Hrsg.): Typologien der Innenarchitektur: Stadtvillen. Kritische Annäherung an das Meisterhaus Gropius. Dessau-Roßlau. http://dx.doi.org/10.25673/5955 [Zugriff: 27.02.2023]. S. 14–21.

Wick, Rainer K. (1982): Bauhaus-Pädagogik. Köln: DuMont.

Wick, Rainer K. (2009): Bauhaus. Kunst und Pädagogik. Oberhausen: Athena Verlag.

Haus des Volkes in Probstzella: Der Rote Itting und politisch-kulturelle Erwachsenenbildung in einem Bauhausgebäude

Bernd Käpplinger

1 Einleitung

Volksbedarf statt Luxusbedarf – dieses Motto stellte der neue Bauhausdirektor Hannes Meyer 1928 in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Die meisten Bauhaus-Produkte waren damals relativ teuer und damit trotz einer partiell industriellen (Massen-)Herstellung noch eher einer exklusiven Käuferschicht vorbehalten, was Meyer im Gegensatz zu seinem Vorgänger Gropius als neue Leitung des Bauhauses ändern wollte. Zum Teil Vergleichbares galt auch für das *Haus des Volkes* in Probstzella, was maßgeblich von dem sozialreformerischen Industriellen und aktiven SPD-Mitglied Franz Itting zwischen 1925 und 1927 finanziert und von dem Bauhausabsolventen Alfred Arndt architektonisch umgesetzt wurde. Mit dem Haus des Volkes in Probstzella und dem dazugehörigen Hotel sowie Park realisierte Arndt 1925 bis 1927 das größte Bauhaus-Ensemble in Thüringen, was sich erfolgreich und preislich kostengünstig an die Breite der Bevölkerung in Probstzella und Umgebung richtete. Die Entstehung und Umsetzung dieses Gebäudes stellten eine außerordentliche Verbindung von Industrie-, Sozial- und Baureform sowie Erwachsenenbildung dar, was so bislang in der Erwachsenenbildungsforschung noch nicht diskutiert wurde.

Ziel der in der Erwachsenenbildung bekannten Leipziger Richtung (Grotlüschen 2018; Heller 1924; Käpplinger 2020b; Meisel 2007; Sprink 2022a und 2022b; Zeuner 2001) war in wesentlichen Teilen eher eine Überwindung des Kapitalismus in der Zukunft. In Probstzella entstand Besonderes im Kapitalismus und durch einen Kapitalisten. Allerdings bewies der sogenannte „Rote Itting", dass auch ein anderer Kapitalismus möglich ist, der soziale Verantwortung über engsichtige betriebswirtschaftliche Renditeorientierung hinaus demonstrierte. Sowohl im National-Sozialismus als auch in der DDR waren diese Ideen und Ansätze jedoch kaum umsetzbar und Itting wurde jeweils zum Verfolgten in den zwei deutschen Diktaturen. Erst nach der Vereinigung konnte

das Haus des Volkes seit 2003 eine Renaissance erleben, was wiederum durch ein Unternehmerehepaar – Dieter und Antje Nagel aus Probstzella – mit sozialer Verantwortung und kulturellem Interesse über unternehmerischen Profit hinaus möglich wurde.

2 Der *Rote Itting*: Der Kopf und die Hand hinter dem Haus des Volkes

Das Leben von Franz Itting sind in weiten Teilen durch den Schriftsteller und Filmemacher Roman Grafe recherchiert und breiter bekannt gemacht worden. Es liegt ein Buch (Grafe 2012) und ein sehenswerter Dokumentarfilm (Grafe 2005) vor, der aber leider kaum im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gezeigt wird, obwohl sich Grafe intensiv darum bemüht hat. Itting wurde 1875 in Saalfeld/Thüringen als fünftes Kind eines Fuhrunternehmers geboren. Er erlernte den Beruf des Maschinenbauers und studierte in Frankfurt/Main (Grafe 2012: 13). 1904 eröffnet er in Saalfeld ein Montagebüro für Elektrotechnik und 1908 gründet er mit kleinem Erbe und Ersparnissen eine eigene elektrische Licht- und Kraftzentrale in Probstzella, was 12 Kilometer von Saalfeld entfernt liegt.

Er will die damals rückständige Region zwischen Bayern und Thüringen mit Elektrizität versorgen. Das Elektrizitätswerk Itting geht 1909 in Betrieb. 1915 beliefert das Werk bereits sechzig Gemeinden in der Umgebung mit Strom, obwohl gerade der ländlichen Bevölkerung Elektrizität noch als „Teufelswerk" (Grafe 2012: 21) erscheint. 1919 tritt er der SPD bei und sitzt bald im Kreisrat von Saalfeld. Er versucht, seine Vorstellungen von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel zu verfolgen. Itting will seine Fabrik fortschrittlich als Genossenschaft organisieren, scheitert aber am Widerstand der Gemeinden, die das finanzielle Risiko scheuen. Dennoch bleibt Itting seinen genossenschaftlichen Vorstellungen und seiner sozialunternehmerischen Verantwortung treu. Er lässt Werkswohnungen für seine Arbeiter bauen und die Firma ist bekannt dafür, höhere Löhne zu zahlen als andere Unternehmen der Region (Grafe 2012: 33). Er führt während der Wirtschaftskrise im Einvernehmen mit der Belegschaft die 40-Stunden-Woche ein, um die Arbeitsplätze zu sichern und sogar neue Mitarbeitende einzustellen. 1925 beginnen die Arbeiten für Ittings Lebenswerk, das „Haus des Volkes", welches „eine Stätte der Erholung, Ruhe und Belehrung und Körperertüchtigung" werden soll. Dazu im Kapitel drei dieses Textes mehr.



Abb. 1: Franz Itting (Bauhaus in Probstzella o. J.)

Itting war überzeugter Sozialdemokrat mit Leib und Seele. Sein Engagement brachte ihm den Spitznamen der *Rote Itting* ein. In der NS-Zeit wurde er mehrfach politisch angefeindet, verfolgt und inhaftiert. Das Haus des Volkes wird im Mai 1933 durchsucht und mehr als zweitausend Bücher aus der öffentlichen Bibliothek des Hauses wurden beschlagnahmt. Im Juli 1933 ruft die NSDAP zum Boykott des Hauses auf und im August kommt Itting für kurze Zeit in *Schutzhaft*. Im August 1935 muss das Haus des Volkes auf Befehl der Nazis in Hotel Itting umbenannt werden, wogegen Itting sich erfolglos wehrt. Von Januar bis März 1937 kommt er zunächst ins KZ Bad Sulza und dann später im Juli/August 1944 noch einmal ins KZ nach Buchenwald. Im April 1945 befreien die Amerikaner Thüringen, was später Teil der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und dann der DDR wird. Itting kann das Haus des Volkes zunächst mit Kino, Tanz, Konzerten, Theater und Varieté wiederbeleben, aber im November 1948 wird es von der Volkspolizei durchsucht und Itting verhaftet. Man bezeichnet ihn in Leitartikeln als „Parteischädlinge Itting“ und der „Itting-Sozialismus“ wird diskreditiert (ebd.: 81). Im Juli 1949 erfolgt ein Schauprozess, wo man Itting Kollaboration mit den Nazis vorwirft und ihn trotz seiner mehrfachen Verfolgung durch die Nazis schuldig spricht. 1950 wird sein Werk und das Haus des Volkes ins „Volkseigentum überführt“. Im Februar 1950 kann die Familie Itting zunächst nach West-Berlin und dann nach

Bayern flüchten. Im bayerischen Ludwigstadt – fünf Kilometer von Probstzella entfernt – gründet er trotzig und ungebrochen mit finanziellen Rücklagen in Bayern ein neues Werk, was er bis zu seinem Tod 1967 im Alter von 91 Jahren erfolgreich führt. Im Haus des Volkes sitzen in dieser Zeit die Ortsleitung der SED, die Volkspolizei und Zöllner des Grenzbahnhofes (ebd.:103).

1993 hebt das Gericht in Rudolstadt das Urteil von 1949 gegen Itting auf. Nach zehn Jahren Bearbeitungszeit wird aber 2000 vom Landesamt in Gera jedoch der Erbengemeinschaft Itting eine Rückübertragung ihres Erbes wegen „sowjetischen Besatzrecht" verwehrt und nur nach weiteren Klagen können sie einige wenige Immobilien zurückbekommen (ebd.:111ff.). Die Rückgabe des Hauses des Volkes müssen sie 2002 ablehnen, da das Haus zu stark verfallen ist und eine Renovierung die Möglichkeiten der Erbengemeinschaft deutlich übersteigen. Im Sommer 2003 ersteigert es der regionale Unternehmer Dieter Nagel, der es mit eigenen Mittel und ohne öffentliche Förderung über mehrere Jahre renovieren und im Bauhausstiel rekonstruieren lässt hinweg. „Ich bewundere die, die den Mut haben, das zu tun" kommentiert seine Tochter Sonja Itting freudig (ebd.: 116), aber wohl auch mit Bitternis. „Es sieht so aus, als würde ein Teil des Lebenswerkes Franz Ittings erhalten bleiben, seine soziale Idee fortleben." (ebd.: 117)

2 Das Haus des Volkes: Die Verbindung zum Bauhaus

Itting plante Mitte der 1920er Jahre ein Kultur-, Unterhaltungs- und Erholungszentrum angelehnt an die – in der Geschichtsschreibung der Erwachsenenbildung weitestgehend vergessenen – Volkshausidee (Hoffsten 2017) mit Kino, Festsaal, Vereinsräume, Bibliothek, Kegelbahn, Sauna sowie Parkanlage mit Kiosk und Garagen.

Anfang 1925 beauftragte er zunächst den in der Region ansässigen Architekten Herrmann Klapproth mit den Planungen (Lieberenz 2021: 41). Der von ihm geplante Bau wird als „nach klassischen Formprinzipien komponierten Körper […] also einer klassischen Architektur mit Zügen einer bereinigten Neurenaissance und der deutschen Schlossarchitektur um 1800" (ebd.: 43) beschrieben.

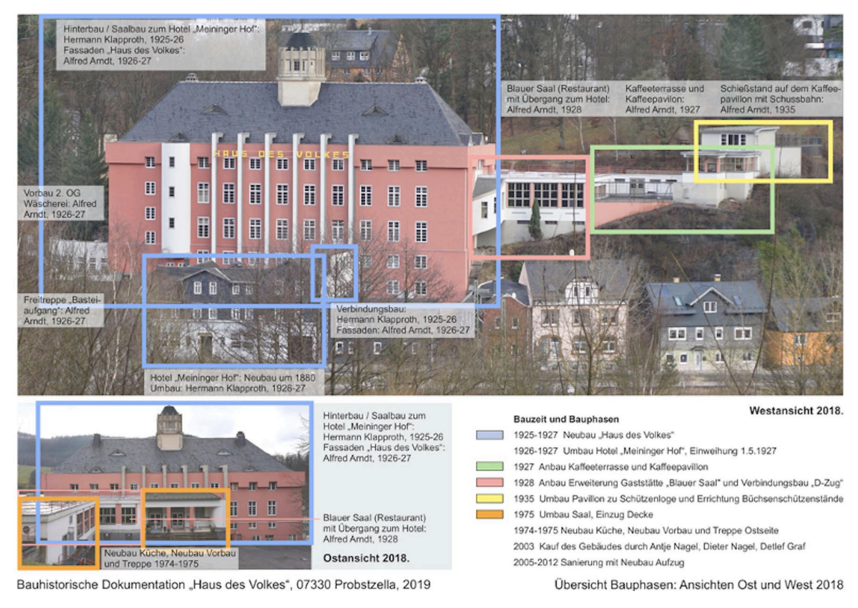


Abb. 2: Haus des Volkes (Lieberenz 2021: 65)

Anfang 1926 begann dann aber Gotthard Itting, der Sohn von Franz Itting, sein Studium am Bauhaus in Dessau, wo er als seinen Kommilitonen den 27jährigen Alfred Arndt (1898-1976) kennenlernte. Dieser erfuhr von den Bauplänen in Probstzella, die er damit kritisch bis spöttisch kommentierte, dass man alle geplanten Fassadenelemente „abkloppen müsse“ (ebd.: 44). Franz Itting lud Alfred Arndt nach Probstzella ein und übertrug ihm schließlich die Planung und Bauleitung. Der später bekannte Bauhausarchitekt Arndt hatte zu diesem Zeitpunkt lediglich den Abschluss als Malergeselle und musste für den Auftrag sein Studium am Bauhaus unterbrechen. Arndt hatte sich mit der Wandgestaltung im *Haus am Horn* in Weimar und *Haus Auerbach* in Jena bereits einen Namen gemacht, aber als Architekt war er bis dahin unbekannt. Am 30. April 1927 wurde das Haus des Volkes eingeweiht. Weitere Anbauten und Bauten wie der Blaue Saal, eine Konzertmuschel im Park sowie Garagen wurden zwischen 1928 bis 1933 ebenfalls von Arndt und seiner Frau Gertrud Arndt, auch bekannte Bauhausschülerin, ausgeführt (ebd.: 47–50).



Abb. 3: Festsaal – „Der rote Saal“ (Foto: Romy Picht 2020)



Abb. 4: Speisesaal – Der Blaue Saal (Foto: Bernd Käpplinger 2021)

Mit dem *Haus des Volkes* war mitten in der thüringischen Provinz an der Grenze zu Franken/Bayern ein öffentlicher Ort sozialer Utopie entstanden, der durch die direkt angrenzende Bahnstrecke auch überregional gut erreichbar

war. Er richtete sich bei weitem nicht allein an die Beschäftigten der Itting-Werke und Einwohner:innen von Probstzella. Ökonomisch und ökologisch war das Haus sehr klug durchdacht. Salat und Gemüse wurden im Park für das Restaurant gepflanzt und geerntet. Das Haus und die Gewächshäuser wurden mit der Abwärme aus dem nahegelegenen Elektrizitätswerk von Itting beheizt. Mit den Küchenabfällen füttert man die Hühner. Selbst die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre überstand der Betrieb ohne Entlassungen, weil die Mitarbeitenden zusammenhielten und auf Teile des Gehalts verzichteten.

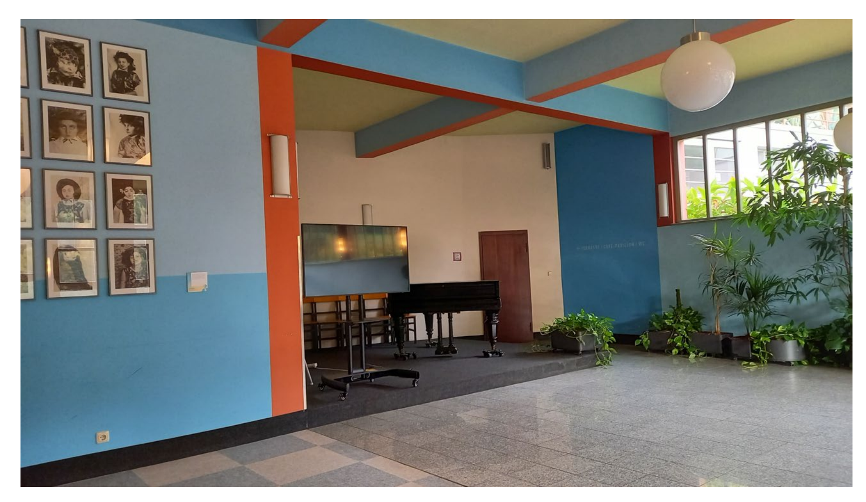


Abb. 5: Foyer zum Speisesaal (Foto: Bernd Käpplinger 2021)

Alfred Arndt wurde einerseits von Gropius als „Urbauhäusler" lobend bezeichnet (Reinhardt 2021: 11). Andererseits zählt er nicht zu den bekanntesten Architekten am Bauhaus (ebd.), da er u.a. relativ wenig in Großstädten baute und sich später auf Industriebauten spezialisierte. Sein Eintritt 1937 in die NSDAP wird kritisch beurteilt, was aber aus Solidarität zu Franz Itting jr., Sohn von Franz Itting, geschehen sei (vgl. im Folgenden bauhaus kooperation 2023) und zur Rückholung von Vater Itting aus dem KZ Bad Salza geführt habe. Gegen seinen Willen sei Arndt auch Propagandaleiter für Probstzella geworden, was ihm aber bald wegen mangelndem Einsatz wieder entzogen wurde. Bis Kriegsende plante und baute Arndt für private Bauherren, Gewerbe- und Industrieunternehmen in Thüringen und Franken. Nach 1945 arbeitete er als Baurat in Jena. In dieser Zeit bemühte er sich erfolglos um die Neugründung des Bauhauses in Weimar. 1948 zog Arndt mit seiner Familie in die westliche Besatzungszone nach Coburg und anschließend nach Darmstadt. In der BRD wirkte er am Aufbau des Bauhaus-Archivs mit und führte seine Tätigkeit als Architekt mit Fokus auf Industriebau bis zu seinem Tod 1976 fort.



Abb. 6: „Kino“ (Foto: Romy Picht 2020)

Das Haus des Volkes beeindruckt nach der Renovierung und Rekonstruktion durch seine immense Größe, die gute Einbettung in die Landschaft an einer Felsenklippe sowie in die Parklandschaft am oberen Ausgang sowie besonders im Inneren durch seine bunte Farbgestaltung. Bemerkenswert ist, dass sich im Haus heute sehr viele Verweise auf die Geschichte des Hauses mit Ausstellungen zu Itting, Arndt und dem Bau finden lassen. Die schiere Größe des Hauses wird die heutigen Besitzer und Betreiber nicht allein energetisch vor nicht geringen Herausforderungen stellen. Es bleibt zu hoffen, dass sie dies meistern können, um dieses Haus mit einer solchen beeindruckenden Geschichte zu erhalten und vor allem auch mit Leben zu füllen. Seine heutige Lage an dem sogenannten Wanderweg „grünen Band“ (ehemaliger Grenzstreifen) zieht viele Wandernde an und das Bauhausjubiläum hat das Haus auch regional und überregional in Erinnerung gerufen (Kultur- und Sportstiftung der Gemeinde Probstzella 2021).

3 Das Haus des Volkes: Die Verbindung zur Erwachsenenbildung

„Der geplante Neubau stellt eine Mischung aus Kulturpalast, Volksbildungsstätte und Erholungsheim dar.“ (Lieberenz 2021: 41). Dieses Zitat zeigt auf, dass man das Haus des Volkes in den Bereich der kulturellen Erwachsenenbildung einordnen kann. Es war kein Ort der betrieblichen Weiterbildung (Büchter 2002; 2005), da sich Itting mit dem Haus nicht primär unternehmensintern oder gar allein an seine Beschäftigten richtete. Gleichzeitig war es auch kein Haus der Arbeiterbildung im gewerkschaftlichen Sinne (Brock 2011; Zeuner 2001), die sich sozialistisch bis kommunistisch im Gegensatz zu Arbeitgebern verstand.

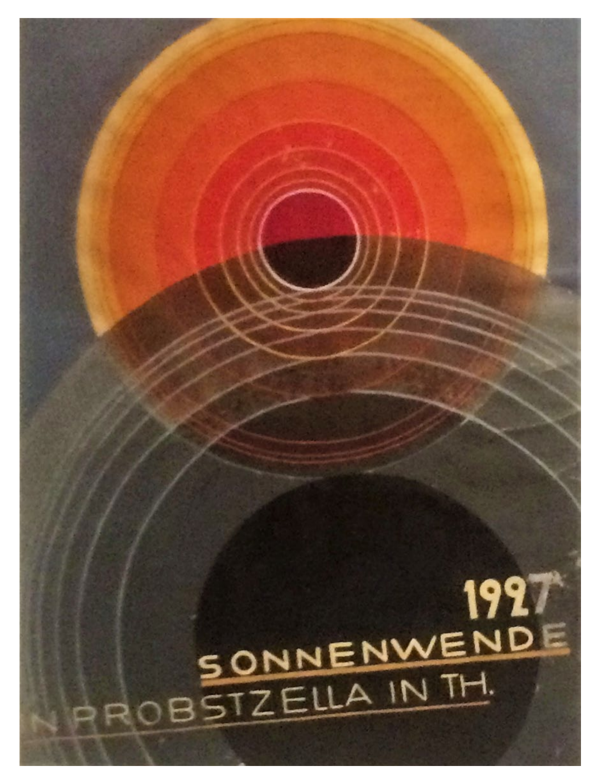


Abb. 8: Plakatentwurf „Sonnenwende in Probstzella“ (Arndt 1927)

Es war vielmehr ein durch und durch öffentliches Haus mit ausgeprägtem Bildungs- und Kulturauftrag seitens seines Stifters und Besitzers mit weitem

Horizont über Rendite und Mäzenatentum hinaus. Im Haus gab es eine Vielfalt an kulturellen, öffentlichen Aktivitäten mit deutlichem Unterhaltungscharakter, aber mit Anspruch wie das Leitmotto des Hauses „Freudig lebe, aufwärts strebe!“ (Grafe 2012: 33) signalisiert. Sie reichten von Kino-Vorführungen und Konzerten über Lesungen und Feiern bis zu Kegelrunden und Saunen/Massagen. Im Haus spielten u.a. die Saalfelder Symphoniker, das Landestheater Rudolstadt, das Nationaltheater Weimar sowie Ensembles aus Berlin. Die Preise im Haus des Volkes waren relativ gehalten und es stand fast allen offen. Lediglich Veranstaltungen von Nazis und Kommunisten waren per Hausordnung ausdrücklich untersagt. Arndt setzte den demokratischen Anspruch auch für Itting grafisch um:

> „Das Wort Sonnenwende steht für den sich in der Weimarer Republik vollziehenden politischen Wandel zur Demokratie, auf den sich die von Arndt gestaltete Hausordnungstafel bezieht. ‚Das Haus des Volkes ist eine Stätte freier Kultur und republikanischer Gesinnung‘ heißt es dort.“ (Rehm 2020: 24)

Es fanden zudem auch sozialdemokratische Veranstaltungen der politischen Bildungsarbeit mit namhaften Referenten wie dem promovierten Otto Suhr (später Regierender Bürgermeister Berlins) statt wie die Anzeige im *Vorwärts* vom Juni 1930 aufzeigt (Abb. 9).

Reichsschulungswoche der Jungsozialisten 1930. Die Reichsleitung der Jungsozialisten veranstaltet wie alljährlich zu Pfingsten in der Zeit vom 9. bis 14. Juni im „Haus des Volkes“ in Probstzella i. Thür. eine Schulungswoche. Es sprechen dort die Genossen Hans Vogel über: „Das politische Parteiwesen und seine Wandlungen“, Dr. Otto Suhr über: „Wirtschafts- und Klassenaufbau im gegenwärtigen Deutschland“ und Dr. August Siemsen über: „Die staatspolitischen Wandlungen in der Nachkriegszeit“. Die Teilnehmergebühr beträgt 3,— Mark, erwerbslosen Genossen wird sie erlassen. Für Unterkunft und Verpflegung im „Haus des Volkes“ sind pro Tag 4,20 Mark zu zahlen. Zur Teilnahme werden die Mitglieder der Jungsozialisten-Gruppen und darüber hinaus interessierte Genossinnen und Genossen aufgefordert. Meldungen sind bis spätestens 31. Mai zu richten an die Reichsleitung der Jungsozialisten, Berlin SW 68, Lindenstr. 3.

Abb. 9: Anzeige im „Vorwärts“ (Reichsleitung der Jungsozialisten, Berlin 1930: 7)

Im Oktober 1930 nahm in einem weiteren Beispiel der Rechtswissenschaftler und in Leipzig zeitweise wirkende Erwachsenenbildner Hermann Heller (Käpplinger 2020b) an einer Kundgebung im Haus des Volkes von Akademikern und dem Reichsbanner teil, „um den an den Universitäten sehr stark vertretenen Faschismus erfolgreich zu begegnen.“ (Vorwärts vom 28.10.1930: 4).

Das Haus des Volkes war nicht allein eine Vergnügungsstätte, sondern auch ein Ort der politischen Bildung und Treffpunkt für die dezidierten Verteidiger:innen der Weimarer Republik gegen ihre vielen Feinde – nicht zuletzt an den damaligen Universitäten. Insofern verwundert es nicht, dass bereits 1933 die (politische) Arbeit im Haus behindert bis zunehmend verunmöglicht wurde.

In den 1920er Jahren wurde kulturelle Erwachsenenbildung, zumal wenn sie mit Erlebnissen verbunden wurde, die man heute als Eventkultur bezeichnen würde, durchaus kritisch bis sehr kritisch von führenden Protagonisten der Volkshochschulbewegung gesehen. So zum Beispiel Picht:

> „Es ist meiner Meinung nach unter allen Umständen daran festzuhalten, daß die conditio sine qua non einer Volkshochschule nicht eine enthusiastische Stimmungswelle, sondern eine solide Lehr- und Lerntätigkeit sei (…) Falsch Angelegtes umbauen ist außerordentlich schwer. Und man muß im Gegenteil sagen, daß je strenger und eindeutiger der Charakter einer Volkshochschule festgelegt ist, um so unbedenklicher späterhin die Zügel gelockert werden können. Resch verwandte und empfiehlt als Mittel zur Verlebendigung der Volkshochschule das Fest. Das ist gewiß – neben anderen – ein gangbarer Weg, der ja auch anderswo beschritten worden ist. Das, worauf es ankommt, ist dabei nur, daß um mit Resch zu reden, ‚das Ei befruchtet ist.' Und zwar dürfte auf die Legitimität der Befruchtung entscheidender Wert zu legen sein. Der Enthusiasmus der Volkshochschule muß sich an der Volkshochschularbeit entzünden, nicht an Sonnenwendfeiern." (Picht 1921: 224)

Das Zitat veranschaulicht, wie sehr man in der Volkshochschulbewegung um strenge Ernsthaftigkeit bemüht war, wo alles Unterhaltende tendenziell eher verpönt war. In der sogenannten „neuen Richtung" (Reimers 2003) bevorzugte man deutlich und mit stellenweise moralisierendem Nachdruck eine intensive, nüchterne Bildungsarbeit mit kleinen Gruppen in *kleinen Kreisen* (Grotlüschen et al. 2020), die möglichst in den *Königsdisziplinen* von Volkshochschulheimen und Heimvolkshochschulen in Arbeitsgemeinschaften stattfinden sollte, um nachhaltig und intensiv zu wirken. Eine extensive, auf Breitenwirkung setzende Bildungsarbeit mit Vortragswesen wie vor 1914 stand nach 1918/1919 unter dem pauschalen Verdacht qualitativ nichts Positives bewirken zu können. Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass das Haus des Volkes in Probstzella nach Kenntnisstand des Autors nicht in der damaligen Literatur der Erwachsenen- und Volksbildung in Fachzeitschriften und Büchern auftaucht. Es ist nur eine Vermutung, aber Franz Itting als Industrieller und Unternehmer wird zudem eher distanziert von vielen Akteur:innen der Erwachsenenbildung beäugt worden sein, da nicht selten eher sozialistische, anti-kapitalistische oder manchmal auch völkisch-romantische Weltanschauungen vorhanden waren. Sollte dem so gewesen sein, was durch weitere historische Forschung in Quellen der damaligen Zeit noch zweifelsfrei belegt werden müsste, dann zeigt es auf, dass hier Chancen hinsichtlich größerer Breitenwirkung und lebendigerer Bildungsarbeit vergeben wurden.

Dabei gab es auch an anderen Stellen Ansätze, breitere Schichten zu erreichen, da zum Beispiel Hermann Heller sein Haus der Arbeit bzw. sein Haus der Volkshochschulgemeinschaft in Leipzig zuerst deutlich größer in einer Kooperation mit den dortigen Stadtwerken dachte und erste Pläne von einer Halle für 3.000 Menschen ausgingen (Heller 1924: 216; Käpplinger 2020a: 8f). Nicht unwesentlich aus ökonomischen Gründen konnten sich diese Pläne leider nicht in die Praxis umsetzen lassen, aber es muss die kritische Frage gestellt werden, ob sich viele Akteur:innen der genuinen Erwachsenenbildung in den 1920er Jahren nicht eher bequem in ihrem Nischendasein mit geringer quantitativer Wirkung eingerichtet hatten? Volkshäuser wie ein solches von Itting oder von anderen hätten durchaus Volkshochschulheime und Heimvolkshochschulen ergänzen können als weitere Bausteine einer vielfältigen Erwachsenenbildungsarbeit, die allgemeine, politische, kulturelle und berufliche Weiterbildung verfolgt hätte. Ein solches Denken in Komplementaritäten statt in Gegensätzen und Richtungsstreitigkeiten war vielleicht in der damaligen Epoche noch nicht möglich. Die hohe ästhetische Qualität des Hauses des Volkes durch die Bauhausarchitektur, welche auch rund 100 Jahre später trägt, hätte zudem eine große modellhafte Bereicherung darstellen können, von der man sich inspirieren hätte lassen können, um gleichermaßen Geist wie Sinne anzusprechen.

4 Fazit und Ausblick

Der Autor und Filmemacher Roman Grafe (2005; 2012) hat maßgeblich durch Buch und filmischer Dokumentation dazu beigetragen, dass Itting und sein Lebenswerk nicht vergessen sind. Das Unternehmerehepaar Nagel hat durch den Kauf und die fachgerechte Renovierung und Rekonstruktion des Hauses des Volkes Bedeutendes fern der reinen Vernunft und des unternehmerischen Kalküls geleistet, um das Haus vor dem Verfall zu retten und in die Zukunft zu überführen. Die Stadt sowie die Architekturszene (Kultur- und Sportstiftung der Gemeinde Probstzella 2021) haben Alfred Arndt und die Bauhausarchitektur posthum eine angemessene Würdigung durch eine Tagung und Publikation eines Tagungsbandes zukommen lassen, aber auch weiteren Forschungsbedarf aufgezeigt. Das Bauhaushotel in Probstzella ist eine Perle in reizvoller landschaftlicher Umgebung zwischen Thüringen, Bayern und Hessen. Wird die Gegenwart und Zukunft dies zu würdigen wissen trotz aller aktuell sich verschärfenden energetischen Herausforderungen eines so großen Hauses? Und was wird die Erwachsenenbildungspraxis und -forschung dafür tun, um es zu erhalten und endlich angemessen zu würdigen?

Das Haus des Volkes mit seinem Hotel und seiner ansprechenden Ästhetik ist eigentlich dafür prädestiniert, ein regelmäßiger Tagungsort für die Praxis und die Forschung in der Erwachsenenbildung zu werden. Wann wird wohl hier eine Tagung der Erwachsenenbildungsforschung stattfinden, um zu verhindern, dass es ein „Verlassener Ort der Erwachsenenbildung" (Käpplinger/Elfert 2018) wird? Sollte dieser Artikel hierzu einen Impuls geben können, würde sich der Autor darüber sehr freuen.

Literaturverzeichnis

Arndt, Alfred (1927): Sonnenwende in Probstzella in TH. (Plakatentwurf). Stiftung Bauhaus Dessau. https://artsandculture.google.com/asset/solstice-in-probstzella-in-th-poster-design-alfred-arndt/fgGDcQnfDe9g9A?hl=de [Zugriff: 02.03.2023].

Bauhaus in Probstzella (o. J.): Historie. Personen. Bauten. Forschung. http://www.bauhaus-probstzella.de [Zugriff: 02.03.2023].

Bauhaus Kooperation (2023): Alfred Arndt. 1929–1932 µeister am Bauhaus. https://www.bauhauskooperation.de/wissen/das-bauhaus/koepfe/biografie/1439/ [Zugriff: 15.03.2023].

Brock, Adolf (2011): Arbeiterbildung, Volkshochschule, Politische Bildung. In: Gieseke, Wiltrud/Ludwig, Joachim (Hrsg.): Hans Tietgens – Ein Leben für die Erwachsenenbildung. Berlin: Humboldt-Universität. S. 35–45.

Büchter, Karin (2002): Betriebliche Weiterbildung – Historische Kontinuität und Durchsetzung in Theorie und Praxis. In: Zeitschrift für Pädagogik 48, 3, S. 336–355.

Büchter, Karin (2005): Betrieb als Lernort. Betriebliche Weiterbildung in der Weimarer Republik. http://www.bwpat.de/ausgabe9/buechter_bwpat9.shtml [Zugriff: 19.10.2022].

Grafe, Roman (2005): Mehr Licht – Das Lebenswerk des Franz Itting. DVD.

Grafe, Roman (2012): Mehr Licht – Das Lebenswerk des „Roten Itting". Halle: Mitteldeutscher Verlag.

Grotlüschen, Anke (2018): Schule der Arbeit in Leipzig - Ein Rückblick in Bildern. In: Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (Hrsg.): Verlassene Orte der Erwachsenenbildung in Deutschland/Abandoned Places of Adult Education in Canada. Studies in pedagogy, andragogy, and gerontagogy, Band 74. Berlin: Peter Lang, S. 49–62.

Grotlüschen, Anke/Eble, Lukas/Mayr, Rachel (2020): Bauhaus und Erwachsenenbildung: Untersuchung eines möglichen Zusammenhangs anhand der ‚Schule der Arbeit' in Leipzig. In: Dörner, Olaf/Grotlüschen, Anke/Käpplinger, Bernd/Molzberger, Gabriele/Dinkelaker, Jörg (Hrsg.): Vergangene Zukünfte – neue Vergangenheiten. Leverkusen: Barbara Budrich. S. 224–236.

Heller, Hermann (1924): Freie Volksbildungsarbeit: Grundsätzliches und Praktisches vom Volksbildungsamte der Stadt Leipzig. Leipzig: Verlag der Werkgemeinschaft.

Hoffsten, Anke (2017): Das Volkshaus der Arbeiterbewegung in Deutschland – Gemeinschaftsbauten zwischen Alltag und Utopie. Wien: Böhlau-Verlag.

Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (Hrsg.) (2018): Verlassene Orte der Erwachsenenbildung/Abandoned places of adult education. Berlin: Peter Lang.
Käpplinger, Bernd (Hrsg.) (2020a): Neue Häuser der Erwachsenenbildung 1959 und 2019 – Bleibt alles anders? Berlin: Peter Lang.
Käpplinger, Bernd (2020b): Der Volksbildner und „Emigrant" Hermann Heller. Anfeindungen und Vertreibung eines NS-Opfers vor 1933. In: Spurensuche, 29, S. 35–44.
Kultur- und Sportstiftung der Gemeinde Probstzella (Hrsg.) (2021): Alfred Arndt – ein Bauhausmeister in der Provinz. Probstzella: Hahndruck.
Lieberenz, Torsten (2021): Die Bau- und Nutzungsgeschichte des Hauses des Volkes in Probstzella. In: Kultur- und Sportstiftung der Gemeinde Probstzella (Hrsg.): Alfred Arndt – ein Bauhausmeister in der Provinz. Probstzella: Hahndruck. S. 40–64.
Meisel, Arne (2007): Gertrud Hermes und die Leipziger Volkshochschulheime. In: Knoll, Jörg/Lehnert, Marion A./Otto, Volker (Hrsg.): Gestalt und Ziel – Beiträge zur Geschichte der Leipziger Erwachsenenbildung. Leipzig: PRO Leipzig. S. 53–67.
Picht, Werner (1921): Flammentänze. In: Die Arbeitsgemeinschaft, 2, S. 223-226. https://www.vhs-foerdergesellschaft-berlin.de/journal/ [Zugriff: 19.10.2022].
Picht, Romy (2020): Das Haus des Volkes in Probstzella. https://romy-picht.de/portfolios/das-haus-des-volkes-in-probstzella/ [Zugriff: 12.03.2023].
Rehm, Robin (2020): Soziologie der Architektur: Alfred Arndts Volkshaus und Bruno Tauts Stadtkrone. Kultur- und Sportstiftung der Gemeinde Probstzella (Hrsg.) (2021): Alfred Arndt – ein Bauhausmeister in der Provinz. Probstzella: Hahndruck. S. 24–39.
Reichsleitung der Jungsozialisten (1930): Reichsschulungswoche der Jungsozialisten 1930. Anzeige in: Vorwärts 47, 252, S. 7 https://fes.imageware.de/fes/web/index.html?open=VW47252 [Zugriff: 02.03.2023].
Reimers, Bettina Irina (2003): Die Neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919 – 1933. Essen: Klartext-Verlag.
Reinhardt, Holger (2021): Alfred Arndt – Ein Bauhausmeister in der Provinz. In Kultur- und Sportstiftung der Gemeinde Probstzella (Hrsg.). Alfred Arndt – ein Bauhausmeister in der Provinz. Probstzella: Hahndruck. S. 10–15.
Sprink, Rolf (2022a): Die „Leipziger Richtung" in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik - Bedeutung und Akteure. Münster: Klemm & Oelschläger.
Sprink, Rolf (2022b): 100 Jahre Volkshochschule Leipzig: Am Anfang stand die „Leipziger Richtung". In: Leipziger Blätter, 82, S. 42–44.
Zeuner, Christine (2001): Gertrud Hermes – theoretische und praktische Beiträge zur Arbeiterbildung. In: Ciupke, Paul/ Derichs-Kunstmann, Karin (Hrsg.): Zwischen Emanzipation und „besonderer Kulturaufgabe der Frau". Frauenbildung in der Geschichte der Erwachsenenbildung. Essen: Klartext-Verlag. S. 99–113.

Bauhaus und Erwachsenenbildung: Untersuchung eines möglichen Zusammenhangs anhand der *Schule der Arbeit* in Leipzig[1]

Anke Grotlüschen, Lukas Eble, Rachel Charlott Mayr

1 Einleitung

Sozialreformerische und -utopische Versuchsprojekte zur Änderung der bestehenden Gesellschaft – in Teilen oder im Gesamten – beziehen nicht selten auch Überlegungen hinsichtlich der räumlichen und baulichen Gestaltung ein. Zu erinnern ist an dieser Stelle bspw. an Pestalozzis *Gut Neuhof*, Robert Owens Siedlung *New Harmony* oder die *Gartenstadt* (Ebenezer Howard). Die in den Entwürfen gefassten Ideen (bspw. Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Gemeinschaft, etc.) sollten ihren Ausdruck auch in der baulich-ästhetischen Um- und Neugestaltung der Lebenswelt finden und verstanden sich fast durchgehend als Antwort auf die Verelendungs- und Vereinzelungsproblematik des industriekapitalistischen Systems – so auch der Anspruch des Bauhauses in der Weimarer Republik. In der Erwachsenenbildung der Leipziger Richtung lassen sich Überlegungen und Pläne nachweisen, die das Konzept der intensiven Bildung und das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft in die bauliche Gestaltung überführen. Noch heute steht in Leipzig ein Gebäude im Bauhausstil aus der Zeit der Weimarer Republik, das als Volkshochschule erbaut wurde. Überdauert hat auch ein Linolschnitt mit dem Schriftzug *Schule der Arbeit*. Dies ist der Ausgangspunkt für die nachfolgende Untersuchung eines möglichen Zusammenhangs zwischen Bauhaus und der Erwachsenenbildung der Leipziger Richtung. Im Sinne des Bauhausprinzips form follows function stellt sich die Frage, ob die architektonische Form der *Schule der Arbeit* der Funktion intensiver Bildung folgt.

1 An dieser Stelle gilt unser Dank auch Bernd Käpplinger, der uns wertvolle Hinweise zu vorliegendem Beitrag lieferte.

2 Zum Konzept und zur Programmatik der Leipziger Arbeiterbildung: „Intensive Bildung“ und das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft

Die Volkshochschule Leipzig wird 1922 gegründet und sieht sich der intensiven Bildung verpflichtet (Heller 1924: 652). Intensive Bildung skizziert Hermes 1925 im Mitteilungsblatt „Kulturwille“ wie folgt:

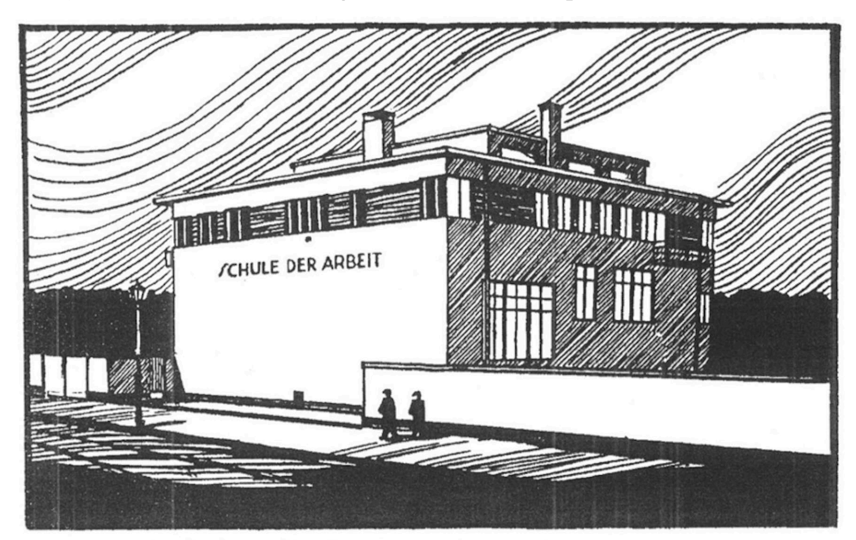
- „Man löse den Arbeiter nicht von der Masse.“
- „Man baue die Bildungsarbeit auf seiner beruflichen Tätigkeit auf, […].“
- „Alle Bildungsarbeit muss Arbeitsgemeinschaft im innersten Sinn des Wortes sein.“ (Hermes 1925: 241)

Der erste Punkt weist darauf hin, dass die besten Köpfe aus der Arbeiterschaft ihres Erachtens besser nicht nach Bildungsaufstiegen streben sollten, denn dies entzöge der Klasse ihre wichtigsten Kräfte und führe zu „armseligen Hornbrillenproleten“ (1925: 241). Der zweite Punkt zeigt die erwünschte Herangehensweise im Unterrichtsgeschehen, während das dritte Postulat die berühmt gewordene Arbeitsgemeinschaft qualifiziert.

Der Begriff der (Arbeits-)Gemeinschaft ist in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik stark verbreitet. Bei Heller und Hermes ist dieser in erkennbarer Nähe zu dem Heller persönlich bekannten Soziologen Ferdinand Tönnies angelegt (Meyer 1969: 119). Die Verbindung des Gemeinschaftsgedankens mit der Befürwortung nationaler Kultur wird bereits von Hermberg als bedenklich notiert (Hoffmann 1995: 258). Jedoch fügt Dieter Hoffmann hinzu, dass Heller, und nachdrücklicher Tönnies, deutlich von den Ideologen einer Volksgemeinschaft abzugrenzen seien (Hoffmann 1995: 251; vgl. auch Kluge 2008: 33). Zur Verwirklichung eines solchen Anspruches einer *Arbeitsgemeinschaft im innersten Sinne des Wortes* bedürfe es nun einer „Schule der Arbeit“ (Hermes 1925: 241). Hermes meint damit allerdings eine Organisationsform, nicht etwa ein Bauwerk. Diese Organisationsform als Ganzes ließ sich nie einrichten (Stadt Leipzig 1997). Ein neues Volkshochschulheim wurde jedoch errichtet, lediglich der zugehörige Linolschnitt trägt die Aufschrift „Schule der Arbeit“ (Meisel 2007), die Einweihungsrede hielt Gertrud Hermes (Abb. 1).

Der Nachlassverwalter des Architekten Niemeyer, Herwig Roggemann, hält das Gebäude für „Gesellschaftspolitik in Kunstform“ (Hallescher Kunstverein 1995: 36). In der Erwachsenenbildung wird Hermes‘ Programmatik als Grundlage für den Bau angesehen, Wolfgang Guth bezeichnet das Gebäude als das „in Stein geformte und in Beton gegossene Erinnerungsstück“ an ihre Arbeit (1996: 110). Er notiert anlässlich einer 1996 durchgeführten Reise zu

historischen Orten der Erwachsenenbildung: „Dieses Bauwerk ist die architektonische Umsetzung der pädagogischen Idee, die denkbar intensivste Verwirklichung der Bildungs- und Lebensgemeinschaft junger arbeitender Erwachsener“ (ebd.). Tatsächlich ist auch im Jahr 2003, ebenfalls anlässlich einer durch Paul Ciupke geführten Reise, derselbe Eindruck entstanden (Grotlüschen 2018). Daraus entsteht die Frage, was über den Bauprozess bekannt ist.



„Schule der Arbeit“ in der Stieglitzstraße – Linolschnitt

Abb. 1: Schule der Arbeit (1928-1933), Bauhaus-Architektur? (Meisel 2007: 62)

3 Bauhaus und Leipziger Richtung: Anknüpfung an Bekanntes und Beginn einer Spurensuche

Guth notiert vor allem den Kontakt zum Architekten Johannes Niemeyer und schlussfolgert, dieser habe „schon sehr frühzeitig die Symbiose zwischen Bauhaus-Architektur und Arbeiterbildung begründet“ (Guth 1996: 110). Damit ist eine Wirkrichtung angegeben, die zunächst einmal unangetastet blieb.

In rascher Folge ließen sich neue Quellen erschließen (Grotlüschen et al. 2018), die Guth zunächst bestätigen. Niemeyers Pläne sind im Bauhaus-Archiv auffindbar und der Kontakt zwischen Heller und Niemeyer ist ebenfalls belegbar (Heller 1924). Allerdings ließ sich bisher keine Quelle finden, die den Bauauftrag spezifiziert. Es gab vielleicht auch keinen Anlass, sich weiter mit

Detailfragen eines „verlassenen Gebäudes der Erwachsenenbildung“ (Käpplinger/Elfert 2018) zu befassen. Erst erneute Nachforschungen anlässlich der einhundertjährigen Jubiläen der Gründungen von Bauhaus und Volkshochschulen im Jahr 2019 führten zu neuen Betrachtungen.

Es scheint also, als habe der Leipziger Ansatz der Erwachsenenbildung, der die Arbeitsgemeinschaft so sehr in den Vordergrund stellt, die Bauausführung gespeist. Nachdem längere Recherchen allerdings keinerlei Auftragsstellung zutage förderten, entsteht durch einen Umweg eine andere Deutung: Für den Bau des Leipziger Gebäudes stand möglicherweise das „System der kleinen Kreise“ Pate, welches der zweite Bauhausdirektor Hannes Meyer gelehrt hat (Vass 2019). Es würde sich somit um zwei miteinander verflochtene Parallelentwicklungen handeln, nicht aber um eine lineare Anweisung der Leipziger Volksbildungskreise an den Architekten. Die nachfolgenden Ausführungen versuchen diese These im Licht einzelner Quellen und Publikationen schrittweise zu entfalten.

3.1 Das „System der kleinen Kreise“ als Teil der Bauhauslehre Hannes Meyers

Zur Spezifikation der Bauhaus-Herangehensweise bietet sich hier das Wirken des Schweizer Bauhaus-Direktors Hannes Meyer an, der das Bauhaus in Dessau von 1928 bis 1930 leitet. Seine genossenschaftliche Erfahrung artikuliert er in einem Brief an Gropius vor Antritt der Architekturlehre am Bauhaus: Während er die Aufgabe „absolut nicht“ überblicke, interessiere ihn aber „als ausgesprochenen Kollektivisten die Mitarbeit innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft“, das „Zusammensein und -arbeiten mit jungen Menschen“ (Vass 2019: 51).

Während über die hier möglicherweise nur en passant formulierte Arbeitsgemeinschaft in Meyers Denken noch Forschungsbedarf besteht, lässt sich die architektonische Vorstellung genauer spezifizieren. Meyer bezieht sich, wie Andreas Vass in der einschlägigen Festschrift ausführt, auf Pestalozzis „System der kleinen Kreise“ und dessen Volksbildungsroman „Lienhard und Gertrud“ (Vass 2019). Allerdings wäre die Bedeutung des Einflusses von Pestalozzis Ansatz einer „Lebenskreisphilosophie“ (Reinert/Cornelius 1984: 51; vgl. dazu Pestalozzi 1968: 5–17) auf Meyer erst noch zu untersuchen – und auch welche anderen Werke ihn in dieser Hinsicht beeinflusst haben. Meyer profitiert dabei von seiner Erfahrung durch den Bau der genossenschaftlich angelegten „Freidorf-Siedlung“ im Auftrag des Verbands Schweizerischer Konsumvereine. Meyers Vorlesungen sind durch die Mitschriften des Studenten und späteren Bauhausmeisters Arieh Sharon erhalten (Abb. 2), insbesondere die hier interessierende Darstellung der „kleine Kreise“.

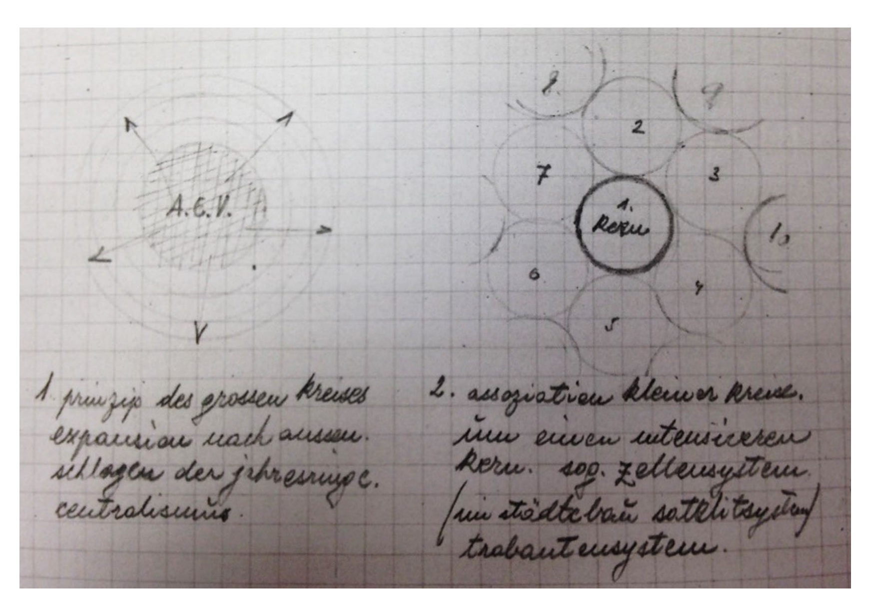


Abb. 2: „Genossenschaftliche Prinzipien“, Mitschrift aus Unterricht Meyer, 14.11.1927 (Arieh Sharon). Die Schrift besagt: „1 prinzip des grossen kreises – expansion nach aussen – schlagen der jahresringe – centralismus; 2 assoziation kleiner kreise um einen intensiveren Kern – sog. zellensystem/im städtebau satelitsystem/trabantensystem“. Die Kleinschrift wird dem Bauhaus Dessau im Jahr 1933 untersagt (Thöner 2014:25)

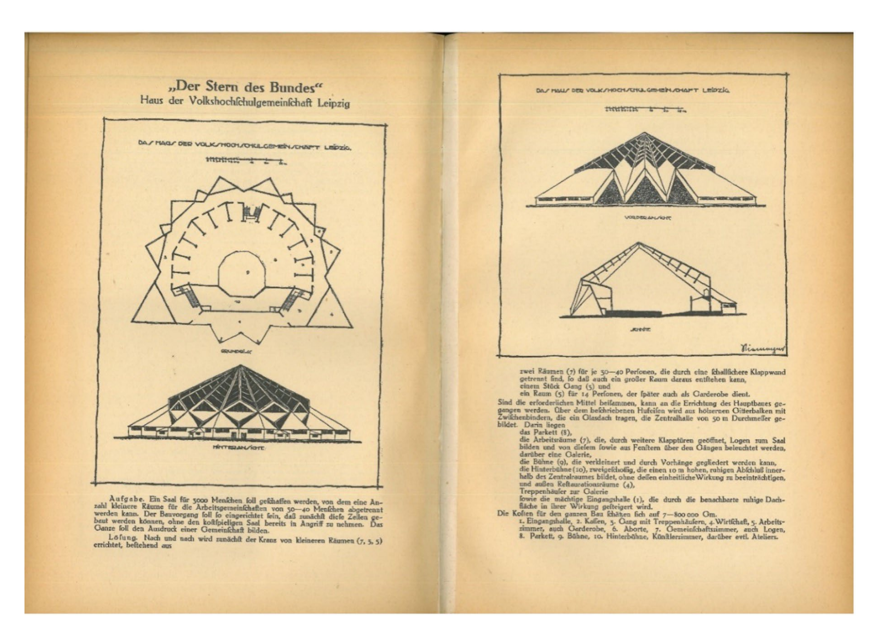
Meyer kann im Jahr 1931 die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) in Bernau fertigstellen, die architektonisch das Prinzip der kleinen Kreise verwirklicht (Vass 2019: 45). Sein Bauleiter Arieh Sharon, der 1929 kurzzeitig auf der Burg Griebichenstein in Halle lehrt (Efrat 2019: 469), könnte hier möglicherweise den Einflüssen Johannes Niemeyers begegnet sein, der selbst bis 1925 dort lehrt (Hallescher Kunstverein 1995: 5).

Meyer findet sich in einer erblühenden Diskussion um das Neue Bauen, mit dem die Arbeiterbewegung sich von der Imitation bürgerlichen Bauens emanzipiert (Hoffsten 2017: 171). Wesentlich ist die Ablösung von bürgerlicher Verzierung und Überhöhung. So rühmt Adolf Behne das neue Frankfurter Gewerkschaftshaus 1931 als „ohne Pomp und Firlefanz“ (zit. n. ebd.: 185). Die ADGB-Bundesschule wird bei ihrer Einweihung als Symbol gewerkschaftlichen Kulturauffassung bezeichnet (ebd.). Allerdings ist die Arbeiterschaft weniger von der Sachlichkeit überzeugt (ebd.: 187). Anna Siemsen formuliert 1929, sie sehne sich nach „bürgerlicher Wohlhäbigkeit“ (zit. n. ebd.: 188). Auch später ist die Idee von Garten- und Trabantenstadt, von Sachlichkeit und Fabrikcharme der Bauhausarchitektur durchaus umstritten.

Bernau ist unmittelbar im System der kleinen Kreise gebaut (Vass 2019: 45) und versucht, Lebenswirklichkeit als Basis und Erkenntnisgegenstand im Bau zu repräsentieren und auch bewusstes Landschaftserleben zu ermöglichen (ebd.). Es ist zudem als „schule im walde“ (ebd.: 52) angelegt, auch dieses Element findet sich in der ‚Schule der Arbeit‘ deutlich. Festzuhalten ist, dass sich die Verrohung der Arbeiterschaft durch schlechte, vereinzelnde Wohn-, Arbeits- und Lebensverhältnisse, u.a. die durch die industrielle Produktion verschmutzte Luft, einen zentralen Ausgangspunkt für sozialreformerische Ansätze unterschiedlicher Couleur finden. Es stellt sich daher die Frage, ob die ‚Schule der Arbeit‘ wirklich Heller und Hermes ein Denkmal setzt, oder ob der Architekt Niemeyer eher die architektonisch-genossenschaftlichen Gedanken Hannes Meyers und zeitgenössischer Architektur übernommen hat.

3.2 Entstehungskontext und erste Gestaltungspläne zu einer Schule der Arbeit

Zur Entstehung der ‚Schule der Arbeit‘ wird in der Regel auf Hermann Hellers 1924 publiziertes „Freies Volksbildungswesen“ zurückgegriffen. Heller bringt einige Erfahrung in der Volksbildungsarbeit mit, wurde bei Gustav Radbruch habilitiert und hat mit ihm in Kiel 1919 die dortige Volkshochschule gegründet (Otte 1982). Über den Kieler Kontakt zwischen Heller und der Familie Niemeyer sind lediglich Bruchstücke bekannt. Heller lädt Johannes Niemeyer 1924 ein, der Hörerversammlung der Volkshochschulgemeinschaft Leipzig Pläne für ein Gebäude vorzulegen. Die Pläne sind im Anhang Schrift zum freien Volksbildungswesen abgedruckt und erläutert (Heller 1924: 216). Ein so genannter „Stern des Bundes“ lässt sich relativ gut in zeitgenössische Kathedralen- und Glaspalast-Utopien einordnen (Hoffsten 2017) und trägt auch die für Niemeyer typischen expressionistisch-kristallinen Züge (Hallescher Kunstverein 1995: 8). Von besonderem Interesse ist jedoch die Bildunterschrift (Abb. 3). Sie erläutert, dass die Aufgabe, eine große Gemeinschaft und kleinere Arbeitsgemeinschaften zugleich zu beherbergen, im Wege eines „Kranz[es] von kleineren Kreisen“ gelöst wurde (Heller 1924: 216).



„Der Stern des Bundes“
Haus der Volkshochschulgemeinschaft Leipzig

Aufgabe. Ein Saal für 3000 Menschen soll geschaffen werden, von dem eine Anzahl kleinere Räume für die Arbeitsgemeinschaften von 30—40 Menschen abgetrennt werden kann. Der Bauvorgang soll so eingerichtet sein, daß zunächst diese Zellen gebaut werden können, ohne den kostspieligen Saal bereits in Angriff zu nehmen. Das Ganze soll den Ausdruck einer Gemeinschaft bilden.

Lösung. Nach und nach wird zunächst der Kranz von kleineren Räumen (7, 3, 5) errichtet, bestehend aus

zwei Räumen (7) für je 30—40 Personen, die durch eine schallsichere Klappwand getrennt sind, so daß auch ein großer Raum daraus entstehen kann,
einem Stück Gang (3) und
ein Raum (5) für 14 Personen, der später auch als Garderobe dient.

Sind die erforderlichen Mittel beisammen, kann an die Errichtung des Hauptbaues gegangen werden. Über dem beschriebenen Hufeisen wird aus hölzernen Gitterbalken mit Zwischenbindern, die ein Glasdach tragen, die Zentralhalle von 50 m Durchmesser gebildet. Darin liegen
das Parkett (8),
die Arbeitsräume (7), die, durch weitere Klapptüren geöffnet, Logen zum Saal bilden und von diesem sowie aus Fenstern über den Gängen beleuchtet werden, darüber eine Galerie,
die Bühne (9), die verkleinert und durch Vorhänge gegliedert werden kann,
die Hinterbühne (10), zweigeschossig, die einen 10 m hohen, ruhigen Abschluß innerhalb des Zentralraumes bildet, ohne dessen einheitliche Wirkung zu beeinträchtigen,
und außen Restaurationsräume (4),
Treppenhäuser zur Galerie
sowie die mächtige Eingangshalle (1), die durch die benachbarte ruhige Dachfläche in ihrer Wirkung gesteigert wird.

Die Kosten für den ganzen Bau schätzen sich auf 7—800 000 Gm.
1. Eingangshalle, 2. Kassen, 3. Gang mit Treppenhäusern, 4. Wirtschaft, 5. Arbeitszimmer, auch Garderobe, 6. Aborte, 7. Gemeinschaftszimmer, auch Logen, 8. Parkett, 9. Bühne, 10. Hinterbühne, Künstlerzimmer, darüber evtl. Ateliers.

Abb. 3: Stern des Bundes: „Aufgabe: Saal von 3000 Menschen sowie Arbeitsgemeinschaften für 30-40 Personen. Lösung: Kranz von kleineren Kreisen…“ (Heller 1924: 216)

Mitsamt dem „Stern des Bundes“ ist eine Siedlungsplanung abgedruckt, die Niemeyer damals als „Schule der Arbeit“ bezeichnet. Das später realisierte Gebäude ist nicht Teil der Planung. Allerdings macht die geordnete Anlage mit den hohen Türmen auf der grünen Wiese einen seltsam abweisenden, lagerartigen Eindruck. In späteren Entwürfen für den 1933 ausgeloteten Wettbewerb für ein nationalsozialistisches „Haus der Arbeit“ (Hoffsten 2017: 95) lassen sich Ähnlichkeiten zu diesem Entwurf feststellen.

Mehrere ehemalige Mitglieder des Deutschen Arbeitsrats, etwa Walter Gropius, haben sich beteiligt, dabei legt Bernhard Hoetger die Hakenkreuzform zugrunde (Hoffsten 2017: 196).[2] Diese variiert auch Niemeyer (Abb. 4). Der Wettbewerb läuft ins Leere, die Mobilmachung erhält bald schon finanzielle Priorität (ebd.: 197).

2 Im April 1934 gestalteten Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe, Nachfolger von Meyer als Direktor am Bauhaus, „zusammen mit mehreren Meistern und Bauhäuslern“ die Ausstellung „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit“ der Deutschen Arbeiterfront (DAF) mit. Im gleichen Jahr beteiligte sich Gropius am Wettbewerb „Häuser der Arbeit“ und skizzierte eine „kubische Anlage mit Hakenkreuzfahnen.“ (Nerdinger 2018: 114) Mies unterstützte darüber hinaus Adolf Hitler u. a. im „Aufruf der Kulturschaffenden“ (1934) (ebd.).

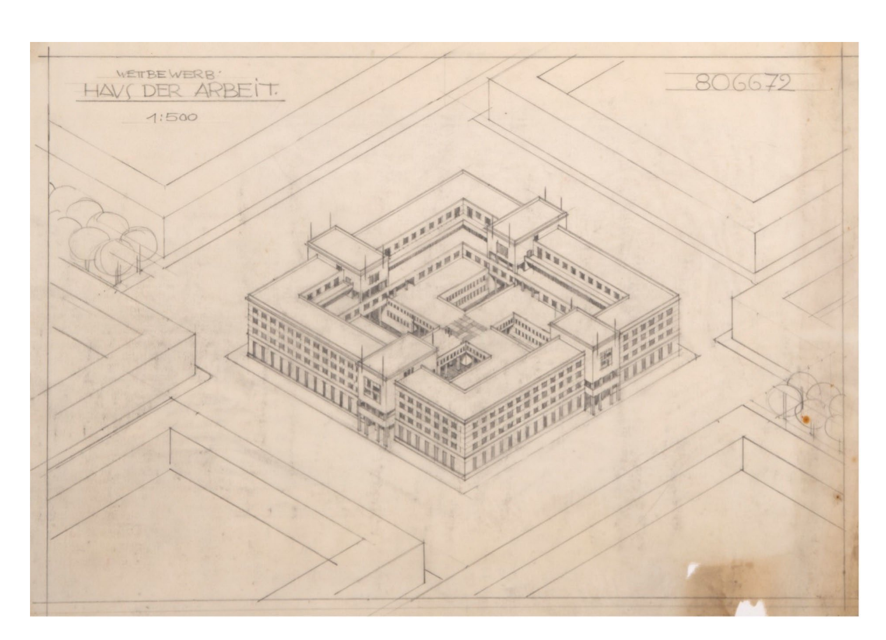


Abb. 4: Beitrag Niemeyers zum nationalsozialistischen Wettbewerb „Haus der Arbeit“ (Berlinische Galerie, Digitalisierung 2020)

3.3 Ansichten der Schule der Arbeit – Arbeitsgemeinschaft und kleine Kreise

Weder Niemeyers erste Entwürfe noch Hermes‘ didaktisches Konzept einer Produktionsschule wurden in die Tat umgesetzt (Stadt Leipzig 1997: 11). Die Grundrisse und Fotografien lassen sich darauf befragen, ob es sich hier um die Stein gewordene Arbeitsgemeinschaft handelt oder sich die Kombination von Saal und Aula mit Lehrlingszimmern nicht auch als „System kleiner Kreise“ interpretieren ließe, zumal nunmehr nachgewiesen ist, dass der Architekt das System bereits 1922/24 kannte, und zwar bevor Arieh Sharon 1927 die Vorlesung Hannes Meyers mitschrieb. Das Zentralblatt der Bauverwaltung druckt 1929 die Grundrisse sowie eine Beschreibung ab. Die Geschosse enthalten die folgenden Elemente:

- Untergeschoss: Keller mit Hausmeisterwohnung, Garten mit Sitzgelegenheit unter einem Baum und Amphitheater
- Erdgeschoss: Unterer Saal für 120 Personen, Vorträge, Gymnastik, Festlichkeiten. Zwei Seminarräume für je 20 Personen und eine kleine Bibliothek

- Erstes Stockwerk: Obere Ebene mit 12 Zweibettzimmern für Lehrlinge und einem Raum für eine Lehrkraft sowie hauswirtschaftliches Personal und Küche, darinnen die „Aula". (Preußisches Finanzministerium 1929)

Besonders relevant erscheint die Aula im Obergeschoss. Von der Aula gehen ringsum die Lehrlingszimmer und Wirtschaftsräume ab, Licht erhält die Aula durch Oberlichter. Der Grundriss zeigt einen Ring kleiner Zimmer um die Aula. Wie in Bernau sind Zweibettzimmer vorgesehen, die eine Vergemeinschaftung im Kleinen erlauben. Daraus tritt man jedoch sehr unmittelbar in die lernende Lebensgemeinschaft der Aula ein. Die Originalpläne liegen im Bauhaus-Archiv in Berlin, sie bestätigen die Darstellung des Zentralblatts (Abb. 5):

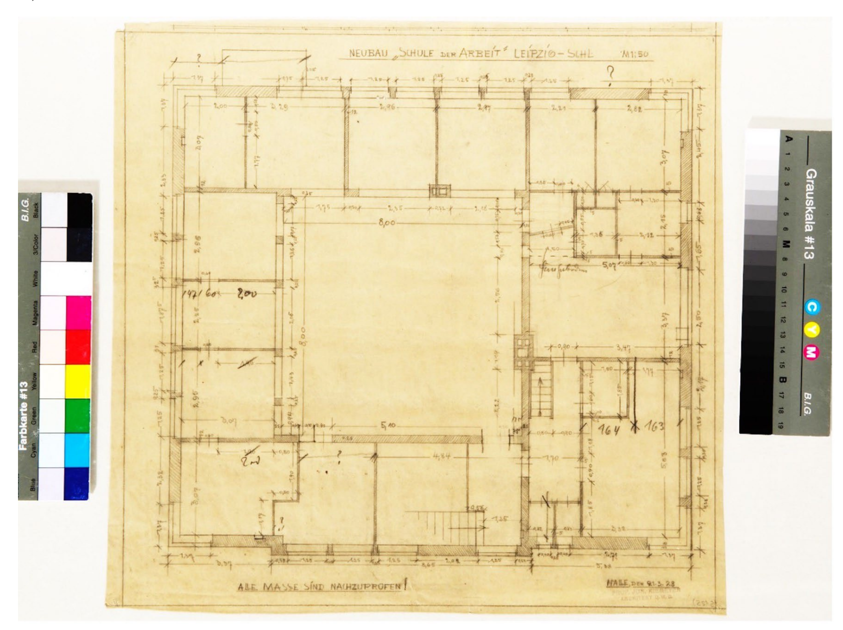


Abb. 5: Grundriss oberes Geschoss mit Lehrlingszimmern in kreisförmiger Ordnung um die Aula, Originalplan von 1928 (Berlinische Galerie, Berlin, Digitalisierung 2018)

Auch die Verwandtschaft der *schule im walde* (Bernau) mit der *Schule der Arbeit* (Leipzig) ist am Grundriss sichtbar. Es sind bemerkenswert genaue gärtnerische Angaben im Grundriss enthalten (Abb. 6).

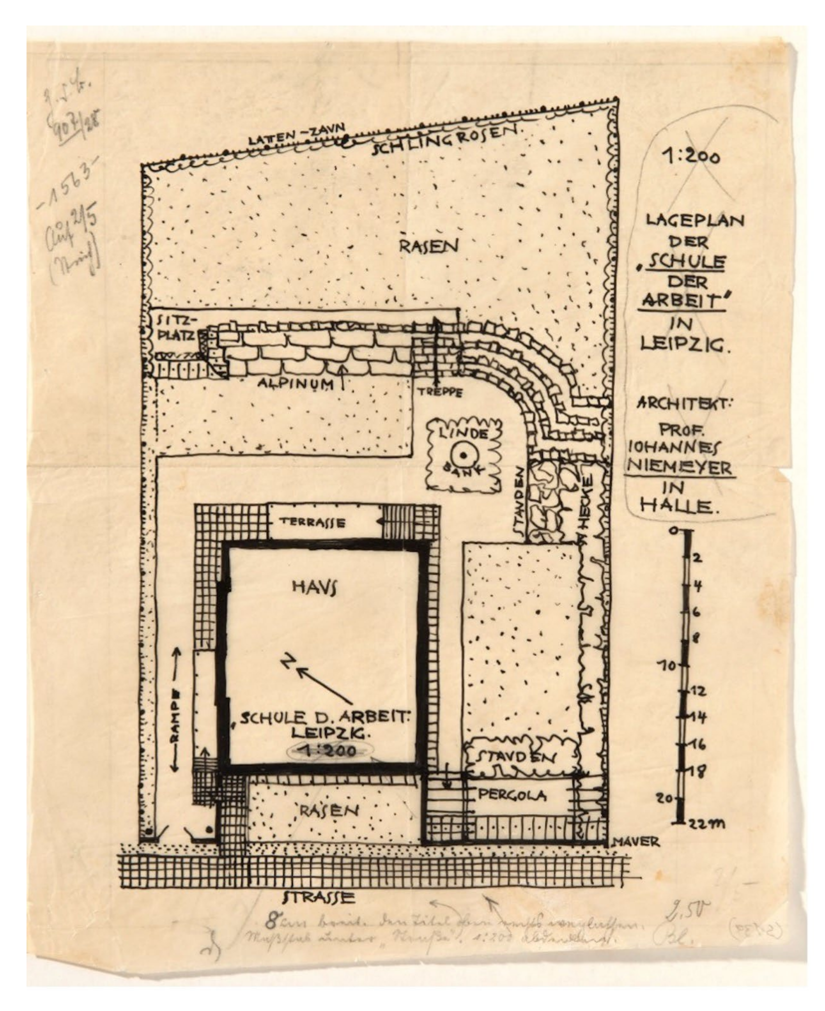


Abb. 6: Gebäude- und Gartenanlage, Plan von 1928 (Berlinische Galerie, Berlin, Digitalisierung 2018)

Mehrere Zeitungsartikel vermelden die Einweihung und die Eröffnungsansprache von Gertrud Hermes. Die Neue Leipziger Zeitung hält am 13.10.1928 fest: „Bestimmung: freie Volksbildung in Anlehnung an Anschauung und Tätigkeit der Hörer zu vermitteln“ (Neue Leipziger Zeitung 1928). Dahingegen kritisieren die Leipziger Neuesten Nachrichten am 15.11.1928: „Wie kommen Staat und Gemeinde dazu, einem privaten Unternehmen derartige Summen aus der öffentlichen Hand zuzuspielen? (…) Die Einwohnerschaft, aus deren

Taschen die Mietzinssteuer fließt, verwahrt sich mit aller Energie gegen den Mißbrauch ihres Geldes, sie zahlt es nicht, damit Marxisten ein vornehmes Haus beziehen, um gegen die ‚Bürgerlichen' Pläne zu schmieden" (Leipziger Neueste Nachrichten 1928).

Nach nur viereinhalb Jahren – von Herbst 1928 bis Frühling 1933 – hat sich die politische Lage dann gewendet und die *Schule der Arbeit* wird, wie auch das Bauhaus in Dessau, durch die nunmehr einflussreicheren faschistischen Kräfte angegriffen und wenige Tage später geschlossen. Ein Brief Leiters des Volksbildungsamts Gramm an den konservativen, später dem Widerstand angehörigen und 1944 hingerichteten Bürgermeister Dr. Goerdeler gibt eindrucksvoll Zeugnis von den frühen und gewaltsamen Angriffen marodierender Faschisten. Das Gebäude wird als Teil der Volkshochschule weiter genutzt.[3] Ab 1934 werden Volkshochschulen zu „Volksbildungsstätten". Sie sind damit der Deutschen Arbeitsfront (DAF) der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude – Deutsches Volksbildungswerk unterstellt (Klemm/Lemke/Mede-Schelenz 2019: 18).

Auch das Bauhaus[4] in Dessau wird vereinnahmt. In das ehemals von Oskar Schlemmer und Hannes Meyer, dann von Gunta Stölzl und ihrem Mann Arieh Sharon bewohnte Meisterhaus ziehen führende Junckers-Mitarbeiter ein, ab 1939 gehören die Häuser den Junckers-Werken (Oswalt 2014: 27-28). Ein Teil der Lehrenden emigriert, ein anderer Teil stellt sich dem deutschen Faschismus zur Verfügung. Als haarsträubendster Beleg muss die Planung des Lagers Auschwitz durch den Bauhaus-Architekten Ertl gelten (Oswalt 2014: 17).

4 Fazit: Parallele Entwicklungen neuer Vergemeinschaftungsformen

Das Anliegen dieses Beitrags richtet sich auf die Frage der Verbindung von Volkshochschule und Bauhaus, der Anlass ist das gemeinsame Jubiläumsjahr 2019. Die verschiedenen Quellen bedürfen dabei einer zeitlichen Anordnung, um die Einflussrichtungen genauer zu beleuchten (Abb. 7). Die Schule der Arbeit in Leipzig und die ADGB-Bundesschule in Bernau wurden fast zeitgleich erbaut, allerdings von äußerst unterschiedlichen Architekten. Sie tragen Elemente einer Sachlichkeit, geben sich funktional, und beide sind wesentlich der Arbeiterbildung und Arbeiterbewegung gewidmet. Beide weisen ein System der kleinen Kreise aus. In Bernau ist diese Architektur durch Hannes Meyer

3 Heute ist das Gebäude in Privatbesitz.

und Arieh Sharon belegt und im Dienste der Arbeiterbildung begründet (Vass 2019), in Leipzig wird sie eher der Volksbildung unter Hermes und Heller zugeschrieben. Allerdings zeigt der Architekt Niemeyer schon bei der Hörerversammlung 1922 (Heller 1924), dass er den „Kranz der kleinen Kreise“ als Lösung für Belange der Arbeiterbildung vorschlägt. Als Lehrender der Burg Giebichenstein (bis 1925) und ab 1928 als Architekt in Berlin ist ihm die Bauhauslehre Hannes Meyers möglicherweise bekannt.

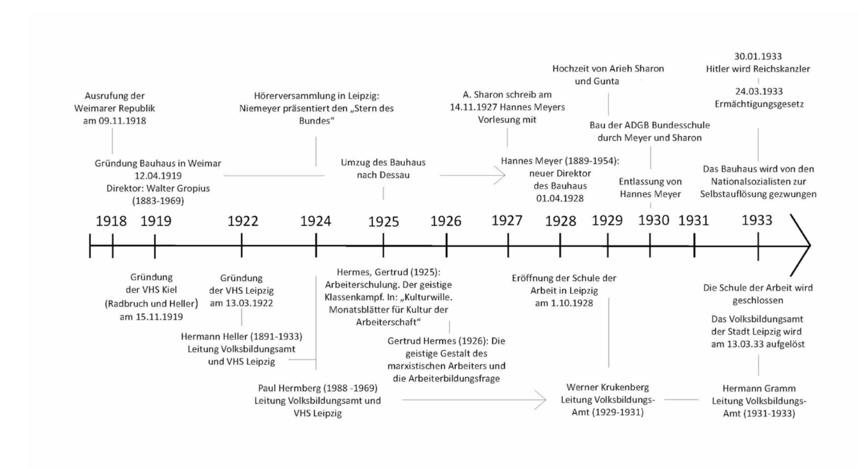


Abb. 7: Zeitstrahl zu den Verbindungen zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung (Eigene Darstellung)

Hermes fragt jedoch noch 1926 (Hermes 1926: 283ff.) nach einem „Bau“, der für diese Form des gemeinschaftlichen, nicht-individualistischen Lebens geeignet wäre. Sie verweist dann auf Hellers Publikation von 1924. Sharon hört Meyers Vorlesung erst 1927, Meyer wird erst 1928 Bauhaus-Direktor in Dessau. Betrachtet man also die zeitliche Abfolge, ist offen, wie es zur Architektur der Schule der Arbeit kam. Nur, wenn Meyer die kleinen Kreise schon Anfang der 1920er Jahre verwendet hat und wenn Niemeyer davon wusste, kann die Anlage der Lehrlingszimmer und der Aula Meyers Auslegung der Bauhausidee zugeschrieben werden. Kleine Kreise sind allerdings Kern genossenschaftlichen Siedlungsbaus (s.o.). und insofern möglicherweise schon Anfang der 1920er Jahre architektonisches Allgemeingut des Neuen Bauens.

Zu fragen ist zudem, ob die intensive Richtung, die das Leben in kleinen Gemeinschaften propagiert und für Belange der Arbeiterbewegung gleichzeitig doch Versammlungsräume brauchte, im Kontext genossenschaftlicher Vorstellungen bzw. des Neuen Bauens zu sehen ist. Im Lichte der Debatte um den Wiederaufbau des Leipziger Gewerkschaftshauses ist hier zu vermuten, dass

die zahlenmäßig kleinere Bewegung der Arbeiterbildung nicht etwa das Bauhaus inspiriert hat, sondern umgekehrt von der inhaltlichen Auseinandersetzung der größeren Bewegung der gewerkschaftlichen, sozialistischen und sozialdemokratischen Architektur profitiert hat (Hoffsten 2017: 162–198).

Literaturverzeichnis

Efrat, Zvi (2019): Arieh Sharon und die Architektur des neuen Staates Israel. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Von Dessau bis Mexiko. Gütersloh, Berlin, Basel: Birkhäuser, S. 466–482.

Grotlüschen, Anke et al. (2018): Man löse den Arbeiter nicht von der Masse. Gertrud Hermes (1872-1942). Or: Form follows function in the Bauhaus architecture of the School of Work in Leipzig. Conference Paper: ESREA History of Adult Education - Pioneering Men and Women in Adult Education. Paris.

Grotlüschen, Anke (2018): Schule der Arbeit in Leipzig - Ein Rückblick in Bildern. In: Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (Hrsg.): Verlassene Orte der Erwachsenenbildung in Deutschland/ Abandoned Places of Adult Education in Canada. Studies in pedagogy, andragogy, and gerontagogy, Band 74. Berlin: Peter Lang, S. 49–62.

Guth, Wolfgang (1996): Die Schule der Arbeit in Leipzig-Schleußig: Modellhafte Erwachsenenbildung oder Relikt in der Arbeiterbildung? In: Ciupke, Paul/Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung. Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik. 1. Aufl. Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 6. Essen: Klartext Verlag, S. 109–117.

Hallescher Kunstverein (1995): Johannes Niemeyer. Architekt und Maler. Halle.

Heller, Hermann (1924): Freie Volksbildungsarbeit. Grundsätzliches und Praktisches vom Volksbildungsamte der Stadt Leipzig. Leipzig: Verlag der Werkgemeinschaft Leipzig.

Hermes, Gertrud (1925): Arbeiterschulung. Der geistige Klassenkampf. In: Kulturwille. Monatsblätter für Kultur der Arbeiterschaft, S. 241–242.

Hermes, Gertrud (1926): Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Hoffmann, Dieter (1995): Gemeinschaft in der deutschen Erwachsenenbildung. Historische Analyse und Perspektiven für die Praxis. Zugl.: Bremen, Univ., Diss., 1995. Europäische Hochschulschriften Reihe 11, Pädagogik, Bd. 633. Frankfurt am Main: Lang.

Hoffsten, Anke (2017): Das Volkshaus der Arbeiterbewegung in Deutschland. Gemeinschaftsbauten zwischen Alltag und Utopie. Köln: Böhlau Verlag.

Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (Hrsg.) (2018): Verlassene Orte der Erwachsenenbildung in Deutschland/ Abandoned Places of Adult Education in Canada. Studies in pedagogy, andragogy, and gerontagogy, Band 74. Berlin: Peter Lang.

Klemm, Ulrich/Lemke, Tobias/Mede-Schelenz, Anja (2019): 100 Jahre Volkshochschule in Sachsen. Ausstellungskatalog. Ulm: Klemm+Oelschläger.

Kluge, Sven (2008): Vermisste Heimat? Zum emanzipativ-repressiven Doppelcharakter der Gemeinschaftsthematik innerhalb der modernen Pädagogik. Pädagogik, Band 4. Berlin: Frank & Timme.

Leipziger Neueste Nachrichten (1928): Die Schule der Arbeit. Leipzig.

Meisel, Arne (2007): Gertrud Hermes und die Leipziger Volkshochschulheime. In: Knoll, Jörg (Hrsg.): Gestalt und Ziel. Beiträge zur Geschichte der Erwachsenenbildung. 1. Aufl. Leipzig: Pro Leipzig, S. 53–67.

Meyer, Klaus (1969): Arbeiterbildung in der Volkshochschule. Die Leipziger Richtung," ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksbildung in den Jahren 1922-1933. Schriften zur Erwachsenenbildung. Materialien zur Erwachsenenbildung. Stuttgart: Klett.

Nerdinger, Winfried (2018): Das Bauhaus. Werkstatt der Moderne. München: C. H. Beck.

Neue Leipziger Zeitung (1928): Die Schule der Arbeit. Leipzig.

Oswalt, Philipp (2014): Dessau 1933-1945: Aufstieg und Fall einer Rüstungsmetropole (Einleitung). In: Oswald, Philipp (Hrsg.): Dessau 1945. Moderne zerstört. 1. Auflage. Leipzig: Spector Books, S. 16-19.

Otte, Holger (1982): Gustav Radbruchs Kieler Jahre 1919 - 1926. Zugl.: Kiel, Univ., Diss. Rechtshistorische Reihe, Band 17. Frankfurt am Main: Lang.

Pestalozzi, Johann Heinrich (1968): Kleine Schriften zur Volkserziehung und Menschenbildung. hrsg. von Theo Dietrich. 4., erw. Aufl. Klinkhardts pädagogische Quellentexte. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt.

Preußisches Finanzministerium (1929): Zentralblatt der Bauverwaltung, 49. Jahrgang. Berlin.

Reinert, Gerd-Bodo/Cornelius, Peter (1984): Johann Heinrich Pestalozzi. Anthropologisches Denken und Handeln. Ein pädagogisches Konzept für unsere Zeit. Düsseldorf: Schwann.

Stadt Leipzig, Volkshochschule (1997): 75 Jahre Volkshochschule Leipzig. Leipzig.

Thöner, Wolfgang (2014): Von der Kunstkolonie zur Junkerstadt: Die Dessauer Meisterhäuser in den Jahren 1932-1945. In: Oswald, Philipp (Hrsg.): Dessau 1945. Moderne zerstört. 1. Auflage. Leipzig: Spector Books, S. 24–30.

Vass, Andreas (2019): Pädagogik in der Architektur Hannes Meyers. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Von Dessau bis Mexiko. Gütersloh, Berlin, Basel: Birkhäuser, S. 44–56.

Beifolgend ein Bauplan. Eine Spurensuche von Leipzig nach Kiel und zurück

Anke Grotlüschen

1 Ein Konzept wird Architektur?

Am 30.6. 1926 reicht Gertrud Hermes die Baupläne eines Architekten ein, der später die Schule der Arbeit bauen lassen wird. Mit den Worten „Beifolgend ein Bauplan“ weist sie darauf hin, dass die länger schon schriftlich niedergelegte Konzeption der Schule der Arbeit nunmehr in einen Grundriss eingemündet sei.

Die Frage, ob zuerst ein Konzept oder zuerst ein Bauhausgrundriss vorlagen, hat verschiedene Autor:innen in mehreren Wellen beschäftigt. Insofern gibt es bereits einige Annäherungen an die Schule der Arbeit, so dass hier wichtige Abbildungen und Zusammenhänge nicht neu diskutiert werden müssen.

Wolfgang Guth, kurzzeitig Leiter der Leipziger Volkshochschule, schreibt 1996 als Exkursionsteilnehmer einer Erwachsenenbildungsreise eine materialreiche Würdigung des Gebäudes und seiner Entstehung (Guth: 1996). Der Aufsatz enthält Fotografien des Gebäudes in eher renovierungsbedürftigem Zustand. Guth formuliert „[d]as in Stein geformte und in Beton gegossene Erinnerungsstück an die Arbeit von Gertrud Hermes vermittelt den Geist der früher dort geleisteten Arbeit“ (ebd.: 110). Angenommen wird also, dass die Programmatik von Gertrud Hermes sich direkt im Bauwerk niedergeschlagen habe. Die These ist immer wieder Gegenstand der Diskussion, da sie einerseits die Tendenz hat, den Einfluss der Erwachsenenbildung zu verklären und zu überhöhen, andererseits aber auch immer wieder Belege dafür auffindbar sind.

Die Festschrift zum 75. Jubiläum der Volkshochschule Leipzig weist darauf hin, dass die Schule der Arbeit konzeptionell Vision blieb (Stadt Leipzig 1997: 11). In diesem Sprachgebrauch geht es um die grundsätzliche Anlage einer Kooperation mit Betrieben, die nie in die Tat umgesetzt wurde. In den Jahren darauf hat es sich jedoch durchgesetzt, das Gebäude und das darin angesiedelte Volkshochschulheim als Schule der Arbeit zu bezeichnen.

Dorothea Flaig (Flaig 1998) hat sich der Mühe unterzogen, Leben und Werk der Erwachsenenbildnerin Gertrud Hermes zu rekonstruieren. Darin ist unter anderem die Freundschaft zu Gustav Radbruch, von dem noch die Rede sein wird, eindrücklich dargestellt. Weiterhin stellt Flaig auch die inhaltliche Anlage der Lehrgänge heraus. Hermes stellt den Bedarf nach veränderten Verhältnissen fest und bereitet in ihren Lehrgängen die Historie von Revolutionen ebenso auf wie die Funktionsweise einer neuen Gesellschaft (Flaig 1998: 76ff.). Didaktisch wird von der Gegenwart ausgegangen (Börsenwesen, Bank, Technisierung, Revolution von 1918, Weimarer Verfassung). Dem folgt das 19. Jahrhundert (Revolution von 1848, Entwicklung des Hochkapitalismus, Arbeiter:innen-Bewegung, kommunistisches Manifest) um drittens die Französische Revolution von 1789 sowie viertens die christliche Reformation 1517 zu bearbeiten. Hermes setzt insofern die soziapolitischen Umstände progressiver gesellschaftlicher Veränderungen in das Zentrum ihrer Lehrgänge.

Christine Zeuner setzt sich 2001 mit Gertrud Hermes auseinander, wobei sie unter Anderem ihre Programmatik ausarbeitet (Zeuner 2001; Faulstich/Zeuner 2001). Deutlich wird besonders Hermes‘ Anspruch, in Arbeitsgemeinschaften zu lernen und die Arbeitenden nicht von ihrer Schicht zu lösen (ebd.: 104). Hermes ist damit Teil der Leipziger Richtung innerhalb der neuen (intensiven) Richtung (Borinski 1969; Tietgens 1969; Meyer 1969) Hermes‘ wissenschaftliche Leistung (2001a) und kann zeigen, inwiefern Hermes‘ Forschung nach den Bildungsbedarfen in der marxistisch orientierten Arbeiter:innenschaft (Hermes 1926) und ihre verschriftlichte und veröffentlichte Programmatik (Hermes 1925) miteinander einhergehen.

Weiterhin weist Arne Meisel (2007) besonders Gertrud Hermes eine wichtige Rolle beim Aufbau und der Gestaltung der Schule der Arbeit zu und kontextualisiert sie in der Leipziger Reihe der Volkshochschulheime. Hier ist auch der berühmte Schwarzweiß-Druck des Gebäudes veröffentlicht.

Diesen Druck zitiert ein „Rückblick in Bildern“ (Grotlüschen 2018), in dem Bildmaterial einer weiteren Erwachsenenbildungsreise (2003) sowie einer Stippvisite (2011) veröffentlicht sind. Der zugrundeliegende Band versammelt verlassene Orte der Erwachsenenbildung (Käpplinger/Elfert 2018) und fragt, warum es zu aufgegebenen Orten kam.

Erst im Zuge der Jubiläen von Volkshochschulgründungen und Bauhausgründung 1919 wird die Diskussion der Schule der Arbeit um die Perspektive des Bauhauses erweitert. Jetzt tritt auch eine Re-Lektüre der Programmatik ein. Dabei wird nicht mehr nur die Arbeitsgemeinschaft rezipiert, sondern auch der größere Fokus: Gertrud Hermes hält es für notwendig, die Arbeiter:innen-Bewegung gesammelt zu halten, um ihre Solidarität nicht zu unterwandern und ihnen nicht die besten Köpfe zu entziehen (Grotlüschen/Eble/Mayr 2020: 225). Sie hält Bildungsaufstiege aus zwei Gründen für problematisch: Erstens wird

die Arbeiter:innen-Bewegung geschwächt, indem sie ihr Führungspersonal verliert. Zweitens werden die Aufsteigenden in ihrer neuen Umgebung nicht anerkannt, sondern als „armselige Hornbrillenproleten“ abgewertet (Hermes 1925: 241). Die Idee, die Arbeitenden nicht von der Masse zu lösen, ist daher ein politisches Programm. Hermes formuliert klar, dass das Aufstiegsversprechen die Arbeitenden befrieden und von Revolte und Revolution abhalten werde (1925). So wie heute – klassismustheoretisch – das Aufstiegsversprechen als neoliberale Befriedungspolitik kritisiert wird (Seeck 2022), so hat Hermes es als individualisierendes, beruhigendes, aber nicht eingelöstes Versprechen zurückgewiesen.

Die Architektur der Schule der Arbeit kann die von Hermes vorgesehene intensive Richtung abbilden, weil sie eine Reihe kleiner Lehrlingszimmer um eine durch Oberlichter erhellte Aula aufweist, die das Lernen in Arbeitsgemeinschaften baulich unterstützt. So wurde das Gebäude seit Guth 1996 relativ unangefochten interpretiert. Nimmt man jedoch das Bauhaus als Ausgangspunkt, ist die Idee der in kleinen Kreisen angeordneten Zimmer um eine Aula möglicherweise kein Konzept der Erwachsenenbildung, sondern vielmehr ein auf Hannes Meyer und von dort auf Pestalozzi zurückgehendes Vergemeinschaftungskonzept (Grotlüschen et al. 2020: 233).

Es fehlt jedoch ein Bauauftrag mit konzeptioneller Aufgabenstellung – auch ist unklar, weshalb ausgerechnet Johannes Niemeyer beauftragt wurde. Niemeyer ist in den Jahren nach 1933 durch nationalsozialistische Architekturpläne in Erscheinung getreten (ebd.: 230), was in den Katalogen seiner Retrospektivausstellung leider keine Erwähnung findet (Dolgner 1995).

Ein Versuch, Gertrud Hermes‘ Werk international zitierfähig bereitzustellen, blieb unveröffentlicht (Grotlüschen et al.: 2018), greift jedoch vor allem die Freundschaften zu Radbruch und Reichwein auf und stellt den Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung hinsichtlich der Gebäudeschließung 1933 sowie im Leipziger Umfeld heraus (z.B. die Emigration von Heller und Borinski).

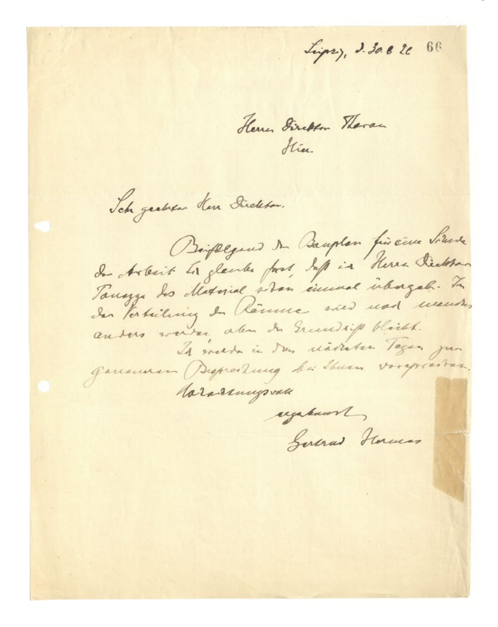
Bisher bleibt also festzuhalten, dass es sich bei Hermes‘ Schriften um eine progressive, auch revolutionäre pädagogische Konzeption handelt. Weiterhin steht fest, dass das Gebäude dem Bauhaus-Stil zuzuordnen ist, allerdings nicht ohne Einschränkung. Es entsteht die Frage, wie die Leipziger Volkshochschule eigentlich an ihren Architekten kam (der Anfang 1926 weder eine Ikone des Bauhaus noch ein Vertreter der Arbeiter:innen-Bewegung war). Darüber hinaus stellt sich noch immer die Frage, welche Rolle die Programmatik gespielt hat.

Beides lässt sich noch immer nur in Ansätzen beantworten, allerdings hat die jüngste Recherche einige wichtige Fragen aufgeworfen. Bemerkenswert ist vor allem, dass die Pläne des Architekten eine massive Veränderung

durchlaufen haben – die durchaus auf den Einfluss der Auftraggeberin schließen lässt, und zwar anders, als bisher erkennbar war. Weiterhin ist der Architekt Johannes Niemeyer möglicherweise schon seit seinen Kieler Jahren mit Hermann Heller und Gustav Radbruch bekannt. Definitiv bekannt ist aber Gerhart Niemeyer mit den zwei genannten, und zwar aufgrund der Herausgabe von Hellers Habilitation bei Radbruch, die Gerhart Niemeyer 1934 publiziert. Ein Video-Interview mit Gerhart Niemeyer weist darauf hin, dass sie Cousins sind.

2 Beifolgend ein Bauplan

Hermes ist nach Hellers Weggang nach Berlin (1926) die zentrale Akteurin in den Verhandlungen um die Schule der Arbeit. Sie tritt vielfach an die Behörden heran. Aus den Dokumentationen sticht ein Schreiben hervor, in dem sie einen Bauplan übergibt. Adressiert sind die Pläne an „Herrn Direktor Torau." Hermes notiert in ihrem handschriftlichen Begleitbrief (Abb. 1) „Ich glaube fast, dass ich Herrn Direktor […] das Material schon einmal übergab."


Leipzig, d. 30.6.26 66

Herrn Direktor Thorau
Hier.

Sehr geehrter Herr Direktor.

Beifolgend der Bauplan für eine Schule der Arbeit. Ich glaube fast, daß ich Herrn Direktor [illegible] das Material schon einmal übergab. In der Verteilung der Räume wird noch manches anders werden, aber der Grundriß bleibt.

Ich werde in den nächsten Tagen zur genannten Besprechung bei Ihnen vorsprechen.

Hochachtungsvoll

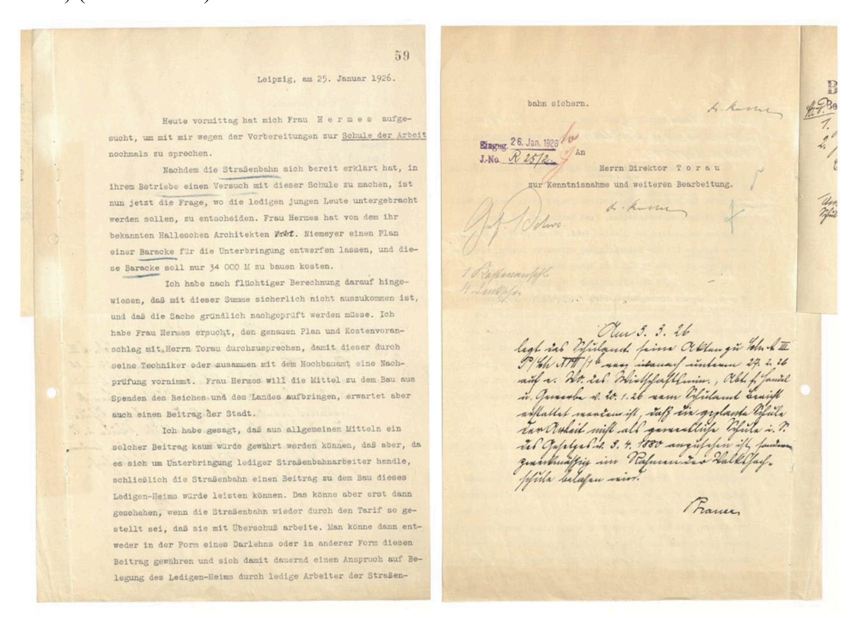
ergebenst

Gertrud Hermes

Abb. 1: Gertrud Hermes an „Herrn Direktor Torau" 1926 (Stadtarchiv Leipzig, Digitalisierung 2022)

In der Tat haben Herrmann Heller (bis 1924) und Gertrud Hermes lange verhandelt, um den Bau des Gebäudes durchzusetzen, das als Schule der Arbeit konzipiert war und heute auch so bezeichnet wird, obwohl die ursprüngliche Konzeption nie in die Tat umgesetzt wurde. Torau wurde bereits im Januar 1926 in Kenntnis gesetzt, dass das Gebäude für 34.000 Mark erstellt werden könne:

„Heute vormittag hat mich Frau H e r m e s aufgesucht, um mit mir wegen der Vorbereitungen zur Schule der Arbeit nochmals zu sprechen […] Frau Hermes hat von dem ihr bekannten Halleschen Architekten Niemeyer einen Plan einer Baracke für die Unterbringung entwerfen lassen, und diese Baracke soll nur 34 000 M zu bauen kosten“ (Notiz an Direktor Torau) (Abb. 2 und 3).



59

Leipzig, am 25. Januar 1926.

Heute vormittag hat mich Frau H e r m e s aufgesucht, um mit mir wegen der Vorbereitungen zur Schule der Arbeit nochmals zu sprechen.

Nachdem die Straßenbahn sich bereit erklärt hat, in ihrem Betriebe einen Versuch mit dieser Schule zu machen, ist nun jetzt die Frage, wo die ledigen jungen Leute untergebracht werden sollen, zu entscheiden. Frau Hermes hat von dem ihr bekannten Halleschen Architekten Prof. Niemeyer einen Plan einer Baracke für die Unterbringung entwerfen lassen, und diese Baracke soll nur 34 000 M zu bauen kosten.

Ich habe nach flüchtiger Berechnung darauf hingewiesen, daß mit dieser Summe sicherlich nicht auszukommen ist, und daß die Sache gründlich nachgeprüft werden müsse. Ich habe Frau Hermes ersucht, den genauen Plan und Kostenvoranschlag mit Herrn Torau durchzusprechen, damit dieser durch seine Techniker oder zusammen mit dem Hochbauamt eine Nachprüfung vornimmt. Frau Hermes will die Mittel zu dem Bau aus Spenden des Reiches und des Landes aufbringen, erwartet aber auch einen Beitrag der Stadt.

Ich habe gesagt, daß aus allgemeinen Mitteln ein solcher Beitrag kaum würde gewährt werden können, daß aber, da es sich um Unterbringung lediger Straßenbahnarbeiter handle, schließlich die Straßenbahn einen Beitrag zu dem Bau dieses Ledigen-Heims würde leisten können. Das könne aber erst dann geschehen, wenn die Straßenbahn wieder durch den Tarif so gestellt sei, daß sie mit Überschuß arbeite. Man könne dann entweder in der Form eines Darlehns oder in anderer Form diesen Beitrag gewähren und sich damit dauernd einen Anspruch auf Belegung des Ledigen-Heims durch ledige Arbeiter der Straßen-

bahn sichern.

Eingeg. 26. Jan. 1926
J.-No. R 25/12.

An
Herrn Direktor T o r a u
zur Kenntnisnahme und weiteren Bearbeitung.

Abb. 2 und 3: Notiz an Herrn Direktor Torau (Stadtarchiv Leipzig, Digitalisierung 2022)

Die handschriftliche Notiz unter dem Protokoll hält fest, dass Wirtschaftsministerium und Schulamt zum Schluss kommen, dass „die geplante Schule der Arbeit nicht als gewerbliche Schule i.S. des Gesetzes vom 3.4 .1880 anzusehen ist, sondern gewerbemäßig im Rahmen der Volkshochschule belassen wird.“ Damit ist vermutlich eine Finanzierungsmöglichkeit als Gewerbeschule verstellt.

Gertrud Hermes wird um eine genaue Aufstellung gebeten, diese folgt dann durch Johannes Niemeyer zwei Tage später und beläuft sich auf 39.223,50

Mark. Die Kosten verdoppeln sich, weil der Baugrund zu feucht ist (s. Anhang, Bl. 272) und daher das gesamte Gebäude um zwei Meter angehoben wird. Daraus folgen die Treppen zu den Eingängen. Von den später insgesamt 113.000 Mark Baukosten übernimmt das Land 15.000 Mark als Stiftung, Arbeits- und Wohlfahrtsministerium steuern 27.000 Mark im Wege Kreditfinanzierung bei, die Stadt Leipzig bringt 20.000 Mark Mietzinssteuer als günstigen Kredit auf und das Reich bezuschusst mit 3.000 Mark. Beantragt werden 1928 weitere 10.000 Mark, um die Inneneinrichtung (Betten, Tische, Beleuchtung, Wandschränke und Garten) zu voller Nutzbarkeit auszustatten. Das Volksbildungsamt hatte für eine Grundausstattung gesorgt (s. Anhang, Stadtarchiv Leipzig).

3 Der Architekt Johannes Niemeyer – der Umweg über Kiel

Dass Johannes Niemeyer und Gertrud Hermes einander kannten, ist durch den vorgelegten Bauplan 1926 belegt. Der Kontakt könnte über Hermann Heller während dessen Kieler Jahre entstanden sein, denn Niemeyers Vater Theodor[1] stammt aus Kiel und war als renommierter Rechtsgelehrter Dekan der dortigen Universität (bis 1908). Dort war Gustav Radbruch nach dem ersten Weltkrieg berufen, bei ihm habilitiert sich Hermann Heller (posthum durch Gerhart Niemeyer 1934 herausgegeben). Mit Gustav Radbruch[2] wiederum verbindet Gertrud Hermes eine enge Freundschaft (Flaig 1998). Die folgenden Auszüge eines videografischen Interviews[3][4] mit Gerhart Niemeyer illustrieren das Verhältnis. Zur Kontextualisierung mag seine sehr international ausgerichtete Studienzeit dienen:

1 Theodor Niemeyer 1857-1939, Tochter Annemarie Niemeyer 1893 - ??, Söhne: Otto Niemeyer-Holstein 1896-1984, Johannes Niemeyer 1889-1980, Neffe Gerhart Niemeyer 1907-1997.

2 Aufschluss kann die Briefkorrespondenz zwischen Hermes und Radbruch bringen (Ihre Briefe an ihn liegen im Radbruch-Nachlass in Heidelberg).

3 Ein weiteres Interview ist nur vor Ort in den USA zugänglich und konnte hier nicht ausgewertet werden: https://digitalcollections.hoover.org/objects/50722/lee-edwards-interviews-gerhart-niemeyer-on-25-april-1992. Verwendet wurde das auv Vimeo verfügbare Gespräch https://vimeo.com/153513965.

4 Dr. Niemeyer sat for this long interview, separated hereinto two parts: "The Wandervogel Years" and "Freedom and Faith." (…) The interlocutor for this session was one of Dr. Niemeyer's students and friends--of which there were many--James M. Rhodes, professor emeritus, Political science, University of Marquette. The films were produced by David B. Schock, Ph.D. of penULTIMATE, Ltd., in Grand Haven, MI. The work is copyright © 2007 penULTiMATE, Ltd., and may not be used without permission.

„I went to England and… This was 1925 by June I went to England. […] Why don't you go and study with us, Oxford and Cambridge… then I went to Cambridge. … Then from Cambridge at the end of the summer… France, Switzerland during meeting of the League of Nations. My Father asked: Why don't you ask at the newspaper whether they want you to report?"

Gerhart Niemeyer studiert ein Jahr in Cambridge, bereist Frankreich und die Schweiz und kann 1926 für zwei Zeitungen von der League of Nations berichten, die Deutschland nach dem ersten Weltkrieg als Mitglied akzeptiert. Niemeyer berichtet, dass einige Delegierte nach dem Beschluss auf ihn zukamen mit dem Ausruf: „C'est fini la guerre entre nous!".

Er nimmt sein Studium in München wieder auf, geht aber unter die „mountain climber", verbringt sehr viel Zeit in den Bergen und realisiert, dass er seine Studien vernachlässigt: „I realized that, I will not come back to Munich. I will go to a university that has no such attractions, where I was forced to work: Kiel. I went to Kiel and then did nothing but study and took my degree". Er wählt die Stadt Kiel und das Dissertationsthemenfach International Law allerdings nicht allein wegen der Unattraktivität der Stadt, sondern hauptsächlich aufgrund seines Onkels: „International law, mainly because my famous uncle was in Kiel". Es handelt sich dabei um Prof. Dr. iur. Dr. rer. nat. h.c. Theodor Niemeyer. Die Begegnung mit Hermann Heller hinterläßt im 1992 geführten Interview ebenfalls Spuren:

"there was a cousin of mine, married to a young man, with both of whom I had close relations, and in the house of this cousin, (…) I met Hermann Heller, he was invited there I was introduced to him, … must have been thirty, about thirty. Hermann Heller was then 41 years, no 31 years. No, he was 40 years old.[5]"

Gerhart Niemeyer wird 1932 in Kiel promoviert. Da er bei seiner Begegnung mit Heller über seine Dissertation spricht, ist mit der Datierung auf „about thirty" vermutlich das Jahr 1930 gemeint, in dem Herrmann Heller 41 Jahre alt war.

"And he asked me what are you doing, I said I am writing my dissertation, so I began to tell him and he let me talk and I talked about a quarter of an hour […] - and then he said: I gather that you have no relation to the law at all. Do me a favor, go for a walk… just ask yourself one question - What would there be if there were no law. I realized that no one else had ever put me to this question. […] Indeed a living relationship with the law [emerged]" (gekürzte Videomitschrift, AG, 2023).

Der Verweis auf das Zusammentreffen zeigt vor allem, dass die Kieler und Essener Familienzweige der Niemeyers miteinander verwandt und bekannt waren, und dass der „famous uncle" (ebd.) Theodor Niemeyer als herausragender Jurist einen erheblichen Einfluss auf seinen Neffen Gerhart hatte. Theodors Söhne Johannes Niemeyer und Otto Niemeyer-Holstein sind dem gegenüber

5 Hermann Heller: 1891-1933.

eher künstlerisch geschult. Die KN Online berichtet am 16. Juli 1969 auf niederdeutsch über den Möltenorter Maler Georg Burmester. Es zeigt sich, dass Theodor Niemeyer seinen Sohn Johannes zum Malunterricht schickt:

„Un jümmers grötter is de Kreis vun'e Künstler rund üm Heikendörp wurrn. An' Anfang vun't 20. Johrhunnert keem denn Johannes Niemeyer dorto. Sien Vadder harr in Kitzebarg en groot Villa un Johannes durf bi Georg Burmester Molünnerricht nehmen. Över de Künstlerkolonie üm Georg Burmester rüm schrifft he: ‚Er hatte einen kleinen verschworenen Haufen um sich versammelt. Wir zogen mit ihm durch die Dörfer, in die Häfen, beobachteten die Fischer.'" (KN Online[6])

Die künstlerische Schulung der Brüder Johannes Niemeyer und Otto Niemeyer-Holstein verwirklicht sich später. Der von Gerhart Niemeyer genannte „cousin of mine, married to a young man" ist jedoch höchstwahrscheinlich keiner der Brüder, sondern deren Schwester: Es handelt sich vermutlich um die 1929 promovierte[7] Kieler Staatswissenschaftlerin Annemarie Niemeyer[8], die 1963 einen Erinnerungsband aus dem Nachlass ihres Vaters herausgab.

Die hier interessierende Frage, wie Gertrud Hermes auf den Architekten Johannes Niemeyer gestoßen ist, dessen Bauplan sie 1926 präsentiert, lässt sich dann wie folgt rekonstruieren: Gertrud Hermes arbeitet eng mit Hermann Heller zusammen, der ab 1922 das Volksbildungsamt in Leipzig leitet. Dieser wiederum macht zuvor in Kiel von sich reden, wo er 1919 mit Radbruch, Oberbürgermeister Lueken und dem Stadtvorsteher Spiegel die Kieler Volkshochschule gründet. Beeindruckend ist das Eingreifen der zwei Sozialdemokraten Radbruch und Heller im Jahr 1920 hinsichtlich der Zurückdrängung des Kapp-Putsches. Heller habilitiert sich später bei Gustav Radbruch. Dabei ist Heller offenbar erst spät mit Gerhart Niemeyer, dem Herausgeber seines Werks, in Kontakt gekommen, denn den lernt er erst etwa 1930 kennen.

Die Verbindung zwischen Niemeyers und Heller bzw. Hermes entsteht somit durch die Kieler Jahre und die juristischen Kontakte, sie kann mit Theodor Niemeyer begonnen haben – und sie wurde offenbar durch dessen Tochter, die Staatswissenschaftlerin[9] Annemarie Niemeyer gepflegt. Beide, Vater und Tochter, können Heller mit Johannes Niemeyer bekannt gemacht haben, auch Gustav Radbruch kommt in Frage.[10]

6 https://www.kn-online.de/schleswig-holstein/sommer-an-e-kieler-foerde-U3UP5DHAHHWKQSIP4UZPAU2AU4.html Heike Thode-Scheel, 16.07.1969.

7 https://www.deutsche-digitale-biblithek.de/item/JBFK5MWHT2HAYU73GOLXK6XRMANJZNJ7.

8 https://www.deutsche-biographie.de/pnd117002402.html.

9 Die Kieler Staatswissenschaften wurden ab 1929 gezielt als nationalsozialistische „Stoßtruppfakultät" ausgebaut (Meyer-Pritzl (2010). Die Promotion Annemarie Niemeyers 1929 wäre eine genauere Untersuchung wert.

10 Gustav Radbruch und Theodor Niemeyer standen in Briefkorrespondenz, ein Schreiben von 1921 ist im Nachlass Gustav Radbruch in Heidelberg verfügbar (www.kalliope-verbund.info).

4 Gustav Radbruch und Hermann Heller in Kiel – die sozialistischen Jahre (1919-1922/26)

Gustav Radbruch, 1923-24 Reichsminister der Justiz (SPD), war seit 1919 Professor Rechtsfakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Im selben Jahr ist er mit Hermann Heller an der Gründung der Kieler Volkshochschule beteiligt. Otte notiert: „Radbruchs Kieler Jahre sind zugleich seine sozialistischen Jahre. Dabei mag die Tatsache, dass sie mit dem Namen Kiels und dem der Kieler juristischen Fakultät verbunden sind, eher zufällig wirken (Otte, 1982: 4).

Radbruch ist 42 Jahre alt, als er sich mit dem 20-jährigen Heller den Kieler Ausläufern des Kapp-Putsches im Jahr 1920 entgegenstellt. Holger Otte protokolliert die Ereignisse entlang des von Radbruch verfassten Berichts (1982: 66-78):

> „nach Erhalt der Putschnachricht[11] begab sich Radbruch gemeinsam mit seinem Parteifreund Hermann Heller, der […] Privatdozent an der juristischen Fakultät Kiel war, in die Stadt, um Kontakt mit der örtlichen Parteileitung der SPD aufzunehmen“ (ebd.: 67).

Letztere fordert telefonisch in den Betrieben zum Generalstreik auf. Der Kieler Konteradmiral Magnus v. Levetzow scheint schwer einzuschätzen, die Reichswerft wird von Arbeitenden besetzt. Heller begibt sich zum Werftgelände, allerdings fehlt es an Artilleriemunition. Radbruch und Heller beteiligen sich an den Kämpfen auf der Werft, bewaffnete Arbeiter versuchen das Munitionsdepot in Kiel-Dietrichsdorf zu besetzen. Levetzow befiehlt „gegen die Arbeiter auf der Werft und im Arsenal vorzugehen“ (ebd.: 69). Radbruch und Heller begeben sich in Waffenstillstandsverhandlungen und werden verhaftet (ebd.: 70). Am Folgetag verfügt Levetzow die Einsetzung von Standgerichten, die innerhalb von 24 Stunden zu entscheiden haben und deren Urteil durch Erschießen vollstreckt wird. Radbruch und Heller entkommen dieser Drohung nur knapp und durch das Eingreifen verschiedener Instanzen. Auch der Dekan der juristischen Fakultät, der später von Nationalsozialisten vertriebene Walter Jellinek, ersucht um Freilassung der Verhandlungsführer.

Am 17. März bricht der Putsch in Berlin zusammen, am Folgetag erlangen die Gefangenen ihre Freiheit. Radbruch beendet seinen Bericht: „Am 24. März bestattete in einem gewaltigen Trauerzug die Kieler Arbeiterschaft ihre Märzgefallenen auf dem Friedhof Eichhof. Ich hielt ihnen für meine Partei die Grabrede“ (Radbruch, zit. n. Otte 1982: 78).

Radbruch plädiert zudem 1920 in einer lesenswerten Rede für den Antrag der SPD-Reichstagsfraktion auf Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs

11 Am 13.3.1920.

(Schleswig-Holsteinische Volkszeitung vom 24. August 1920, Nachdruck der Rede in: Otte 1982: 256).

Radbruch verlässt Kiel 1926, um in Heidelberg eine Professur anzutreten. Heller ist bereits 1922 nach Leipzig an das dortige Volksbildungsamt gewechselt und ist dort bis 1924 Amtsleiter. Gertrud Hermes ist seit 1922 Fachreferentin in den Leipziger Bücherhallen. (Meyer 1969). Jörg Wollenberg beschreibt den Einfluss der Kieler Radbruch-Schüler im Verhältnis zur „Neuen Richtung der Volksbildung“:

> „Aber nicht die von Gustav Radbruch und seinen Kieler Schülern um Hermann Heller und Paul Hermberg konzipierten und realisierten Volkshochschulen als Bildungszentren zur Heranbildung staatsbürgerlichen Bewusstseins setzten sich durch – trotz der Erfolge z.B. in Großstädten wie Leipzig, Nürnberg, Hannover, Berlin, Breslau, Dresden oder Hamburg –, sondern das Konzept der VHS als Neugeburt der ‚Volksgemeinschaft‘“ (Wollenberg 2003: 103).

Wollenberg argumentiert weiter, dass die klassenübergreifend angelegten, liberalen und konservativen Ansätze die reformpädagogische Vorstellung der Arbeitsgemeinschaft nicht mehr republikanisch auslegten:

> „Emphatisch übernahmen die liberalen und konservativen Vertreter der ‚Neuen Richtung der Volksbildung‘ um Eduard Weitsch, Herman Nohl und Wilhelm Flitner die Lehrform der Arbeitsgemeinschaft, einst das Herzstück der Reformpädagogen um Gustav Wyneken. In der Methode der Gleichberechtigung und des sich gegenseitig bildenden Miteinanders von Lehrern und Schülern sahen sie zugleich die Keimzelle der nationalen Wiedergeburt. Die Arbeitsgemeinschaft als Einübung zur Volksgemeinschaft verdrängte den republikanischen Gründungsmythos“ (ebd.).

Diese Position Wollenbergs ist nicht unumstritten, aber sie zeigt durchaus die auseinanderdriftenden Strömungen der Weimarer Erwachsenenbildung, auch bis in völkische Töne. Typischerweise wird dabei jedoch auf Wilhelm Flitner Bezug genommen, während das Wirken Elisabeth Flitners weitaus weniger aufgearbeitet ist, insbesondere nicht hinsichtlich ihrer Aufnahme reformpädagogischer Ideen des Bauhauses – speziell in ihren Kieler Jahren.

5 Elisabeth und Wilhelm Flitner in Kiel (1926-29): Ein Faible für das Bauhaus

Diese beiden Protagonist:innen der Erwachsenenbildung betreten einige Jahre später die Kieler Bühne. Sie standen mit Gustav Radbruch im Briefkontakt (Herrmann 2021, 56), ebenso mit Heller und Hermes (W. Flitner 1982: 131). Wilhelm und Elisabeth Flitner nebst Familie beziehen ein Haus in der Moltkestraße, Wilhelm wird an die Pädagogische Akademie in die

Lehramtsbildung berufen, wo er seine reformpädagogischen Ansätze besser verwirklichen kann als an der Universität. Durch den Hohenrodter Bund sind ihm Heller und Hermes bekannt. Seine Erinnerungen nehmen jedoch auf diese sozialistische bzw. sozialdemokratische Richtung der Weimarer Erwachsenenbildung keinen Bezug.

Kiel hingegen wird als „eine Stadt im Seewind" bezeichnet, „sommers hell und salzig, winters dunkel und regengepeitscht" (W. Flitner 1986: 325). Er schreibt zum Hausbau:

> „Als 1928 ein zweiter Sohn, Hugbert Wilhelm geboren wurde, schien uns die Wohnung[12] allzu beschwerlich, und wir entschlossen uns, ein Haus zu bauen. Freilich in knappen Ausmaßen. Elisabeth hat den Grundriß geschickt entworfen" (W. Flitner 1986: 325, siehe zur Bauhausanlage des Gebäudes den Beitrag von Richter-Boisen in diesem Band).

Elisabeth Flitner ist durch ihren Vater mit van der Velde verbunden, dem es gelang, Gropius als seinen Nachfolger zu empfehlen.

Elisabeth Flitner beschafft auch das Kieler Mobiliar (Flitner 1986; Faulstich-Wieland 2014; siehe Beiträge von Hugbert Flitner und von Anette Richter-Boisen in diesem Band). Ihr Sohn Hugbert Flitner schreibt in seinen „Fundstücken der Erinnerung" (H. Flitner 2012):

> „Sie hatten sich gerade von der Staatlichen Bauhochschule Weimar mit einer Garnitur aus zwei Klubsesseln und einem Teetisch aus der Werkstatt Erich Diekmanns, einem Smyrna-Teppich von Hedwig Heckemann und einer Stehlampe von Richard Winkelmeyer dem Neubau entsprechend modern eingerichtet. Ein schlichter Schreibsessel mit beweglicher Rückenlehne von Erich Diekmann gehörte ebenfalls dazu. […] Die Bezüge der Sessel und der Teppich waren in ihrer Farbgebung und Form so auf das Regalbord von Breuer abgestimmt, dass sie ein geschlossenes Ensemble bilden. Dafür hatte unsere Mutter gesorgt, die nämlich beim Auftrag auf die formale und farbliche Übereinstimmung mit dem Bord gedrängt hatte, […] das 1929 für die Polostraße noch mit drei, ihm angeglichenen Bücherborden aus der selben Werkstatt ergänzt wurde. Seinen Schreibsessel hat mein Vater bis zu seinem Lebensende benutzt und auf ihm viele seiner Werke geschrieben" (H. Flitner 2012: 23-24).

Wilhelm Flitners Hauptwerk „Laienbildung" (W. Flitner: 1921) erscheint kurz nach der Bauhausgründung, der Autor postuliert die Fähigkeit aller Menschen zur künstlerischen und selbstbildnerischen Betätigung. Flitner hält fest: „bestätigt fand ich von Gropius die reformpädagogische Erfahrung, daß jedermann ein potentieller Künstler ist, jedes Kind schon in der ästhetischen Dimension als selbstschaffend angesprochen werden kann, daß der Laie als Liebhaber der Künste nicht nur empfänglich, sondern auch als tätig und gestaltend betrachtet werden muß" (W. Flitner 1986, S. 287).

Doch nicht immer stimmen Flitner und Gropius überein: Einige Bauwerke hält Flitner für missraten. „Das Haus am Horn in Weimar, das er [Gropius] mir 1923 zeigte, war dagegen wohltuend" (ebd.).

12 Hohenbergstr. 21 (Hugbert Flitner, Fundstücke, S. 31).

6 Das Haus am Horn (1923) und sein Einfluss auf Niemeyers Bau

Gertrud Hermes notiert zum beifolgenden Bauplan-Überblick, der in einem kleinen gesonderten Umschlag anhängend an ihrem handschriftlichen Brief fein gefaltet liegt: „In der Verteilung der Räume wird noch manches anders werden, aber der Grundriß bleibt“ (Abb. 4). Diese Aussage ist von besonderem Interesse, da der 1926er Grundriss erheblich vom fertiggestellten Werk abweicht. Die vollständige Umrundung der Aula im Obergeschoss fehlt noch, der Lichteinfall erfolgt von der Seite (an der später die Wohnung für die Lehrkraft liegt). Das Oberlicht über der Aula fehlt noch.
Diese wenigen Dokumente aus den Jahren 1926–1928 zeigen, wie hartnäckig die Verhandlungen um Finanzierung und Einrichtung der Schule der Arbeit verlaufen sind.

Konzeptionell ist insofern im Juni 1926 noch deutlich, dass Lehrgangszimmer die Aula im Obergeschoss umrunden sollen und ein Studien- und Gemeinschaftserleben durch diese Architektur unterstützt werden soll. Deutlich ist aber, dass das charakteristische Oberlicht, wie es auch das Haus am Horn kennzeichnet, in der ersten Niemeyer-Skizze gar nicht vorgesehen ist.

Angela Dolgner, ehemalige Archivleiterin der Burg Giebichenstein Kunsthochschule in Halle, konnte eine breite Ausstellung zu Niemeyers Schaffen zusammenstellen und notiert zur Schule der Arbeit: „Der stilistische Wandel in Niemeyers Schaffen und seine Experimentierfreude lassen sich auch an einem seit etwa 1923 für die Stadt Leipzig bearbeiteten Projekt nachvollziehen“ (Dolgner 1995: 11). Tatsächlich war – noch vor dem hier abgedruckten Bauplan – zunächst ein expressionistischer Bau vorgesehen, zwischenzeitlich wurde auch ein ganzer Stadtteil geplant. Umgesetzt wurde jedoch das hier besprochene Einzelgebäude. Der erste Bauplan von 1926 (Abb. 4) ist dann allerdings einer erheblichen Veränderung unterworfen:

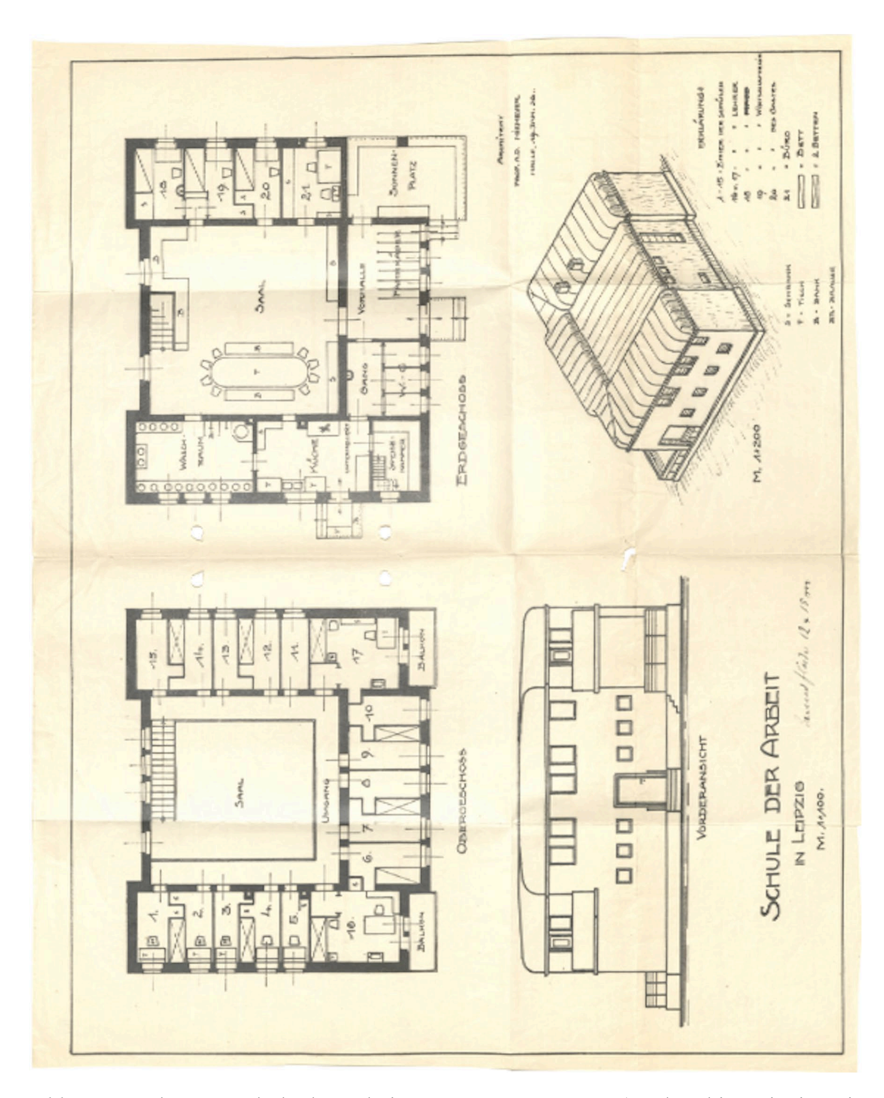


Abb. 4: Bauplan zur Schule der Arbeit vom 19. Januar 1926 (Stadtarchiv Leipzig, Digitalisierung 2022)

Im ausgeführten Bau an der Stieglitzstraße – vollendet 1928 – bediente sich Niemeyer erneut mit aller Konsequenz der Gestaltungsmittel des *Neuen*

Bauens. Die Idee des überhöhten zentralen Raumes des Weimarer Musterhauses am Horn (1926) [sic][13] wurde modifiziert übernommen (Dolgner 1995: 12).
Tatsächlich ähneln sich die Schule der Arbeit und das Musterhaus am Horn ganz erheblich in der Außenansicht. Allerdings ist das Musterhaus ein eingeschossiges Wohnhaus für eine Familie und in der Innenaufteilung völlig anders angelegt als die Schule der Arbeit. Johannes Niemeyer war in Werkbund und Bauhaus-Umgebung durchaus eingebunden (Dolgner 1995), jedoch selbst zunächst kein dezidierter Bauhaus-Architekt.

7 Fazit – Vom Konzept zum Bauplan

Hat Hermes ihrem Architekten Angaben machen können, wie sie die pädagogische Konzeption umgesetzt sehen will? Der Passus „es wird sich noch ändern" in ihrer Einreichung der Pläne (1926) deutet durchaus darauf hin. Der Architekt wirkt stilistisch nicht sehr gefestigt, zumindest wandelt er seinen Ansatz vom Expressionismus (Heller 1924) zu einer eher de Stijl-zugehörigen Bauweise (1926) bis hin zum Bauhaus-Stil (1928) in Anlehnung an das Musterhaus am Horn in Weimar. Während der nationalsozialistischen Jahre beteiligt er sich am nationalsozialistischen Wettbewerb um das „Haus der Arbeit" mit Entwürfen, die Hakenkreuz und NS-Farbgebung in seine Gebäude einschreiben (Grotlüschen et al. 2020).

Andererseits hat Gertrud Hermes konzeptionell deutlich erklärt, dass sie das Gebäude als Ausdruck intensiver Bildung versteht:

> „Das Heim Schule der Arbeit ist die gradlinige Fortsetzung der intensiven Arbeiterbildungsbestrebungen, die in Leipzig seit drei Jahren unter er Leitung des städtischen Volksbildungsamtes in Angriff genommen worden ist. In Mietwohnungen von mittlerer Grösse (4-6 Zimmer) wurden kleine Kreise von Arbeitern gesammelt (7-12), die sich für die Dauer eines Jahres mit 1-2 Geistesarbeitern zu einer Wohn-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zusammenfanden. Die Gemeinschaft trägt die Kosten ihres Unterhaltes selbst, da alle Arbeiter im Beruf blieben; nur die Lehrer werden überwiegend vom Volksbildungsamt angestellt" (Stadtarchiv Leipzig, Bl 001, ca. 1925).

Sie erklärt weiter: „Die Schule der Arbeit soll 15 Arbeiter aus den Reparaturwerkstätten der Leipziger Städtischen Strassenbahn zusammenfassen" (ebd.).

Die Straßenbahnkooperation kommt zwar nicht zustande, aber das Heim erlaubt die Wohn-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaft ganz eindeutig. Hermes nennt die „kleinen Kreise" hier als Gruppe von Arbeitenden – also aller

13 Das Musterhaus am Horn wurde 1923 in Weimar erbaut und zu der damaligen Bauhaus-Ausstellung eingerichtet. Es ist UNESCO-Welterbe.

Bewohnenden des Heims (ca. 15 Personen als ein kleiner Kreis). Das System der kleinen Kreise, das Niemeyer 1924 für den Entwurf des Gebäudes „Stern des Bundes“ vorgeschlagen hat (Grotlüschen et al. 2020), war hinsichtlich der Gruppengrößen eines „kleinen Kreises“ durchaus ähnlich gedacht: Dort ging es um eine Anordnung von Arbeitsräumen für kleinere Gruppen rund um eine zentrale Tagungshalle. Auch im Bundeshaus des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau (siehe Wendeburg in diesem Band) sind kleine Kreise für überschaubare Gruppen von Lernenden architektonisch angelegt und zu einem durchlässigen Gesamtensemble zusammengefügt. Der Begriff der kleinen Kreise ist insofern übereinstimmend als Bezeichnung einer überschaubaren Gruppe ausgelegt.

Die kleinen Kreise, die sich architektonisch in der Schule der Arbeit finden, richten sich demgegenüber auf jeweils 1-2 Lehrlinge, die in ihren Zimmern rund um die Aula im Obergeschoss Rückzug finden. Die Idee, Niemeyer habe das Obergeschoss der kleinen Zimmer-Kreise um den größeren Aula-Kreis so angelegt, weil ihm Gertrud Hermes solche Anweisungen gegeben habe, ist entlang dieser Datenlage nicht mehr plausibel. Gertrud Hermes wollte einen kleinen Kreis von Lernenden in Gemeinschaft mit Lehrenden innerhalb dieses Heimes zusammenbringen. Das ist ihr auch gelungen, trotz langer Verhandlungen um den Bau und trotz explodierender Baukosten. Sie wollte die Arbeiter:innen „nicht von der Masse lösen, sondern die Befähigten zu Kraftpunkten innerhalb der Masse machen“ (ebd.).

Literaturverzeichnis

Borinski, Fritz (1969): Zum Geleit. In: Meyer, Klaus (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Volkshochschule. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, S. 25–27.

Dolgner, Angela (1995): Für Halle wiederentdeckt. In Hallescher Kunstverein e.V. (Chair), Johannes Niemeyer: Architekt und Maler, Halle.

Faulstich, Peter/Zeuner, Christine (2001): Erwachsenenbildung und soziales Engagement: Historisch-biographische Zugänge. wbv. http://www.gbv.de/dms/hebis-darmstadt/toc/97792160.pdf [Zugriff: 20.03.2023].

Faulstich-Wieland, Hannelore (2014): Elisabeth Flitner - mehr als eine "Professoren-Gattin". In: Faulstich, Peter (Hrsg.), Wilhelm Flitner: Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 117–147.

Flaig, Dorothea (1998): Gertrud Hermes: Leben und Werk einer Erwachsenenbildnerin. Zugl.: Oldenburg, Univ., Diplomarbeit, 1997 [Electronic ed.]. Bibliotheks- und Informationssystem der Univ. Host. http://docserver.bis.uni-oldenburg.de/publikationen/bisverlag/2000/flager98/flager98.html [Zugriff: 20.03.2023].

Flitner, Hugbert (2012): Fundstücke der Erinnerung: Aus dem Leben eines Bildungsbürgers.
Flitner, Wilhelm (1921): Laienbildung. In: Flitner, Wilhelm: Erwachsenenbildung. Gesammelte SChriften 1, S. 251-278.
Flitner, Wilhelm (1982): Erwachsenenbildung. Gesammelte Schriften/Wilhelm Flitner: Bd. 1. F. Schöningh.
Flitner, Wilhelm (1986): Erinnerungen 1889-1945. Gesammelte Schriften / Wilhelm Flitner: Bd. 11. Ferdinand Schöningh.
Grotlüschen, Anke (2018): Schule der Arbeit in Leipzig – Ein Rückblick in Bildern. In: Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (Hrsg.): Studies in pedagogy, andragogy, and gerontagogy: Vol. 74. Verlassene Orte der Erwachsenenbildung in Deutschland/ Abandoned Places of Adult Education in Canada. Bern: Peter Lang, S. 49–62.
Grotlüschen, Anke/Eble, Lukas/Mayr, Rachel (2020): Bauhaus und Erwachsenenbildung: Untersuchung eines möglichen Zusammenhangs anhand der 'Schule der Arbeit' in Leipzig. In: Dörner, Olaf/Grotlüschen, Anke/Käpplinger, Bernd/Molzberger, Gabriele/Dinkelaker, Jörg (Hrsg.): Vergangene Zukünfte – neue Vergangenheiten. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 224–236.
Grotlüschen, Anke/Heimböckel, Anna/Mayr, Rachel/Vittali, Kirsten (2018): Man löse den Arbeiter nicht von der Masse. Gertrud Hermes (1872-1942). Or: Form follows function in the Bauhaus architecture of the School of Work in Leipzig. Paris: ESREA History of Adult Education - Pioneering Men and Women in Adult Education.
Guth, Wolfgang (1996): Die Schule der Arbeit in Leipzig-Schleußig: Modellhafte Erwachsenenbildung oder Relikt in der Arbeiterbildung? In: Ciupke, Paul/Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Geschichte und Erwachsenenbildung: Bd. 6. Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung: Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik. Essen: Klartext Verlag, S. 109–117.
Heller, Hermann (1924): Freie Volksbildungsarbeit: Grundsätzliches und Praktisches vom Volksbildungsamte der Stadt Leipzig. Leipzig: Verlag der Werkgemeinschaft Leipzig.
Hermes, Gertrud (1925): Arbeiterschulung. Der geistige Klassenkampf. Kulturwille. Monatsblätter Für Kultur Der Arbeiterschaft, S. 241–242.
Herrmann, Ulrich (2021): Wilhelm Flitner 1889-1990: Pädagoge und Bildungstheoretiker Goethe-Forscher und Kulturphilosoph. Eine biographie intellectuelle. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
Käpplinger, Bernd/Elfert, Maren (Hrsg.) (2018): Abandoned Places of Adult Education in Canada / Verlassene Orte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Bern: Peter Lang. https://doi.org/10.3726/b14378 [Zugriff: 20.03.2023].
Meisel, Arne (2007): Gertrud Hermes und die Leipziger Volkshochschulheime. In: Knoll, Jörg (Hrsg.): Gestalt und Ziel: Beiträge zur Geschichte der Erwachsenenbildung. Leipzig: Pro Leipzig, S. 53–67.
Meyer, Klaus (1969): Arbeiterbildung in der Volkshochschule: Die "Leipziger Richtung," ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksbildung in den Jahren 1922-1933. Schriften zur Erwachsenenbildung. Materialien zur Erwachsenenbildung. Stuttgart: Ernst Klett.
Meyer-Pritzl, Rudolf (2010): Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften: Eine "Stoßtruppfakultät". In: Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten/Aschmann, Birgit (Hrsg.):

Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte: Vol. 86. Wissenschaft an der Grenze: Die Universität Kiel im Nationalsozialismus. Essen: Klartext-Verlag, S. 151–174.

Otte, Holger (1982): Gustav Radbruchs Kieler Jahre 1919–1926. Zugl.: Kiel, Univ., Diss. Rechtshistorische Reihe: Vol. 17. Lang.

Seeck, Francis (2022): Zugang verwehrt: Keine Chance in der Klassengesellschaft: wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert (Originalausgabe, 1. Auflage). Atrium Zündstoff. Zürich: Atrium Verlag.

Stadt Leipzig, V. (1997): 75 Jahre Volkshochschule Leipzig. Leipzig.

Tietgens, Hans (1969): Vorwort des Herausgebers. In: Meyer, Klaus (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Volkshochschule. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, S. 15–21.

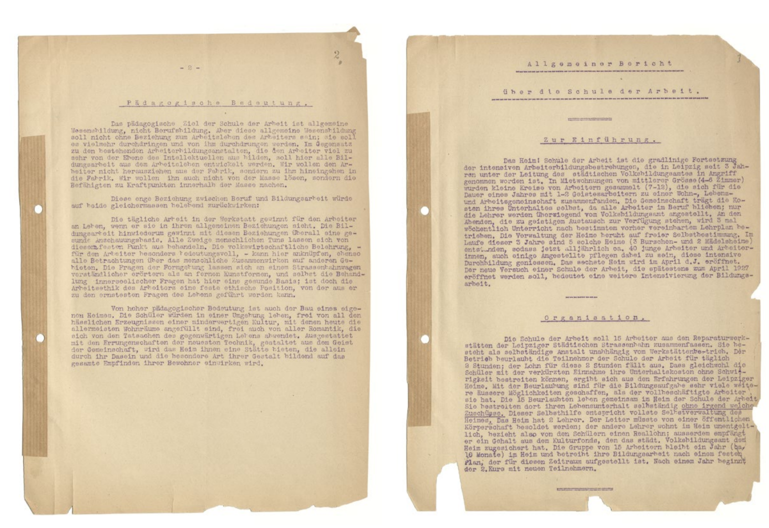
Wollenberg, Jörg (2003): "Republik ist schon viel …". Zur Wiederaneignung demokratischer Traditionen in der Erwachsenenbildung. In: Dewe, Bernd/Wiesner, Gisela/Wittpoth, Jürgen (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Demokratie: Dokumentation der Jahrestagung 2002 der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Bielefeld: wbv, S. 102–109. http://www.die-bonn.de/id/1792.

Zeuner, C. (2001). Gertrud Hermes - theoretische und praktische Beiträge zur Arbeiterbildung. In: Ciupke, Paul/Derichs-Kunstmann, Karin (Hrsg.): Geschichte und Erwachsenenbildung: Vol. 13. Zwischen Emanzipation und "besonderer Kulturaufgabe der Frau": Frauenbildung in der Geschichte der Erwachsenenbildung. Essen: Klartext Verlag, S. 99–113.

Anhang:

Reproduktionen zu Konzept, Kalkulation und Baukosten (Stadtarchiv Leipzig, Digitalisierung 2022)

Anhang 1 und 2: Konzept (ca. 1925)



- 2 -

2

P ä d a g o g i s c h e   B e d e u t u n g .

Das pädagogische Ziel der Schule der Arbeit ist allgemeine Wesensbildung, nicht Berufsbildung. Aber diese allgemeine Wesensbildung soll nicht ohne Beziehung zum Arbeitsleben des Arbeiters sein; sie soll es vielmehr durchdringen und von ihm durchdrungen werden. Im Gegensatz zu den bestehenden Arbeiterbildungsanstalten, die den Arbeiter viel zu sehr von der Ebene des Intellektuellen aus bilden, soll hier alle Bildungsarbeit aus dem Arbeitsleben entwickelt werden. Wir wollen den Arbeiter nicht herausziehen aus der Fabrik, sondern zu ihm hineingehen in die Fabrik. Wir wollen ihn auch nicht von der Masse lösen, sondern die Befähigten zu Kraftpunkten innerhalb der Masse machen.

Diese enge Beziehung zwischen Beruf und Bildungsarbeit würde auf beide gleichermassen belebend zurückwirken:

Die tägliche Arbeit in der Werkstatt gewinnt für den Arbeiter an Leben, wenn er sie in ihren allgemeinen Beziehungen sieht. Die Bildungsarbeit hinwiederum gewinnt mit diesen Beziehungen überall eine gesunde Anschauungsbasis. Alle Zweige menschlichen Tuns lassen sich von diesem festen Punkt aus behandeln. Die volkswirtschaftliche Belehrung, - für den Arbeiter besonders bedeutungsvoll, - kann hier anknüpfen, ebenso alle Betrachtungen über das menschliche Zusammenwirken auf anderen Gebieten. Die Fragen der Formgebung lassen sich an einem Strassenbahnwagen verständlicher erörtern als an fernen Kunstformen, und selbst die Behandlung innerseelischer Fragen hat hier eine gesunde Basis; ist doch die Arbeitsethik des Arbeiters eine feste ethische Position, von der aus er zu den ernstesten Fragen des Lebens geführt werden kann.

Von hoher pädagogischer Bedeutung ist auch der Bau eines eigenen Heimes. Die Schüler würden in einer Umgebung leben, frei von all den hässlichen Erzeugnissen einer minderwertigen Kultur, mit denen heute die allermeisten Wohnräume angefüllt sind, frei auch von aller Romantik, die sich von den Tatsachen des gegenwärtigen Lebens abwendet. Ausgestattet mit den Errungenschaften der neuesten Technik, gestaltet aus dem Geist der Gemeinschaft, wird das Heim ihnen eine Stätte bieten, die allein durch ihr Dasein und die besondere Art ihrer Gestalt bildend auf das gesamte Empfinden ihrer Bewohner einwirken wird.

A l l g e m e i n e r   B e r i c h t

ü b e r   d i e   S c h u l e   d e r   A r b e i t .

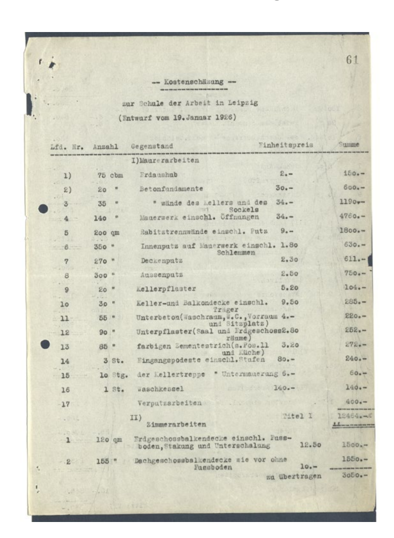
Z u r   E i n f ü h r u n g .

Das Heim! Schule der Arbeit ist die gradlinige Fortsetzung der intensiven Arbeiterbildungsbestrebungen, die in Leipzig seit 3 Jahren unter der Leitung des städtischen Volksbildungsamtes in Angriff genommen worden ist. In Mietwohnungen von mittlerer Grösse (4-6 Zimmer) wurden kleine Kreise von Arbeitern gesammelt (7-12), die sich für die Dauer eines Jahres mit 1-2 Geistesarbeitern zu einer Wohn-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zusammenfanden. Die Gemeinschaft trägt die Kosten ihres Unterhaltes selbst, da alle Arbeiter im Beruf blieben; nur die Lehrer werden überwiegend vom Volksbildungsamt angestellt. An den Abenden, die zu geistigem Austausch zur Verfügung stehen, wird 3 mal wöchentlich Unterricht nach bestimmtem vorher vereinbartem Lehrplan betrieben. Die Verwaltung der Heime beruht auf freier Selbstbestimmung. Im Laufe dieser 3 Jahre sind 5 solche Heime (3 Burschen- und 2 Mädelsheime) entstanden, sodass jetzt alljährlich ca. 40 junge Arbeiter und Arbeiterinnen, auch einige Angestellte pflegen dabei zu sein, diese intensive Durchbildung geniessen. Das sechste Heim wird im April d.J. eröffnet. Der neue Versuch einer Schule der Arbeit, die spätestens zum April 1927 eröffnet werden soll, bedeutet eine weitere Intensivierung der Bildungsarbeit.

O r g a n i s a t i o n .

Die Schule der Arbeit soll 15 Arbeiter aus den Reparaturwerkstätten der Leipziger Städtischen Strassenbahn zusammenfassen. Sie besteht als selbständige Anstalt unabhängig vom Werkstättenbe-trieb. Der Betrieb beurlaubt die Teilnehmer der Schule der Arbeit für täglich 2 Stunden; der Lohn für diese 2 Stunden fällt aus. Dass gleichwohl die Schüler mit der verkürzten Einnahme ihre Unterhaltskosten ohne Schwierigkeit bestreiten können, ergibt sich aus den Erfahrungen der Leipziger Heime. Mit der Beurlaubung sind für die Bildungsaufgabe sehr viele weitere äussere Möglichkeiten geschaffen, als der vollbeschäftigte Arbeiter sie hat. Die 15 Beurlaubten leben gemeinsam im Heim der Schule der Arbeit. Sie bestreiten dort ihren Lebensunterhalt selbständig ohne irgend welche Zuschüsse. Dieser Selbsthilfe entspricht vollste Selbstverwaltung des Heimes. Das Heim hat 2 Lehrer. Der Leiter müsste von einer öffentlichen Körperschaft besoldet werden; der andere Lehrer wohnt im Heim unentgeltlich, bezieht also von den Schülern einen Reallohn; ausserdem empfängt er ein Gehalt aus dem Kulturfonds, den das städt. Volksbildungsamt dem Heim zugesichert hat. Die Gruppe von 15 Arbeitern bleibt ein Jahr (ca. 10 Monate) im Heim und betreibt ihre Bildungsarbeit nach einem festen Plan, der für diesen Zeitraum aufgestellt ist. Nach einem Jahr beginnt der 2. Kurs mit neuen Teilnehmern.

Anhang 3 und 4: Kalkulierte Baukosten (1926)

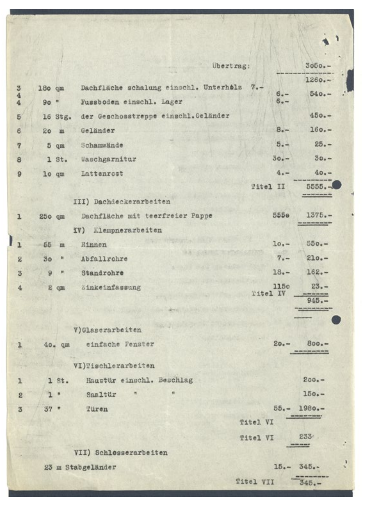


61

-- Kostenschäzung --

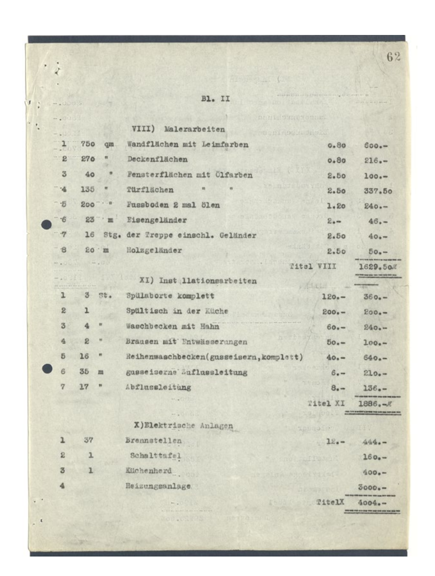
zur Schule der Arbeit in Leipzig
(Entwurf vom 19. Januar 1926)

Lfd. Nr.	Anzahl	Gegenstand	Einheitspreis	Summe
		I) Maurerarbeiten		
1)	75 cbm	Erdaushub	2.-	150.-
2)	20 "	Betonfundamente	30.-	600.-
3	35 "	" wände des Kellers und des Sockels	34.-	1190.-
4	140 "	Mauerwerk einschl. Öffnungen	34.-	4760.-
5	200 qm	Rabitztrennwände einschl. Putz	9.-	1800.-
6	350 "	Innenputz auf Mauerwerk einschl. Schlemmen	1.80	630.-
7	270 "	Deckenputz	2.30	611.-
8	300 "	Aussenputz	2.50	750.-
9	20 "	Kellerpflaster	5.20	104.-
10	30 "	Keller-und Balkondecke einschl. Träger	9.50	285.-
11	55 "	Unterbeton (Waschraum, W.C., Vorraum und Sitzplatz)	4.-	220.-
12	90 "	Unterpflaster (Saal und Erdgeschossräume)	2.80	252.-
13	85 "	farbigen Zementestrich (s. Pos. 11 und Küche)	3.20	272.-
14	3 St.	Eingangspodeste einschl. Stufen	80.-	240.-
15	10 Stg.	der Kellertreppe " Untermauerung	6.-	60.-
16	1 St.	Waschkessel	140.-	140.-
17		Verputzarbeiten		400.-
			Titel I	12464.-
		II) Zimmerarbeiten		
1	120 qm	Erdgeschossbalkendecke einschl. Fussboden, Stakung und Unterschalung	12.50	1500.-
2	155 "	Dachgeschossbalkendecke wie vor ohne Fussboden	10.-	1550.-
			zu übertragen	3050.-



Lfd. Nr.	Anzahl	Gegenstand	Einheitspreis	Summe
			Übertrag:	3050.-
3	180 qm	Dachfläche schalung einschl. Unterhölz	7.-	1260.-
4	90 "	Fussboden einschl. Lager	6.-	540.-
5	16 Stg.	der Geschosstreppe einschl. Geländer		450.-
6	20 m	Geländer	8.-	160.-
7	5 qm	Schamwände	5.-	25.-
8	1 St.	Waschgarnitur	30.-	30.-
9	10 qm	Lattenrost	4.-	40.-
			Titel II	5555.-
		III) Dachdeckerarbeiten		
1	250 qm	Dachfläche mit teerfreier Pappe	555e	1375.-
		IV) Klempnerarbeiten		
1	55 m	Rinnen	10.-	550.-
2	30 "	Abfallrohre	7.-	210.-
3	9 "	Standrohre	18.-	162.-
4	2 qm	Zinkeinfassung	1150	23.-
			Titel IV	945.-
		V) Glaserarbeiten		
1	40. qm	einfache Fenster	20.-	800.-
		VI) Tischlerarbeiten		
1	1 St.	Haustür einschl. Beschlag		200.-
2	1 "	Saaltür " "		150.-
3	37 "	Türen	55.-	1980.-
			Titel VI	
			Titel VI	233
		VII) Schlosserarbeiten		
	23 m	Stabgeländer	15.-	345.-
			Titel VII	345.-

Anhang 5, 6 und 7: Kalkulierte Baukosten (1926)



62

Bl. II

VIII) Malerarbeiten

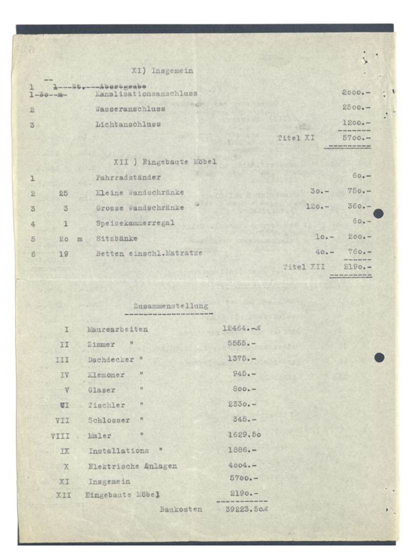
1	75o	qm	Wandflächen mit Leimfarben	o.8o	6oo.-
2	27o	"	Deckenflächen	o.8o	216.-
3	4o	"	Fensterflächen mit Ölfarben	2.5o	1oo.-
4	135	"	Türflächen " "	2.5o	337.5o
5	2oo	"	Fussboden 2 mal ölen	1.2o	24o.-
6	23	m	Eisengeländer	2.-	46.-
7	16	Stg.	der Treppe einschl. Geländer	2.5o	4o.-
8	2o	m	Holzgeländer	2.5o	5o.-
				Titel VIII	1629.5o M

XI) Installationsarbeiten

1	3	St.	Spülaborte komplett	12o.-	36o.-
2	1		Spültisch in der Küche	2oo.-	2oo.-
3	4	"	Waschbecken mit Hahn	6o.-	24o.-
4	2	"	Brausen mit Entwässerungen	5o.-	1oo.-
5	16	"	Reihenwaschbecken(gusseisern,komplett)	4o.-	64o.-
6	35	m	gusseiserne Zuflussleitung	6.-	21o.-
7	17	"	Abflussleitung	8.-	136.-
				Titel XI	1886.- M

X) Elektrische Anlagen

1	37	Brennstellen	12.-	444.-
2	1	Schalttafel		16o.-
3	1	Küchenherd		4oo.-
4		Heizungsanlage		3ooo.-
			TitelX	4oo4.-



XI) Insgemein

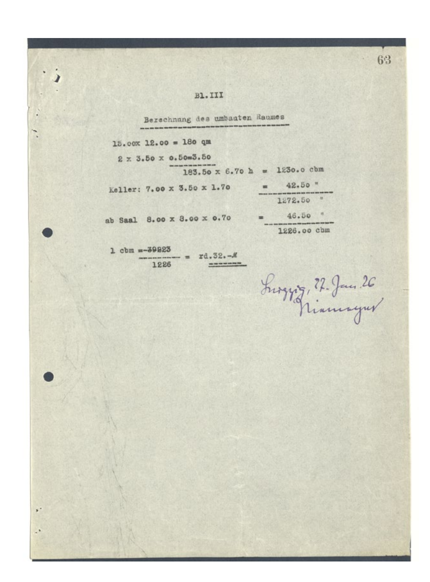
1	~~1 St. Abortgrube~~ ~~30 m~~	Kanalisationsanschluss	2ooo.-
2		Wasseranschluss	25oo.-
3		Lichtanschluss	12oo.-
		Titel XI	57oo.-

XII) Eingebaute Möbel

1			Fahrradständer		6o.-
2	25		Kleine Wandschränke	3o.-	75o.-
3	3		Grosse Wandschränke	12o.-	36o.-
4	1		Speisekammerregal		6o.-
5	2o	m	Sitzbänke	1o.-	2oo.-
6	19		Betten einschl.Matratze	4o.-	76o.-
				Titel XII	219o.-

Zusammenstellung

I	Maurearbeiten	12464.- M
II	Zimmer "	5555.-
III	Dachdecker "	1375.-
IV	Klemoner "	945.-
V	Glaser "	8oo.-
VI	Tischler "	233o.-
VII	Schlosser "	345.-
VIII	Maler "	1629.5o
IX	Installations "	1886.-
X	Elektrische Anlagen	4oo4.-
XI	Insgemein	57oo.-
XII	Eingebaute Möbel	219o.-
	Baukosten	39223.5o M



63

Bl.III

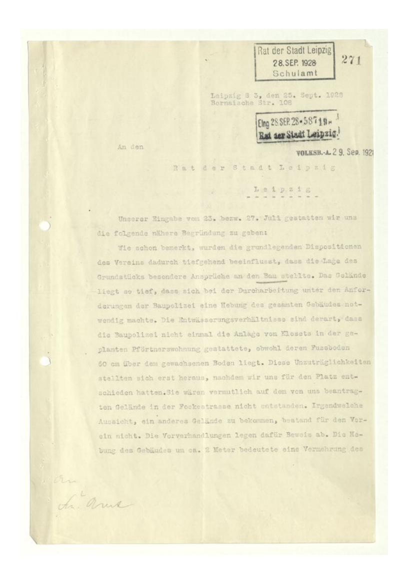
Berechnung des umbauten Raumes

15.oox 12.00 = 18o qm
2 x 3.5o x o.5o=3.5o
183.5o x 6.7o h = 123o.o cbm
Keller: 7.00 x 3.5o x 1.7o = 42.5o "
1272.5o "
ab Saal 8.00 x 8.00 x o.7o = 46.5o "
1226.oo cbm

1 cbm = 39223 / 1226 = rd.32.- M

Leipzig, 27. Jan. 26
Niemeyer

Anhang 8, 9, 10 und 11: Tatsächliche Baukosten und Finanzierung (1928)



Rat der Stadt Leipzig 28. SEP. 1928 Schulamt

271

Leipzig S 3, den 25. Sept. 1928
Bornaische Str. 108

Eing 28. SEP. 28 • 5871
Rat der Stadt Leipzig

VOLKSB.-A. 29. Sep. 1928

An den

Rat der Stadt Leipzig

Leipzig

Unserer Eingabe vom 23. bezw. 27. Juli gestatten wir uns die folgende nähere Begründung zu geben:

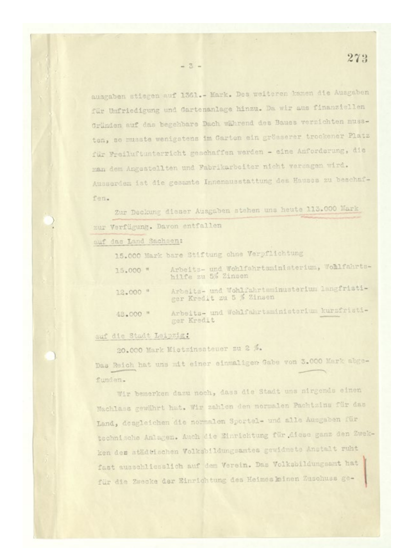
Wie schon bemerkt, wurden die grundlegenden Dispositionen des Vereins dadurch tiefgehend beeinflusst, dass die Lage des Grundstücks besondere Ansprüche an den Bau stellte. Das Gelände liegt so tief, dass sich bei der Durcharbeitung unter den Anforderungen der Baupolizei eine Hebung des gesamten Gebäudes notwendig machte. Die Entwässerungsverhältnisse sind derart, dass die Baupolizei nicht einmal die Anlage von Klosets in der geplanten Pförtnerswohnung gestattete, obwohl deren Fussboden 60 cm über dem gewachsenen Boden liegt. Diese Unzuträglichkeiten stellten sich erst heraus, nachdem wir uns für den Platz entschieden hatten. Sie wären vermutlich auf dem von uns beantragten Gelände in der Fockestrasse nicht entstanden. Irgendwelche Aussicht, ein anderes Gelände zu bekommen, bestand für den Verein nicht. Die Vorverhandlungen legen dafür Beweis ab. Die Hebung des Gebäudes um ca. 2 Meter bedeutete eine Vermehrung des

- 2 -

272

umbauten Raumes um ca. 400 cbm oder 1/7 des Gesamtraumes. Ausserdem wurde die Anlage von zwei Freitreppen notwendig. Der Saal sollte nach den anfänglichen Plänen zu ebener Erde liegen, jetzt liegt sein Ausgang 2 m über dem Erdboden, so dass eine Freitreppe von entsprechender Höhe und Breite notwendig wurde. Desgleichen am Hauseingang.

Unter diesen Umständen stieg die Bausumme während der Vorverhandlungen auf 99.000 Mark. Dazu waren 2500 Mark für Lohnsteigerungen vorgesehen. Dass diese Summe während des Bauens um einige tausend Mark - wir rechnen heute mit einer Ueberschreitung von 4 - 5000 Mark - überschritten wurde, wird niemand verwundern. Es ergaben sich während des Bauens stets kleine Aenderungen, deren Kosten sich summieren. Es kostete uns der Ersatz der Leichtwände zwischen den Zimmern der Schule in ungeziefersichere Lugihowände Bedeutendes. Dazu kamen die Ausgaben für den Architekten und die Bauleitung. Der Architekt ist uns entgegen den Bestimmungen des Vereins Deutscher Architekten entgegengekommen und hat mit uns auf 5½ % der Bausumme abgeschlossen, während er etwa 7 - 8 % zu fordern hätte. Dass wir einen Architekten heranzogen, war in dem vorbildlichen Charakter, den eine Bildungsanstalt stets haben sollte, begründet. Architektenhonorar, Bauleitungshonorar und Spesen sind im Lauf des Baues auf 8700.- Mark gestiegen und werden die Höhe von ca. 9500.- Mark erreichen. Dazu kamen die grossen Nebenausgaben. Von den uns zugesagten 20.000 Mark aus der Mietzinssteuer wurden uns nur 16.900 Mark ausgezahlt. Der Rest wurde für Fussweg und andere Ausgaben zurückbehalten. Gleichwohl hatten wir an die technischen Werke der Stadt sowie für Abortgruben und dergl. noch 2420.- Mark zu zahlen. Die Sportel-



- 3 -

273

ausgaben stiegen auf 1361.- Mark. Des weiteren kamen die Ausgaben für Umfriedigung und Gartenanlage hinzu. Da wir aus finanziellen Gründen auf das begehbare Dach während des Baues verzichten mussten, so musste wenigstens im Garten ein grösserer trockener Platz für Freiluftunterricht geschaffen werden - eine Anforderung, die man dem Angestellten und Fabrikarbeiter nicht versagen wird. Ausserdem ist die gesamte Innenausstattung des Hauses zu beschaffen.

Zur Deckung dieser Ausgaben stehen uns heute 113.000 Mark zur Verfügung. Davon entfallen

auf das Land Sachsen:

15.000 Mark bare Stiftung ohne Verpflichtung

15.000 " Arbeits- und Wohlfahrtsministerium, Wohlfahrtshilfe zu 5% Zinsen

12.000 " Arbeits- und Wohlfahrtsminusterium langfristiger Kredit zu 5 % Zinsen

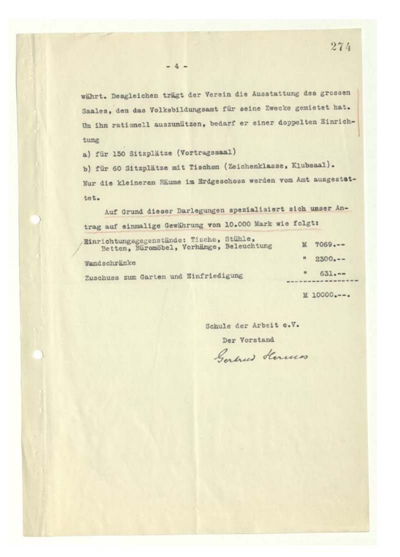
48.000 " Arbeits- und Wohlfahrtsministerium kurzfristiger Kredit

auf die Stadt Leipzig:

20.000 Mark Mietzinssteuer zu 2 %.

Das Reich hat uns mit einer einmaligen Gabe von 3.000 Mark abgefunden.

Wir bemerken dazu noch, dass die Stadt uns nirgends einen Nachlass gewährt hat. Wir zahlen den normalen Pachtzins für das Land, desgleichen die normalen Sportel- und alle Ausgaben für technische Anlagen. Auch die Einrichtung für diese ganz den Zwecken des städtischen Volksbildungsamtes gewidmete Anstalt ruht fast ausschliesslich auf dem Verein. Das Volksbildungsamt hat für die Zwecke der Einrichtung des Heimes keinen Zuschuss ge-



274

- 4 -

währt. Desgleichen trägt der Verein die Ausstattung des grossen Saales, den das Volksbildungsamt für seine Zwecke gemietet hat. Um ihn rationell auszunützen, bedarf er einer doppelten Einrichtung

a) für 150 Sitzplätze (Vortragssaal)

b) für 60 Sitzplätze mit Tischen (Zeichenklasse, Klubsaal).

Nur die kleineren Räume im Erdgeschoss werden vom Amt ausgestattet.

Auf Grund dieser Darlegungen spezialisiert sich unser Antrag auf einmalige Gewährung von 10.000 Mark wie folgt:

Einrichtungsgegenstände: Tische, Stühle, Betten, Büromöbel, Vorhänge, Beleuchtung	M 7069.--
Wandschränke	" 2300.--
Zuschuss zum Garten und Einfriedigung	" 631.--
	M 10000.--.

Schule der Arbeit e.V.

Der Vorstand

Elisabeth Flitner – eine Erwachsenenbildnerin mit Bauhausqualitäten?

Anette Richter-Boisen

1 Einleitung

Im Sommersemester 2022 besuchte eine kleine Gruppe aus Studierenden, Mitarbeitenden und der Leitung des Arbeitsbereiches Erwachsenenbildung der Universität Hamburg[1] die Ausstellung Moderne im Museum für Kunst und Gewerbe (MK&G) in Hamburg.

Begleitet wurde diese von Hugbert Flitner, dem jüngsten Sohn Elisabeth und Wilhelm Flitners, der zur Freude der Anwesenden die Einladung hierzu angenommen hatte. „Zu einem Wiedersehen mit meinen alten Möbeln sage ich nicht nein“ lautete die Begründung seiner Zusage. Auf diese Weise wurden den Teilnehmenden das zweifache Glück einer kompetenten Begleitung beschert, als sie den alten Möbeln begegneten. Die Kunsthistorikerin Frau Rebecca Junge lieferte den theoretischen Anteil, der mit Errinerungen von Hugbert Flitner angereichert wurde (Abb. 1). Bei den fraglichen Möbeln handelt es sich um ein Einrichtungsensemble, das von 1925 bis 1927 in den Werkstätten von Bauhaus und der Bauhochschule in Weimar hergestellt wurden.

Der Anlass des genannten Besuches im MK&G lag darin, mit den Studierenden des Seminars „Orte von Partizipation und Lebenslangem Lernen – Zwischen Pädagogik und Bauhaus“ zusammen einen konkreten Ort zu erleben, in welchem Partizipation und Lebenslanges Lernen zwischen Pädagogik und Bauhaus stattfindet oder zumindest potentiell stattfinden könnte.

Die Suche nach Verbindungen zwischen dem Bauhaus und der Erwachsenenbildung nimmt im folgenden Beitrag ihren Ausgangspunkt in konkreten Tätigkeiten einer Frauenfigur des zwanzigsten Jahrhunderts: Elisabeth Flitner, geborene Czapski. In der Auseinandersetzung mit dieser Figur entsteht eine Verbindung zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung, in der sich weibliches Agens gewissermaßen in Bauhausgegenständen materialisiert. Das Interesse an der spezifischen Person Elisabeth Flitners ist in der Begegnung mit

1 Studierende des Seminars *Orte von Partizipation und Lebenslangen Lernen – zwischen Pädagogik und Bauhaus.*

ihrem Sohn Hugbert Flitner[2] entstanden und gewachsen. In diesen Gesprächen ist der Eindruck bei der Autorin dieses Beitrages entstanden, dass seine Mutter eine ebenso interessante Person und Pädagogin gewesen sein könnte, wie der Vater.

Der Vater war der bekannte Pädagoge und Erziehungswissenschaftler Wilhelm Flitner[3], der Peter Faulstich zufolge „[…] wie wenige die Geschichte der Erziehungswissenschaft, besonders der Erwachsenenbildung und der Lehrerbildung in Deutschland geprägt hat" (Faulstich 2014a: 8).

Über Wilhelm Flitners Leben und Werk wurden zahlreiche Publikationen verfasst – jüngst auch in der direkten Verbindung zum Bauhaus (Schütte 2021). Auffallend an diesem Beitrag von Schütte ist, dass Elisabeth Flitner mit keinem Wort erwähnt wird. Hierbei ist diese gerade im Kontext von Bauhaus und Erwachsenenbildung eine außerordentlich interessante Akteurin, die nach Ansicht der Autorin nicht ausgeklammert werden darf.

Die Beschäftigung mit weiblichen historischen Figuren, wie Elisabeth Flitner, ist unter anderem deswegen relevant, weil Geschichtsschreibung auf Deutungen der Vergangenheit basiert. Auf Deutungen, die wiederum von der spezifischen Perspektive abhängen, aus der zurückgeblickt wird. Immer wieder wird Geschichte neu geschrieben und Interpretationen der Vergangenheit wenden sich zunehmend von einer einseitigen Perspektive des alten weißen Mannes ab. Aber aller Errungenschaften von Generationen von Frauenbewegungen und Feminist:innen zum Trotz – die Repräsentation von Frauen in der Geschichtsschreibung ist nach wie vor mangelhaft. So wurde auch das Jubiläumsjahr des Bauhauses von mehreren Autor:innen zum Anlass genommen, die Frauen am Bauhaus nachträglich zu würdigen[4] und zumindest sichtbarer zu machen. Der folgende Beitrag soll also neben der Absicht, einen Zusammenhang zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung darzustellen, auch dazu genutzt werden, die Tätigkeiten einer bemerkenswerten Frau ins rechte Licht zu rücken, deren Beschaffenheit im Zuge der Recherche – wie im Beitrag ausführlich erläutert werden soll – bisher unentdeckte Bauhausqualitäten beinhaltet.

2 Promovierter Jurist und ehemaliger Kanzler an der Universität Hamburg.

3 von 1929 bis 1957 Professor an der Universität Hamburg.

4 Zum Beispiel „bauhaus frauen" (Müller 2019) und „Frauen am Bauhaus" (Rössler/Otto 2019).

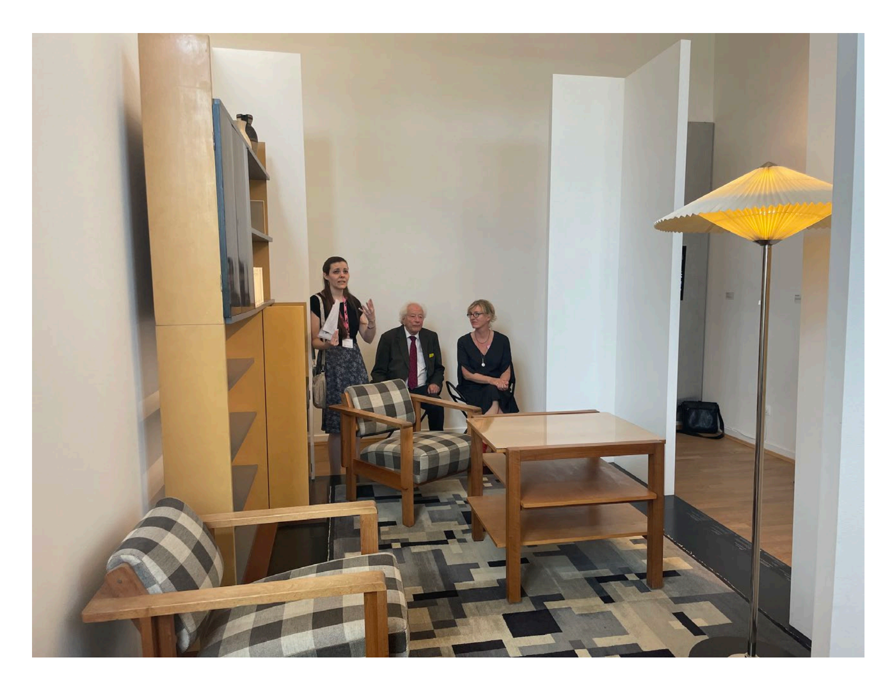


Abb. 1: Führung durch die Ausstellung Moderne in MK&G. Von Links nach rechts: Frau Rebecca Junge, Kunsthistorikerin und Erwachsenenbildnerin an der VHS; Herr Dr. Hugbert Flitner, jüngster Sohn des Ehepaar Flitner; Frau Prof. Dr. Anke Grotlüschen, Leiterin des Fachbereiches Erwachsenenbildung an der Universität Hamburg. Einrichtung: Aus dem Bauhaus Weimar: Regalboard von Marcel Breuer, 1925; Aus der Staatliche Bauhochschule Weimar 1927: Klubsessel und Teetisch von Erich Dieckmann, Tischlerei; wollener Möbelstoff, Entwurf Ewald Düllberg, Weberei; Smyrnateppich von Hedwig Heckemann, Weberei; Stehlampe von Richard Winkelmayer, Metallwerkstatt. (Foto: Richter-Boisen 2022)

2 Das Museum MK&G als Lernort von Partizipation und Lebenslangem Lernen – zwischen Pädagogik und Bauhaus

In einem Brief des Ehepaars Elisabeth und Wilhelm Flitner vom 28. Oktober 1970 an ihre vier Kinder – Anne Hennig, Prof. Dr. Andreas Flitner, Roswitha Lohse und Dr. Hugbert Flitner – wird die Schenkung von Einrichtungsgegenständen aus den Werkstätten des Bauhauses und der Bauhochschule in Weimar aus den 1920er Jahren aufgelistet. Die Nutzung der Gegenstände soll dem

Ehepaar auf Lebenszeit erhalten bleiben. Aus dem Brief geht ebenfalls hervor, dass *Hugbert die Bauhausmöbel mit Schreibtisch, Stehlampe und Teppich erhalten soll*. Diese Schenkung ist als einzige mit einer Auflage verbunden:

> „Die aus Weimar stammenden Möbel nebst Teppich und Lampe sollen in der Familie unserer Kinder und Enkel, solange noch jemand Interesse daran hat, verbleiben; wenn niemand mehr besonders Wert darauf legt, sollen sie einem Museum übergeben werden […]" (Brief E./W. Flitner an ihre Kinder, Privatarchiv Hugbert Flitner).

Als die Einrichtungsgegenstände bereits 2011[5] dem Museum für Kunst und Gewerbe übergeben wurden, lag dies keineswegs an fehlendem Interesse der Familie an den Stücken. Hingegen beabsichtigte Hugbert Flitner zum einen, den Wunsch seiner Eltern möglichst früh umzusetzen und zum anderen, damit gleichzeitig auch für eine sichere Verwahrung der wertvollen Gegenstände zu sorgen. Nach ausführlichen Recherchen und Gesprächen erwies sich das Museum für Kunst und Gewerbe (MK&G) als geeigneter Ort, um der Öffentlichkeit die beabsichtigte Anteilnahme zu ermöglichen. Für sein Zuhause – das Elternhaus in den Hamburger Elbvororten – lässt Hugbert Flitner für das Regal von Marcel Breuer und den Smyrna-Teppich von Hedwig Heckemann Duplikate erstellen.

Gleichzeitig mit dem Einrichtungsensemble wird ebenfalls die Briefkorrespondenz übergeben, die Elisabeth Flitner mit den Werkstätten des Bauhauses in Weimar und Dessau und der Bauhochschule in Weimar geführt hat. Einige diese Briefe hängen eingerahmt an den Wänden und machen auf diese Weise aus dem Ausstellungsraum im MK&G einen Lernort, in dem nicht nur im übergeordneten Sinn dieses Sammelwerks Verbindungen zwischen Bauhaus und Erwachsenenbildung stattfinden, sondern der auch in einen konkreten Erfahrungsraum für weibliche Partizipation im frühen zwanzigsten Jahrhundert überführt werden kann. In ihrem Beitrag mit dem Titel „Erwachsenenbildung als soziale Aufgabe" von 1950 definiert Elisabeth Flitner ihr Verständnis von Erwachsenenbildung. Hierunter versteht sie

> „diejenigen Bestrebungen, die allen Bevölkerungskreisen ohne Rücksicht auf ihre Vorbildung und ihren Beruf die Teilnahmen an den geistigen Gütern ermöglichen wollen. Das geschieht durch verschiedenartige Einrichtungen wie Volkshochschulen, Volksbüchereien, Volkskonzerte und Museen […]" (E. Flitner 1950: 539).

Es ist also keineswegs abwegig, dass sich die Erwachsenenbildnerin Elisabeth Flitner einen Ort wie das MK&G sehr gut als Lernort hätte vorstellen können.

Mit der theoretischen Auseinandersetzung mit alternativen Lernorten – also Räumlichkeiten, die Alternativen zu klassischen Unterrichtsorten wie Klassen-, Seminarräumen und Hörsälen bieten – hat sich unter anderen Peter Faulstich ausführlich befasst. Die Vorteile alternativer Lernorte liegen

5 Hugbert Flitner zufolge geschah dieses am 2. Februar 2011.

demzufolge darin, dass sie Möglichkeiten einer direkten Erfahrung bieten können und dabei frei (oder freier) von negativen Konnotationen eines verschulten Settings sind, die oft nur eine Vielzahl von Lernwiderständen provozieren können (Faulstich 2009: 18f.). Im Folgenden wird anhand der ausgestellten Artefakte nach der Person Elisabeth Flitner als Akteurin der Erwachsenenbildung und als kreative Gestalterin gesucht.

3 Elisabeth Flitner – Hintergrund und Bildungsweg

Elisabeth Flitner selbst hat eine Reihe von Beiträgen zur Pädagogik – sowohl zum Bereich der Erwachsenenbildung als auch zu dem der Sozialpädagogik – veröffentlicht. Einige ihrer Beiträge zum Thema Mädchen- und Frauenbildung sind autobiografisch und schildern ihren persönlichen Bildungsweg am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Auch die „Erinnerungen 1889–1945“ Wilhelm Flitners (1986) geben Einblicke in das Leben Elisabeths, wenn auch nicht aus erster Hand. Hinzukommt eine weitere wichtige Quelle, Hugbert Flitner, der als Sohn auch zu den Zeugen ihres Lebens und Wirkens zählt. Sowohl in seinen „Fundstücken der Erinnerungen“ (2012), als auch in weiteren nichtveröffentlichen Texten sind seine Schilderungen über seine Mutter von hohem Interesse. Von einzigartigem Wert sind die vielen persönlichen Gespräche die Hugbert Flitner mit der Autorin des Beitrages über Elisabeth Flitner geführt hat, und die eine vergangene Zeit lebendig werden lassen haben. Um für Leser:innen nachvollziehbar zu machen, wer Elisabeth Flitner gewesen ist und wie ihrerzeit die Verbindung zum Bauhaus zustande gekommen ist, sollen im Folgenden einige Stationen ihres Lebens kurz skizziert werden.

3.1 Soziokultureller Hintergrund und Bildungsweg

Elisabeth Czapski wird am 25. Oktober 1994 in Jena als fünftes von acht Kindern geboren. Das Elternhaus gehört einer privilegierten Gesellschaftsschicht an und die Nähe zur Kunst und Wissenschaft ist im Hause Czapski deutlich ausgeprägt. Die Mutter Margarethe Czapski, geborene Koch, ist in Paris aufgewachsen und erhielt dort früh am Konservatorium Klavierunterricht. Der Vater Sigfried Czapski, der aus wohlhabender jüdischer Familie der Provinz Posen stammte, war als promovierter Physiker nach Jena gekommen, um als wissenschaftlicher Assistent Ernst Abbes zu arbeiten. Ernst Abbe (1840–1905), der maßgeblich zur Modernisierung Jenas beigetragen hat, war ein sozialpolitisch engagierter Physiker und Unternehmer, der eine progressive

Sozialpolitik im Carl-Zeiss-Werk umsetzte (Werner 2003: 30ff.; E. Flitner 1998: 49). Abbe wiederum wurde seinerseits vom Großvater Margarethe Czapskis, dem Jenaer Physiker und Mathematiker Karl Snell, nach Jena berufen. Das elterliche Haus war als weltoffen bekannt, die Atmosphäre wird als gesellig und geistig anregend beschrieben. Es wurde viel musiziert und Gäste – auch die Freund:innen der acht Kinder – waren stets willkommen (W. Flitner 1986: 113ff.; Schmid 1996: 91).



Abb. 2: Die Eltern Czapski mit ihren acht Kindern. Elisabeth stehend in der Mitte vierte von links (E. Flitner 1998: 47)

Zwischen der Familie Czapski und Henry van de Velde, Leiter der Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbeschule in Weimar und mitverantwortlich für die Ernennung Walter Gropius' als Nachfolger, gab es mehrere Berührungspunkte. Wilhelm Flitners Erinnerungen zufolge könnte der erste direkte Kontakt dadurch zustande gekommen sein, dass van de Velde von der Carl-Zeiss-Stiftung mit der Errichtung des Ernst-Abbe-Denkmals beauftragt wurde (W. Flitner 1986: 285). Zwischen Elisabeth Czapski und seiner Tochter Anne van de Velde entstand eine Freundschaft, als diese im Hause Czapski während der höheren Schulausbildung in Pension genommen wurde. Wilhelm Flitner erläutert diesen Umstand mit dem Wunsch Henry van de Veldes für seine Tochter, die „überbetont künstlerische Atmosphäre Weimars" durch „ein intellektuelleres Klima" ersetzen zu wollen (ebd.). Laut der ehemaligen Leiterin

des Romantikerhauses der Städtischen Museen Jena, Maria Schmid, war auch die drei Jahre ältere Schwester, die Künstlerin Helene Czapski-Holzmann, Schülerin bei Henry van de Velde in Weimar (Schmid 1996: 91). Die privilegierte Lebenssituation der Czapskis ändert sich, als der Vater 1907 und im Alter von sechsundvierzig Jahren an einer Lungenembolie verstirbt. Die Familie muss sich fortan finanziell einschränken, das kulturelle und soziale Kapital ist dennoch nach wie vor stark ausgeprägt.

Elisabeth war sich schon früh im Leben bewusst, dass sie sich für Menschen in Notlagen engagieren wollte. „Welche Ausbildung ich hierfür durchmachen müßte, danach fragte ich nicht. Jedenfalls brauchte ich kein Abitur. Das hätte ich zwar nach meines Vaters Vorschlag machen sollen." (E. Flitner 1988: 154). Bezüglich der Einstellung zur höheren Bildung von Mädchen und Frauen galten beide Eltern als Befürwortende. Aber das Interesse für die Welt der Wissenschaft wurde Elisabeth erst durch den Unterricht bei einer akademischen Lehrerin, Frau Dr. Ada Weinel, geweckt. Diese erkannte die intellektuellen Fähigkeiten Elisabeths und konnte sie überreden, doch noch das Abitur zu machen (ebd.). Finanziell wurde dieses möglich, als im Frühjahr 1912 ein Mädchen-Realgymnasium nach preußischem Vorbild in Jena errichtet wurde. Bis dahin konnten Mädchen nur durch privaten Unterricht das Abitur erlangen – Gymnasien gab es in Thüringen nur für Jungen – die Kosten hierfür überstiegen aber nach dem Tod des Vaters die finanziellen Möglichkeiten der Familie. Zusammen mit siebzehn weiteren Schülerinnen gehörte Elisabeth Flitner 1915 der ersten Generation an, die an einer Thüringer Studienanstalt für Mädchen das Abitur machten (E. Flitner 1998: 53).

Ihre Beschreibung der Schulzeit offenbart gleichzeitig eine junge engagierte Frau, die hier und da an starren Strukturen der Institution aneckt. Das zeigt sich, als ihr das Amt der Klassensprecherin entzogen wird, nachdem sie am Marktplatz mit Blumenkranz im Haar gesehen wurde. Ihr Auftritt mit den Freund:innen aus dem Sera-Kreis[6] wird als „unstatthaft für eine Schülerin von sechzehn Jahren" (ebd.: 52) beurteilt.

Die Vorbildfunktion der Mutter ist in den Beschreibungen Elisabeths ersichtlich. Es sei ihr nicht möglich, die Vielfalt der Begabungen ihrer Mutter und den Reichtum ihres Wesens zu schildern (ebd.: 49). Auch das reformpolitisch geprägte Denken Marguerite Czapskis lässt sich mehrfach aus den Beschreibungen entnehmen. So unterstützt diese beispielswese ihre Tochter darin, die Schule – in welcher der Unterricht als unergiebig, altmodisch und verschult beschrieben wird – im zweiten Jahr von Oktober bis Weihnachten zu unterbrechen, um nach Paris zu reisen und hier das Pensum selbstständig zu

6 Sera-Kreis oder Sera-Gesellschaft. Einen vom Verleger Eugen Diedrichs initiierten jugendbewegt geselligen Freundesbund (1910). Ausführlich hierzu: Werner 2003: 275ff und W. Flitner 1986: 128 ff.; 140ff.

erarbeiten. In Paris kann Elisabeth bei ihrer Patentante wohnen und erlebt eine „herrliche Zeit“ (E. Flitner 1988: 155).
Auch die Wahl ihres Studiums führt sie auf ihre Mutter zurück:

„Auf Anregung meiner Mutter, die regelmäßig durch ‚Die Hilfe‘ (herausgegeben von Friedrich Naumann) und die Zeitschrift ‚Frauenkleidung und Frauenkultur‘ über die Frauenbewegung und moderne soziale Bestrebungen informiert wurde, wählte ich das damals neue Studienfach Nationalökonomie und die Universität Berlin.“ (ebd.)

Durch die finanzielle Unterstützung eines väterlichen Freundes wurde es Elisabeth ermöglicht, das Studium in Berlin aufzunehmen, statt in der unmittelbaren häuslichen Nähe zu bleiben. Im Studium angekommen, trifft Elisabeth auf zwei unterschiedliche Gruppen weiblicher Studierender:

„Die Töchter reicher jüdischer Kaufleute, die durch private Nachhilfestunden das Abitur gemacht hatten, suchten und fanden stets die intellektuellen Probleme und diskutierten gern; die Töchter von Pfarrern und Lehrern, von ihren Vätern fürs Studium vorbereitet, waren christlich caritativ motiviert und einsatzfreudig in der sozialen Praxis. Ich fühlte mich in meinen Interessen beiden Gruppen – aber keiner ganz – zugehörig, da ich gleichermaßen theoretische und caritative Tendenzen verfolgte“ (E. Flitner 1988: 157).

In Berlin erlangt sie Bekanntschaft mit zentralen Persönlichkeiten der Frauenbewegung, vier Frauen beeindrucken sie besonders: Gertrud Bäumer, Helene Lange, Alice Salomon und Marie Baum – mit letzterer verbleibt sie bis ins hohe Alter in persönlichem Kontakt verbunden.

Ihr Studium setzt sie nach einigen Semestern in München und später in Heidelberg fort, wo sie mit Marianne und Max Weber bekanntgemacht wird.

„An anderen Sonntagen besuchte ich mit gleicher naiver Unbefangenheit die ‚jours‘ von Marianne und Max Weber, wo sich ein kleiner Kreis von Professoren zu philosophischen Gesprächen traf, bei denen auch Studenten geduldet wurden. Stets kamen Jaspers, Lederer und einige jüngere Dozenten wie Salin. Wir hörten schweigend zu, verstanden nichts und ließen uns gern von Marianne Weber zu anderen Gesprächen mit politischen und feministischen Themen beiseite locken“ (E. Flitner 1988: 165).

In der letzten Phase des ersten Weltkrieges befindet sich Elisabeth kurz vor dem Studienabschluss, aber der Druck, sich im sozialen Kriegsdienst zu beteiligen, wächst und sie unterbricht das Studium. Sie geht nach Belgien, um dort „sich der ‚Heimatfront‘ zur Verfügung zu stellen“ (ebd.: 166) und womöglich auch, um ihren Ehemann näher zu sein. Weihnachten 1917 hat sie ihren Jugendfreund Wilhelm Flitner geheiratet und ihn seitdem nur ein einziges Mal wiedergesehen (ebd.).

Sieben Jahre später und nach der Geburt von zwei Kindern gelingt es ihr 1925 doch noch, das Studium mit der Promotion abzuschließen. Wilhelm Flitner schreibt hierzu:

„Ich hatte das törichterweise für eine entbehrliche Bemühung gehalten, da ich meinte, akademische Titel und Ränge würden in der Weimarer Republik bald wertlos werden. Aber Elisabeth wünschte die Bestätigung ihres Studienabschlusses […].“ (W. Flitner 1986: 181).

Elisabeth Flitner berichtet:

„Mein Mann widerriet mir; der akademische Titel hatte für ihn an Wert verloren, seitdem ihm in der Volkshochschule bei unakademischen Menschen so viel Lebensweisheit und originelles Denken begegnet war, daß er sich aus der konventionellen Honoratiorengesellschaft zurückgezogen hatte. Aber ich spürte die Verpflichtung, mein Studium zum Abschluß zu bringen, auch wenn das nur mit zäher Anstrengung neben einem Haushalt mit nunmehr zwei kleinen Kindern möglich war“ (E. Flitner 1988: 168).

Im Mai 1925 promoviert Elisabeth Flitner zum Dr. rer. pol. mit dem Thema „Das Problem der Bedürftigkeit in der Kriegsfamilienfürsorge“ und schreibt noch hierzu:

„Über diese innere Bereinigung hinaus erwies sich der Abschluß des Studiums als unabsehbarer Gewinn. Es eröffnete sich mir das weite Feld verantwortungsvoller Aufgaben für akademisch gebildete Frauen, das man mir in meiner Jugend vor Augen gestellt hatte“ (E. Flitner 1988: 169).

3.2 Elisabeth Flitner – die Erwachsenenbildnerin

Das weite Feld voller verantwortungsvoller Aufgaben für akademisch gebildete Frauen öffnete sich allerdings schon lange vor der Promotion. Mit einer erwachsenenbildnerischen Tätigkeit der besonderen Art wird Elisabeth Flitner schon gleich Anfang 1919 beauftragt. Der erste Weltkrieg ist gerade erst beendet, die Novemberrevolution vollzogen und die neue demokratische Weimarer Republik ist gegründet. Die langjährigen Anstrengungen der Frauenbewegung(en) haben sich in der Zusicherung des Wahlrechtes manifestiert. Artikel 109 der Weimarer Reichsverfassung hält fest, dass „[a]lle Deutschen vor dem Gesetze gleich [sind]. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ (Abs. 1 und 2 WRV). Die Geschwindigkeit, mit der das Leben neugeregelt wird, scheint aus heutiger Sicht erstaunlich. Trotz Inflation, Hunger und Wohnungsnot ist das Jahr 1919 auch das Jahr der deutschlandweiten Neugründungen (W. Flitner 1982: 322; Faulstich 2014b: 150ff.). Und von Anfang an ist Elisabeth aktiv, mitgestaltend und bei der Gründung der Volkshochschule in Jena dabei:

„Eines Abends kamen die Professoren Nohl und Weinel zu uns, um meinen Mann für die Geschäftsführung zu gewinnen. Da er verreist war, die Sache aber keinen Aufschub duldete, entschied Nohl kategorisch, daß ich das erste Vorlesungsverzeichnis zusammenstellen müsse, was mir nach vielen Gesprächen mit den Dozenten auch gelang. Von nun an war jeder Tag übervoll besetzt, teils in der Geschäftsstelle, mehr noch durch Hospitieren bei den Dozenten.“ (E. Flitner 1988: 168).

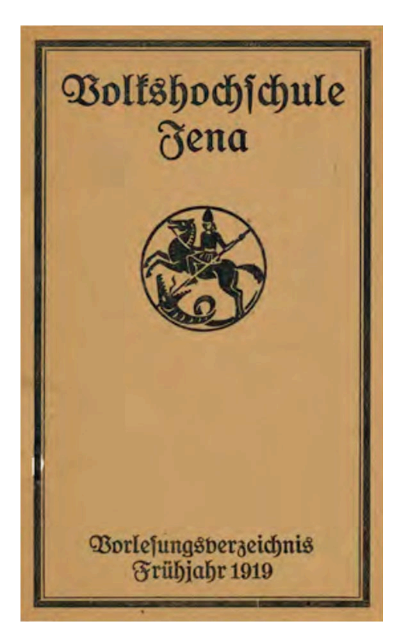


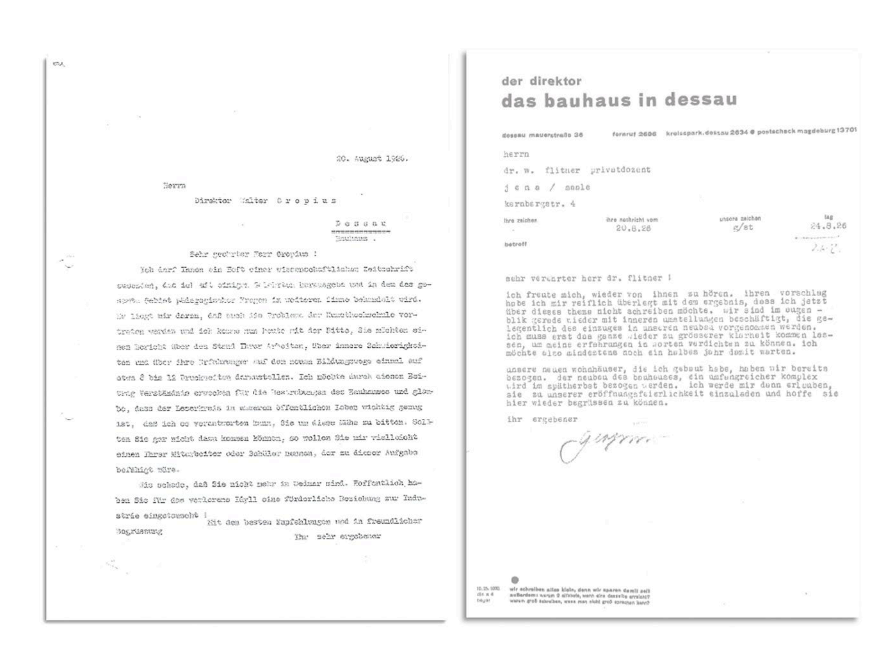
Abb. 3: Das von Elisabeth Flitner zusammengestellte Vorlesungsverzeichnis der Volkshochschule Jena 1919 (Luck 2019)

Im August 1919 schreibt der gemeinsame Jugendfreund aus dem Sera-Kreis, Walter Fränzel, an Wilhelm Flitner:

> „Da wärs denn nun so weit! Halleluja, Amen!… Also soll Steiermark doch noch in einer Form in Erfüllung gehen! Wir beide oder vielmehr wir drei: Lisi, Du und ich sollen zusammenarbeiten und den Kristallisationskern abgeben für die übrigen Freunde!“[7] (Walter Fränzel an Wilhelm Flitner August 1919, zitiert nach Werner 1994: 63).

Maßgeblich beteiligt ist Elisabeth ebenfalls an der Arbeit ihres Mannes für die Zeitschrift „Erziehung“, die seit Oktober 1925 erscheint und bei der Wilhelm Flitner für die Schriftleitung zuständig ist. In seinen Erinnerungen schreibt Flitner: „nur durch die geistige und technische Mitarbeit meiner Frau war es mir möglich gewesen, sie [die Schriftleitung] neben dem Lehramt zu bewältigen“ (W. Flitner 1986: 367). Ulrich Herrmann – emeritierter Professor für Pädagogik und Wilhelm Flitner-Experte – schreibt hierzu: „Flitner (oder war es doch eher seine Frau Elisabeth?) schrieb viele Briefe, um für die Zeitschrift Interesse zu wecken und nach Möglichkeit auch prominente Beiträger zu gewinnen […], u.a. an Walter Gropius in Dessau“ (Herrmann 2021: 56) (Abb. 4).

7 Fränzel bezieht sich hier auf die reformpolitischen Träume und Vorstellungen mit den Freunden der Sera-Gesellschaft.



20. August 1926.

Herrn
Direktor Walter G r o p i u s
D e s s a u
Bauhaus.

Sehr geehrter Herr Gropius !

Ich darf Ihnen ein Heft einer wissenschaftlichen Zeitschrift senden, die ich mit einigen Gelehrten herausgebe und in dem das gesamte Gebiet pädagogischer Fragen im weiteren Sinne behandelt wird. Es liegt mir daran, daß auch die Probleme der Kunsthochschule vertreten werden und ich komme nun heute mit der Bitte, Sie möchten einen Bericht über den Stand Ihrer Arbeiten, über innere Schwierigkeiten und über Ihre Erfahrungen auf dem neuen Bildungswege einmal auf etwa 8 bis 12 Druckseiten darzustellen. Ich möchte durch diesen Beitrag Verständnis erwecken für die Bestrebungen des Bauhauses und glaube, dass der Leserkreis in unserem öffentlichen Leben wichtig genug ist, daß ich es verantworten kann, Sie um diese Mühe zu bitten. Sollten Sie gar nicht dazu kommen können, so wollen Sie mir vielleicht einen Ihrer Mitarbeiter oder Schüler nennen, der zu dieser Aufgabe befähigt wäre.

Wie schade, daß Sie nicht mehr in Weimar sind. Hoffentlich haben Sie für das verlorene Idyll eine förderliche Beziehung zur Industrie eingetauscht !

Mit den besten Empfehlungen und in freundlicher Begrüssung
Ihr sehr ergebener

der direktor
das bauhaus in dessau

dessau mauerstraße 36 fernruf 2696 kreisspark.dessau 2634 ● postscheck magdeburg 13701

herrn
dr. w. flitner privatdozent
j e n a / saale
kernbergstr. 4

ihre zeichen	ihre nachricht vom	unsere zeichen	tag
	20.8.26	g/st	24.8.26

betreff

sehr verehrter herr dr. flitner !

ich freute mich, wieder von ihnen zu hören. ihren vorschlag habe ich mir reiflich überlegt mit dem ergebnis, dass ich jetzt über dieses thema nicht schreiben möchte. wir sind im augenblik gerade wieder mit inneren umstellungen beschäftigt, die gelegentlich des einzuges in unseren neubau vorgenommen werden. ich muss erst das ganze wieder zu grösserer klarheit kommen lassen, um meine erfahrungen in worten verdichten zu können. ich möchte also mindestens noch ein halbes jahr damit warten.

unsere neuen wohnhäuser, die ich gebaut habe, haben wir bereits bezogen. der neubau des bauhauses, ein umfangreicher komplex wird im spätherbst bezogen werden. ich werde mir dann erlauben, sie zu unserer eröffnungsfeierlichkeit einzuladen und hoffe sie hier wieder begrüssen zu können.

ihr ergebener

Gropius

Abb. 4: Briefkorrespondenz Flitner–Gropius August 1926 (Links: Privatarchiv Hugbert Flitner; Rechts: Herrmann 2021: 57)

Elisabeth Flitner erwähnt diese Tätigkeit in Zusammenhang mit der Freude über ihren erreichten Studienabschluss: „Schon bald nach dem Examen ergab sich mir – für über zehn Jahre hin in Jena und Kiel [und Hamburg A.R.B.] – die Mitarbeit bei der Schriftleitung der neuen wissenschaftlichen Zeitschrift ‚Die Erziehung'" (E. Flitner 1988: 169).[8]

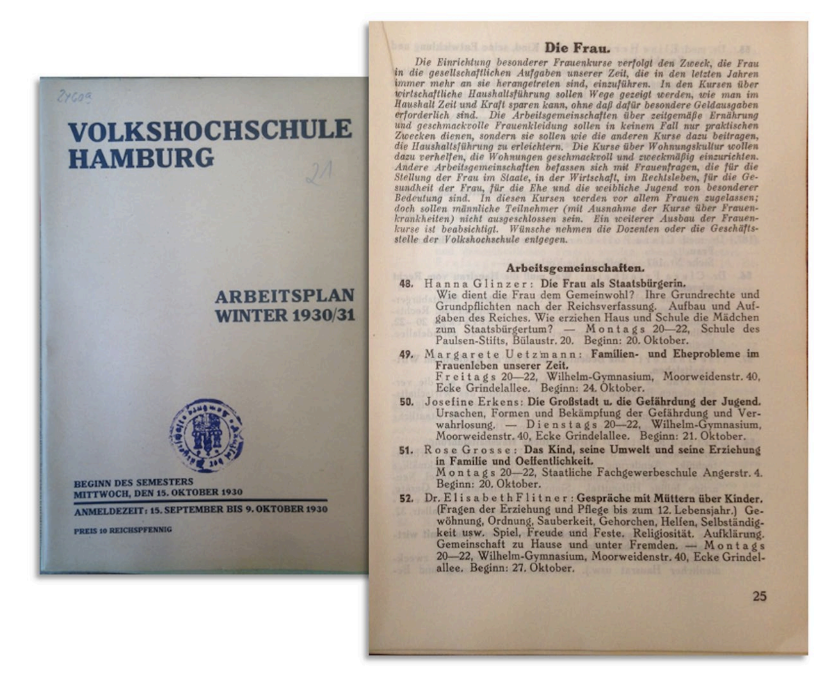
Es kann von Seiten der Autorin dieses Beitrages in Bezug auf Herrmanns Fragestellung nicht festgestellt werden, inwieweit Elisabeth Flitner tatsächlich die Schriftführerin der Gropius-Korrespondenz gewesen ist. Am Beispiel eines nicht unterzeichneten Schreibens vom August 1926 kann aber dargestellt werden, dass dieses zumindest nicht ausgeschlossen werden kann.

Was wiederum deutlich aus dem Schreiben von August 1926 hervorgeht ist, dass die Schwierigkeiten, die zum Umzug des Bauhauses nach Dessau geführt haben, als ein für die Pädagogik und die Erwachsenenbildung relevantes Thema betrachtet wird:

„Es liegt mir daran, daß auch die Probleme der Kunsthochschule vertreten werden und ich komme nun heute mit der Bitte, Sie möchten einen Bericht über den Stand Ihrer Arbeiten, über innere Schwierigkeiten und über Ihre Erfahrungen auf dem neuen Bildungswege einmal auf etwa 8 bis 12 Druckseiten darzustellen. Ich möchte durch diesen Beitrag Verständnis

8 Ebenso in Hamburg. Das Examen findet 1925 statt, ab 1929 wohnt die Familie in Hamburg.

erwecken für die Bestrebungen des Bauhauses und glaube, dass der Leserkreis in unserem öffentlichen Leben wichtig genug ist, daß ich es verantworten kann, Sie um diese Mühe zu bitten“ (Brief von Flitner an Gropius 1926, Privatarchiv Hugbert Flitner).



VOLKSHOCHSCHULE HAMBURG

ARBEITSPLAN WINTER 1930/31

BEGINN DES SEMESTERS MITTWOCH, DEN 15. OKTOBER 1930

ANMELDEZEIT: 15. SEPTEMBER BIS 9. OKTOBER 1930

PREIS 10 REICHSPFENNIG

Die Frau.

Die Einrichtung besonderer Frauenkurse verfolgt den Zweck, die Frau in die gesellschaftlichen Aufgaben unserer Zeit, die in den letzten Jahren immer mehr an sie herangetreten sind, einzuführen. In den Kursen über wirtschaftliche Haushaltsführung sollen Wege gezeigt werden, wie man im Haushalt Zeit und Kraft sparen kann, ohne daß dafür besondere Geldausgaben erforderlich sind. Die Arbeitsgemeinschaften über zeitgemäße Ernährung und geschmackvolle Frauenkleidung sollen in keinem Fall nur praktischen Zwecken dienen, sondern sie sollen wie die anderen Kurse dazu beitragen, die Haushaltsführung zu erleichtern. Die Kurse über Wohnungskultur wollen dazu verhelfen, die Wohnungen geschmackvoll und zweckmäßig einzurichten. Andere Arbeitsgemeinschaften befassen sich mit Frauenfragen, die für die Stellung der Frau im Staate, in der Wirtschaft, im Rechtsleben, für die Gesundheit der Frau, für die Ehe und die weibliche Jugend von besonderer Bedeutung sind. In diesen Kursen werden vor allem Frauen zugelassen; doch sollen männliche Teilnehmer (mit Ausnahme der Kurse über Frauenkrankheiten) nicht ausgeschlossen sein. Ein weiterer Ausbau der Frauenkurse ist beabsichtigt. Wünsche nehmen die Dozenten oder die Geschäftsstelle der Volkshochschule entgegen.

Arbeitsgemeinschaften.

48. Hanna Glinzer: **Die Frau als Staatsbürgerin.** Wie dient die Frau dem Gemeinwohl? Ihre Grundrechte und Grundpflichten nach der Reichsverfassung. Aufbau und Aufgaben des Reiches. Wie erziehen Haus und Schule die Mädchen zum Staatsbürgertum? — Montags 20—22, Schule des Paulsen-Stifts, Bülaustr. 20. Beginn: 20. Oktober.
49. Margarete Uetzmann: **Familien- und Eheprobleme im Frauenleben unserer Zeit.** Freitags 20—22, Wilhelm-Gymnasium, Moorweidenstr. 40, Ecke Grindelallee. Beginn: 24. Oktober.
50. Josefine Erkens: **Die Großstadt u. die Gefährdung der Jugend.** Ursachen, Formen und Bekämpfung der Gefährdung und Verwahrlosung. — Dienstags 20—22, Wilhelm-Gymnasium, Moorweidenstr. 40, Ecke Grindelallee. Beginn: 21. Oktober.
51. Rose Grosse: **Das Kind, seine Umwelt und seine Erziehung in Familie und Oeffentlichkeit.** Montags 20—22, Staatliche Fachgewerbeschule Angerstr. 4. Beginn: 20. Oktober.
52. Dr. Elisabeth Flitner: **Gespräche mit Müttern über Kinder.** (Fragen der Erziehung und Pflege bis zum 12. Lebensjahr.) Gewöhnung, Ordnung, Sauberkeit, Gehorchen, Helfen, Selbständigkeit usw. Spiel, Freude und Feste. Religiosität. Aufklärung. Gemeinschaft zu Hause und unter Fremden. — Montags 20—22, Wilhelm-Gymnasium, Moorweidenstr. 40, Ecke Grindelallee. Beginn: 27. Oktober.

25

Abb. 5: Auszug aus dem Arbeitsplan der Volkshochschule Hamburg, Winter 1930/31 (Archiv der Hamburger Volkshochschule)



Volkshochschule Ahrensburg

Frauenfragen der Gegenwart

Eine zeitgemäße Betrachtung über die heutige Stellung der Frau in Familie, Ehe, Beruf und im öffentlichen Leben.

Leitung: Frau Dr. Elisabeth Flitner, Hamburg

Dienstag, den 2. November 1954, 20 Uhr in der Stormarnschule

Unkostenbeitrag 0.30 DM

Abb. 6: Flugzettel (Sondersammlungen, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky)

3.3 Gemeinsamkeiten der Bildungskonzepte Bauhaus und Volkshochschule Jena

Zum Konzept des Bauhauses gehört die Vereinigung von Kunst und Handwerk. Verwirklicht wird das Konzept einerseits im Bildungsprozess selbst, andererseits im fertigen Produkt – das als ästhetischer und zugleich nützlicher Gegenstand verstanden wird. Das Prinzip des form follows function, das Gegenstände nicht als losgelöste Einzelobjekte betrachtet, sondern sie in einen Gestaltungskomplex integriert, steht im Mittelpunkt (Fiedler/Feierabend 1999: 20ff.). Dass Bauhausgegenstände heute den Status als ikonische Einzelobjekte bekommen haben, kann als Ironie des Schicksals eingestuft werden.

Das Bauhaus in Weimar übernahm die Räumlichkeiten der ehemaligen Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar, die bis zur Schließung 1915 von Henry van de Velde geleitet wurde und von selbigem entworfen war. Bevor van de Velde 1915 seine Tätigkeit in Weimar kündigen musste – aufgrund seiner belgischen Herkunft war er nach Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht länger erwünscht – bemühte er sich um einen Nachfolger und sprach seine Empfehlung für Walter Gropius aus (Isaacs 1983: 149f.; 203f.). Trotz der veränderten politischen Verhältnisse nach der Novemberrevolution 1918 wurden die Geschäfte beider Schulen (die Kunstgewerbeschule und die Hochschule für bildende Kunst) in der Übergangsphase weiterhin von Freiherr v. Fritsch geleitet, der Gropius als Schuldirektor unterstütze. Der Plan Gropius´ sah vor, beide Schulen in (s)einem neuen Konzept des Staatlichen Bauhauses in Weimar zu vereinen (als Vereinigung von Kunst und Handwerk) und am 1. April 1919 wurde selbiger vertraglich festgehalten (Isaacs 1983: 205ff.). Den Professorentitel lehnte Gropius ab, wie er seiner Mutter in einem Brief berichtet: „ich habe ihn abgelehnt, was Du zunächst vielleicht nicht verstehen wirst… Ich weiß, was ich will und tue, und ich habe mir vorgenommen, mich in Zukunft von diesen äußerlichen Dingen, die ich für nicht mehr zeitgemäß halte, freizuhalten" (Gropius an seiner Mutter, Berlin 31.3.1918, zit. nach Isaacs 1983: 207). Inwieweit diese Einstellung in der neuen Republik verbreitet war, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, nur soll hier auf eine durchaus vergleichbare Ansicht Wilhelm Flitners zur gleichen Zeit hingewiesen werden (W. Flitner 1986: 281; E. Flitner 1988: 168).

Die tragende Idee des Bauhaus-Konzeptes baut auf ein „Vorbild der mittelalterlichen Bauhütte […], das auf dem Prinzip sozialen Lernens beruht" (Wick 1982: 74). Im Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar vom Ende April 1919 wird das Prinzip der Zusammenarbeit erklärt, weswegen Gropius auch das Programm als Manifest bezeichnet:

„Die alten Kunstschulen vermochten diese Einheit [von Kunst und Handwerk] nicht zu erzeugen, wie sollten sie auch, da Kunst nicht lehrbar ist. Sie müssen wieder in die W e r k s t a t t aufgehen“ (Droste 2019).

In der wohl bekanntesten Veröffentlichung Wilhelm Flitners, die „Laienbildung“ von 1921, die er seiner Frau widmet (W. Flitner 1982: 29), wird ebenfalls die „mittelalterliche Meistertradition“ (ebd.: 53) als Vorbild herangezogen. Flitner zufolge lässt diese Tradition Lehrlinge das Handwerk von Meister:innen lernen, während „die Kunstformen und die Kunstgesinnung […] sich nebenher absichtslos [übertragen], sie brauchen nicht gelehrt zu werden“ (edb.: 54). An dieser Stelle findet sich aber eine kritische Äußerung zum Bauhaus, denn

„auch die junge Generation [von Kunstschulen A.R.B.], die ihre Einstellung ganz wandeln will (Weimarer Bauhaus), kommt noch gar nicht recht von der alten Bahn los: wenige haben den Mut, wirklich nur namenlose Werkleute in einer Gesinnungsgemeinschaft sein zu wollen: man will doch in der großen Spur der höfischen Künstlergesinnung weiter wandern. Man will nicht Volk sein“ (W. Flitner 1982: 54)

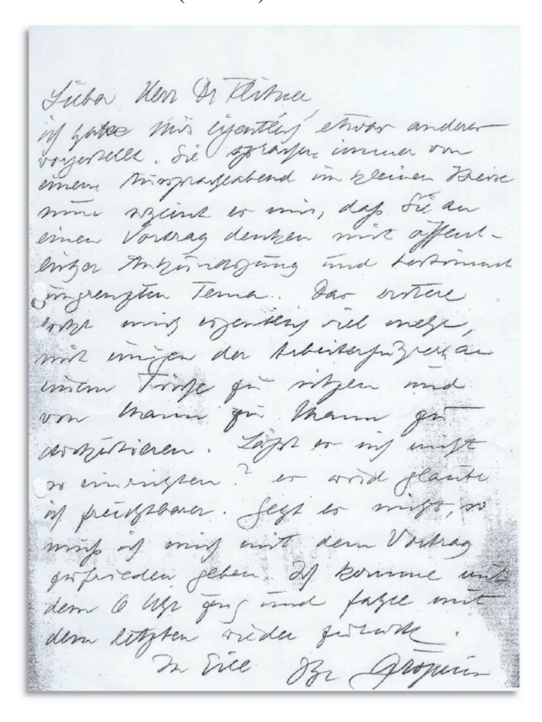
Das Motto Volkbildung durch Volksbildung ist für die Thüringer Bildungsorientierung kennzeichnend und lässt sich der geisteswissenschaftlichen Richtung zuordnen. Zu dessen prominentester Vertretung gehören Hermann Nohl und Wilhelm Flitner. In Abgrenzung zu anderen Orientierungen innerhalb der Neuen Richtung[9] versteht sich diese als freie – das heißt nicht religiös oder politisch gebundene – Volksbildungsarbeit (Matthes 2011: 133). Das Credo der politischen Neutralität findet sich auch bei Walter Gropius wieder, der jegliche politische Tätigkeit innerhalb des Bauhauses untersagte (Isaacs 1983: 221). Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich in dem Einfluss der reformpolitischen Strömungen der Jugendbewegung(en). Die treibenden Kräfte und leitenden Personen der Volkshochschule Jena und dessen Dachverband Volkshochschule Thüringen sind miteinander aus Zeiten des sogenannten Sera-Kreises bekannt und miteinander befreundet (1910–1914). Isaacs zufolge ist auch ein großer Teil der Schülerschaft des neugegründeten Bauhauses mit der Jugendbewegung[10] verbunden, was sich im entsprechenden Kleidungsstil – einer Kluft – bemerkbar machte (ebd.: 220).

Die Ideen des Bauhauses wurden ebenfalls dem Publikum der Volkshochschule vorgestellt und in Vortragsveranstaltungen integriert. In seinen Erinnerungen beschreibt Wilhelm Flitner, wie „[…] Walter Gropius, der mit drei Meisterschülern des neuen Weimarer Bauhauses herüberkam und seine Ideen über Wohnungs- und Städtebau und die Aufgaben des Industrial Design

9 Vergleiche hier die sozialistischen (z.B. Hermes und Heller in Leipzig) und die gewerkschaftlichen (z.B. Adams in Hamburg) orientierten Bildungsrichtungen der Volkshochschulen in Deutschland.

10 Isaacs geht hier nicht näher auf die spezifischen Richtungen der Jugendbewegung ein.

entwickelte“ (W. Flitner 1986: 267). Wie im Kapitel 3.2 erläutert, fand zwischen Flitner(s ?) und Walter Gropius eine Briefkorrespondenz statt. Aus einem Antwortbrief von Walter Gropius gehen die Bemühungen der Einbindung und Integration von Bauhaus-Themen in die Bildungsveranstaltungen der Volkshochschule Jena hervor (Abb. 7).



Lieber Herr Dr Flitner
ich hatte mir eigentlich etwas anderes
vorgestellt. Sie sprachen immer von
einem Ausspracheabend im kleinen Kreise
nun scheint es mir, daß Sie an
einen Vortrag denken mit öffent-
licher Ankündigung und bestimmt
eingegrenztem Tema. Das erstere
paßt mir eigentlich viel mehr,
mit einigen der Arbeiterführern an
einem Tische zu sitzen und
von Mann zu Mann zu
diskutieren. Läßt es sich nicht
so einrichten? es wird glaube
ich fruchtbarer. Geht es nicht, so
muß ich mich mit dem Vortrag
zufrieden geben. Ich komme mit
dem 6 Uhr Zug und fahre mit
dem letzten wieder zurück.
In Eile Ihr Gropius

Abb. 7: Antwortbrief von Walter Gropius (Kopie des Originalbriefes aus dem Privatarchiv Hugbert Flitners)

„Lieber Herr Dr. Flitner, ich hatte mir eigentlich etwas anderes vorgestellt. Sie sprachen immer von einem Ausspracheabend im kleinen Kreise nun scheint es mir, daß Sie an einen Vortrag denken mit öffentlicher Ankündigung und bestimmt eingegrenztem Tema. Das erstere paßt mir eigentlich viel mehr, mit einigen der Arbeiterführern [sic] an einem Tische zu sitzen und von Mann zu Mann zu diskutieren. Läßt es sich nicht so einrichten? Es wird glaube ich fruchtbarer. Geht es nicht, so muß ich mich mit dem Vortrag zufrieden geben. Ich komme mit dem 6 Uhr Zug und fahre mit dem letzten wieder zurück. In Eile Ihr Gropius“ (Brief von Gropius an Flitner o.D., Kopie des Originalbriefes aus dem Privatarchiv Hugbert Flitners)[11] (Abb. 7)

11 Für die Hilfe bei der Entzifferung der Handschrift Gropius´ gebührt Frau Dr. Antje v. Rein ein herzlicher Dank.

4 Elisabeth Flitner und das Bauhaus

Um eine Affinität von Jena aus zum Bauhaus entwickeln zu können, gab es für Elisabeth Flitner viele begünstigende Faktoren: Die (im Kap. 3.1 geschilderte) Nähe zur Kunst, Kultur und Bildung des Elternhauses einschließlich der sozialpolitischen Prägung des Vaters als Leiter des Carl-Zeiss-Werkes, der reformpädagogischen Prägung durch die Mutter und der des Sera-Kreises im unmittelbaren Freundesumfeld. Zusätzlich ist auch die geografische Nähe zu Weimar vorteilhaft.

Dass der besondere Stellenwert, den das Bauhaus im Leben von Elisabeth und Wilhelm Flitner innehatte, zumindest von einem der vier Kinder nachempfunden wurde, zeigt sich zum einen in einem Engagement zu den erhaltenen Möbeln und Einrichtungsgegenständen. Zum anderen zeigt es sich in der sorgfältigen Aufbewahrung und Pflege von Einladungen, Abbildungen und Briefkorrespondenzen um die Themen Bauhaus und Möbel, die vom Sohn Hugbert Flitner ebenso fortgeführt worden sind. Das private Archiv von Hugbert Flitner kann als Dokumentation einer besonderen Art der Wertschätzung verstanden werden. Die meisten der Originalschreiben von Elisabeth Flitner befinden sich inzwischen – mit wenigen Ausnahmen – in Staatsarchiven und Museen und sind im Privatarchiv Hugbert Flitners lediglich als Kopien enthalten.

In Wilhelm Flitners Erinnerungen ist ein ganzes Kapitel den Erfahrungen und Erlebnissen mit dem Bauhaus gewidmet. Da hier seine durchgängige Wir-Form der Erzählung bemerkenswert ist, scheint Elisabeth Flitner sehr stark in den Gedankenaustausch und die entsprechende Korrespondenz mit dem Bauhaus involviert gewesen zu sein und macht aus Sicht der Autorin dieses Beitrages die Eigenständigkeit von Elisabeth Flitner als wesentliche Akteurin noch wahrscheinlicher.

4.1 Jena: Erster Kontakt und erste Erwerbungen

In den Jahren unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg entwertet die Inflation mit dramatischer Geschwindigkeit die ausbezahlten Löhne. Wilhelm Flitner berichtet in seinen Erinnerungen, wie er „bettelnd über die Dörfer" (W. Flitner 1986: 280) wandert, um die Familie ernähren zu können. Das Geld ist knapp und es herrscht Wohnungsnot. Die Behausung im Elternhaus Elisabeths ist beengt, da ebenfalls weitere Geschwister mit ihren Familien hier unterkommen müssen. Wilhelm Flitner schreibt: „In den Wandlungen, Wirren und Geisteskämpfen, die sich in und um uns abspielten, gehörte als beglückendes Faszinosum für uns in diesen Jahren nach 1919 das Weimarer Bauhaus" (ebd.: 285). „Von seinem ersten Auftreten an befreundeten wir uns mit Gropius´ Ideen und

Bauten. Wir erlebten einen historischen Ruck im Bereich der ästhetischen Formensprache, dessen ethischer, wenn nicht gar weltanschaulicher Hintergrund fühlbar war“ (ebd.). Und weiter wird in hohen Tönen geschwärmt: „Jede Begegnung mit dem Bauhaus, seinen Schülern und Meistern, war für uns ein frohes, inspirierendes Ereignis“ (ebd.). Es wird beschrieben, wie sie häufig nach Weimar fahren, um dort die besondere künstlerische Kreativität der Werkstätten mitzuerleben und um mit den jungen Lehrlingen Bekanntschaft zu machen.



Abb. 8: Einladung zur Architekturausstellung und Katalog zur ersten Bauhausausstellung in Weimar (Privatarchiv Hugbert Flitner)

Das Geld reicht knapp für den Lebensunterhalt, „[a]ber der frohen Energie von Elisabeth gelang es doch, kleine Aufträge zu erteilen, die sich im Lauf der nächsten Jahre steigern ließen“ (ebd.: 290).

Als das Ehepaar Flitner mit zwei Kindern Ende Februar 1924 in ein gemietetes Haus außerhalb von Jena ziehen kann, lassen sie „Bauhauskolorit in die Räume“ bringen (ebd.). Der Geselle (oder Lehrling) aus der Weimarer Malerwerkstatt „setze die Wände und die Decke in großen Farbflächen bunt und doch harmonisch gegeneinander und hatte seine Freude daran“ (ebd.: 290f.). Regalbord und Stühle wurden von Marcel Breuer angefertigt. Aus einem Brief von Elisabeth an Wilhelm Flitner[12] lässt sich ihre Begeisterung über die neuen Möbel erkennen (Abb. 9).

12 Der Brief ist undatiert und nur mit „Sonnabend“ vermerkt. Im Text geht jedoch hervor, dass Pfingsten bevorsteht. Hugbert Flitner zufolge handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit

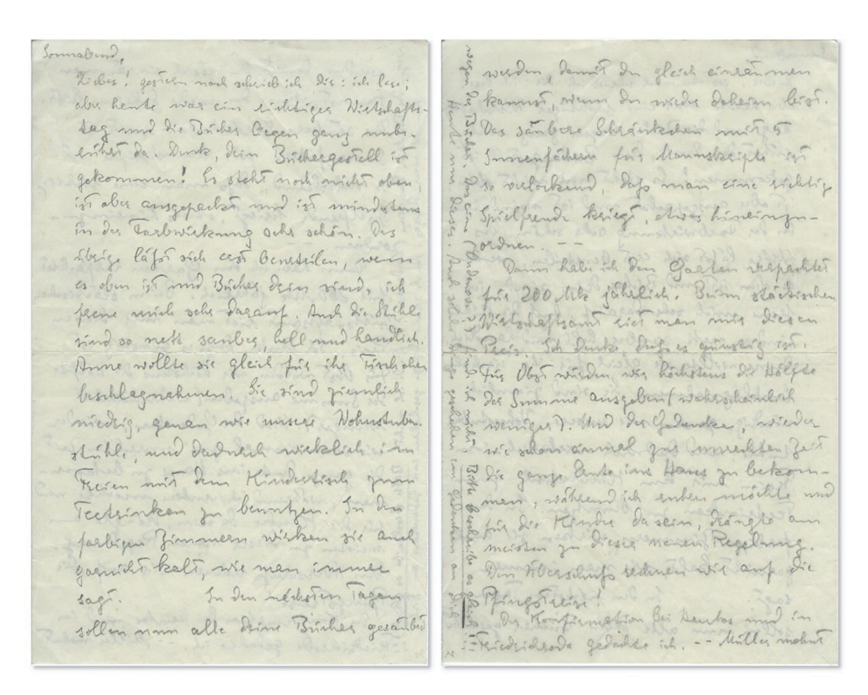


Abb. 9: Brief von Elisabeth Flitner an ihrem Mann (Originalbrief o.D. aus dem Privatarchiv von Hugbert Flitner)

„Sonnabend. Lieber! Gestern noch schrieb ich Dir: ich lese. Aber heute war ein richtiger Wirtschaftstag und die Bücher liegen unberührt da. Denk, Dein Bücherregal ist gekommen! Er steht noch nicht oben, ist aber ausgepackt und ist mindestens in der Farbwirkung sehr schön. Das übrige lässt sich erst beurteilen, wenn er oben ist und Bücher drin sind, ich freue mich sehr darauf. Auch die Stühle sind so nett sauber, hell und handlich. Anne wollte sie gleich für ihr Tischchen beschlagnahmen. Sie sind ziemlich niedrig, genau wie unsere Wohnstubenstühle, und dadurch wirklich im Freien mit dem Kindertisch zum Teetrinken zu benutzen. In den farbigen Zimmern wirken sie auch garnicht kalt, wie man immer sagt. […]" (Brief E. Flitner o.D. Privatarchiv Hugbert Flitner)

Den Erinnerungen Wilhelm Flitners zufolge wird er Ostern 1926 nach Kiel berufen, um dort an der neugegründeten Pädagogischen Akademie als Professor der Pädagogik tätig zu werden. Es fällt ihm schwer, seine Arbeit an der Volkhochschule Jenas und das geschätzte häusliche und soziokulturelle Umfeld aufzugeben, aber seine Lage in Jena ist prekär, die finanzielle Verantwortung für eine inzwischen fünfköpfige Familie kann er mit der Stelle an der

um das Frühjahr 1926, in dem Wilhelm Flitner nach Kiel berufen wurde. Laut Meldedaten des Kieler Einwohnermeldeamtes zieht die Familie offiziell erst Mitte November 1926 nach Kiel.

Volkshochschule und seiner Tätigkeit als Studienrat nicht tragen (W. Flitner 1986: 324).

4.2 Elisabeth Flitner als Mitgestalterin

Wilhelm Flitner nimmt seine Tätigkeit in Kiel zum Sommersemester 1926 auf, die Familie kommt im darauffolgenden Herbst nach und gemeinsam beziehen sie am 15. November 1926 eine Wohnung in der Hohenbergstraße 21 (Archiv Einwohnermeldeamt Kiel).

Das Jahr 1926 ist auch das Jahr, in dem das Bauhaus von Weimar nach Dessau umsiedelt. Die Räumlichkeiten der Weimarer Schule und Werkstätten werden von dem Bauhaus-Nachfolger der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst Weimar übernommen. Eine große Zahl der Handwerksmeister bleiben in Weimar, so zum Beispiel Erich Dieckmann in der Tischlerei und Richard Winkelmeyer in der Metallwerkstatt (Nicolaisen 1997: 11f.). Die Leitung der Weberei wurde von Ewald Düllberg und Hedwig Heckemann übernommen, die beide nicht aus dem Kreise des Bauhauses stammten. Die wohl bekannteste der Bauhausfrauen – Gunta Stölzl – folgt Walter Gropius und dem Bauhaus nach Dessau, wo sie ab 1927 die Leitung der Weberei-Werkstatt übernimmt. (Müller 2019: 36f.).

1926 in Kiel angekommen, verbessert sich die finanzielle Lage der Familie und das Ehepaar Flitner entscheidet sich für eine Erweiterung der Haus-Einrichtung. Aus der Briefkorrespondenz, die zwischen Januar 1927 und April 1928 von den Flitners mit dem Bauhaus in Dessau und der Bauhochschule in Weimar geführt wurde, geht hervor, dass Elisabeth Flitner im Zuge dessen und in der auftraggebenden Rolle damit beginnt, in die jeweiligen gestalterischen Prozesse neuer Einrichtungsobjekte aktiv einzugreifen, um ihre Vorstellungen – vor allem in Bezug auf die Farbgebung – zu verwirklichen und auch umsetzen zu lassen. Am deutlichsten erkennbar wird dieser Prozess in dem Briefwechsel zum sogenannten Smyrna-Teppich. Hierzu werden – quasi wie bei der Verfahrensdurchführung eines Gestaltungswettbewerbes – sowohl die Weberei des Bauhauses in Dessau (Gunta Stölzl), als auch die Weberei der Bauhochschule in Weimar (Hedwig Heckemann) kontaktiert und um Vorschläge gebeten. Die Entscheidung fällt auf einen Entwurf von Hedwig Heckemann, auch wenn für notwendig erachtete Aufbesserungen dieses Entwurfes eingehend in einem Brief von Elisabeth Flitner vom 12. Mai 1927 an die Weberei der Staatlichen Bauhochschule in Weimar thematisiert und wie folgt begründet werden (Abb. 10):

„Kiel, Hohenbergstr. 21 12.5.27 An die Staatliche Bauhochschule, Weimar (Weberei)

Mit bestem Dank sende ich Ihnen umgehend den Entwurf für unseren Teppich zurück. Die Ornamentik gefällt mir recht gut. Über die Farben muß aber ein Mißverständnis vorliegen. Ich hatte als die im Zimmer bereits vorkommenden Farben die des im Bauhaus angefertigten Büchergestells angegeben: blaugrau, gelb-orange, schwarz, dazu ein klein wenig rotes Linoleum. Außerdem hatte ich die Bitte ausgesprochen, womöglich naturfarbene Töne zu wählen. Hiermit meinte ich die Farben von Naturholz und Naturwolle usw (nicht Farben, die in der Natur vorkommen). Die vorwiegend grüne Farbstellung würde für unsere Räume leider durchaus nicht in Frage kommen. Nach meinen Erfahrungen ist Grün die allerungünstigste Gegenfarbe für Nußbaumholz; und gerade Nußbaumstühle sollen ja auf dem Teppich stehen. Wie hatten Sie sich den Möbelbezug für die Stühle gedacht? Ich bitte diese Aufbesserungen nicht mißzuverstehen. Mein Mann versuchte Sie nach Ostern persönlich zu sprechen, fand aber die Werkstätten geschlossen." (E. Flitner, Transkript des Briefes vom 12.5.1927 an die Weberei)

Die Liste der Erwerbungen, die Wilhelm Flitner in seinen Erinnerungen erwähnt, ist lang: „Teppich, Lampe mit Stahlschaft, Schreibtischstuhl, Sessel und Teetisch; auch Tisch und Stühle für ein Kinderzimmer, kleine Hocker, ein Stahlrohrtischchen und Küchenstühle" (W. Flitner 1986: 291) werden bestellt, hierunter auch das Ensemble, das später an das MK&G übergeben werden soll. Von dem Ergebnis des Smyrna-Teppichs[13] berichtet Wilhelm Flitner ausführlich:

„das Ganze […] zusammengehalten vom Teppich, der wie ein großes, in sechzehn Farbtönen formal streng aufgebautes Bild von Klee[14] wirkte. Er war ein solches Glanzstück, daß wir ihn für eine Ausstellung in Nordamerika eine Zeitlang ausleihen mußten: in den Bauhausausstellungen haben wir einen schöner gelungenen nicht gesehen. Als die beiden Weberinnen ihn vollendet hatten (unter ihnen Hedwig Heckemann, die den Entwurf gemacht hatte), haben sie sich vor Freude auf ihm gewälzt, so berichtete man uns." (W. Flitner 1986: 291)

In der Tat muss auch Heckemann mit dem Ergebnis zufrieden gewesen sein, denn in einem Schreiben von April 1928 bittet sie um Erlaubnis, den Teppich für eine Ausstellung in Düsseldorf auszuleihen (Abb. 11).

Die Qualität der Arbeit gilt heute noch als herausragend. Dieses geht aus dem Artikel „Die Teppichmacher von Halle" der Frankfurter Allgemeinen Zeitung aus dem Jahre 2010 hervor, in dem der Journalist Stephan Finsterbusch von einem Besuch bei der Staatlichen Textil- und Gobelinmanufaktur in Halle berichtet. Der besagte Flitner'sche Smyrna-Teppich wird zu der Zeit dort gerade aufgebessert. Christa Müller, die mit der Restaurierung beauftragt wurde, teilt die Begeisterung: „Der Heckemann-Teppich sei zu seiner Zeit sicher schon ein Meisterstück gewesen, sagt sie. Heute ist er ein Kunstwerk" (Finsterbusch 2010).

13 Smyrna-Teppiche sind von Hand geknüpft, anstatt gewebt.
14 Paul Klee gehörte ab Januar 1921 zu den Bauhaus-Meistern. In Dessau gab er zeitweise in der von Gunta Stölzl geleiteten Weberei Formunterricht (Fiedler/Feierabend 1999: 247).

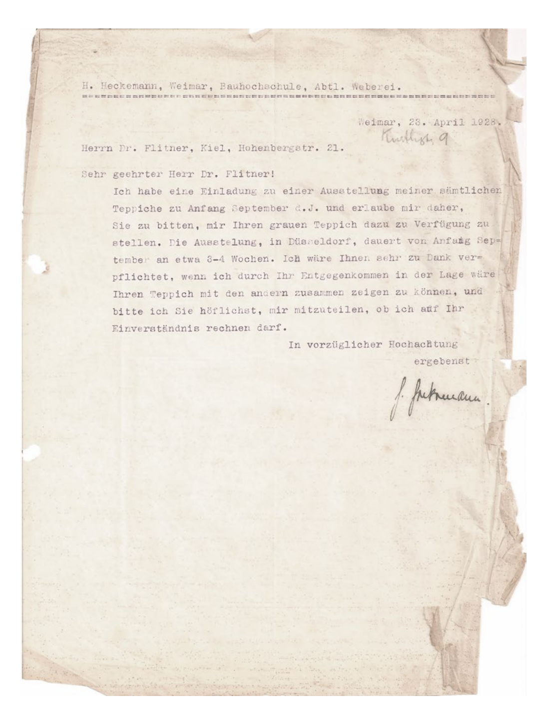
Kiel, Hohenbergstr. 27.
12.5.27.

An die Staatliche Bauhochschule, Weimar, (Weberei)

mit bestem Danke sende ich Ihnen umgehend den Entwurf für unseren Teppich zurück. Die Ornamentik gefällt mir recht gut. Über die Farben muß jedoch ein Mißverständnis vorliegen. Ich hatte als die im Zimmer bereits vorkommenden Farben die des im Bauhaus angefertigten Büchergestells angegeben: blaugrau, gelb-orange, schwarz, dazu ein klein wenig rotes Linoleum. Außerdem hatte ich die Bitte ausgesprochen, womöglich naturfarbene Töne zu wählen. Hiermit meinte ich die Farben von Naturholz und Naturwolle usw (nicht Farben, die in der „Natur" vorkommen). Die vorwiegend grüne Farbstellung würde für unsere Räume leider durchaus nicht in Frage kommen. Nach meinen Erfahrungen ist Grün die allerungünstigste Gegenfarbe für Nußbaumholz; und gerade Nußbaumstühle sollen ja auf dem Teppich stehen. Wie hatten Sie sich den Möbelbezug für diese Stühle gedacht?

Ich bitte diese Äußerung nicht mißzuverstehen. Mein Mann versuchte Sie nach Ostern persönlich zu sprechen, fand aber die Werkstätten geschlossen.

Abb. 10: Rückmeldung Elisabeth Flitners zum Entwurf des Smyrna-Teppichs von Hedwig Heckemann, Mai 1927 (Kopie aus dem Privatarchiv Hugbert Flitners, Originalbrief ausgestellt im MK&G Hamburg)



H. Heckemann, Weimar, Bauhochschule, Abtl. Weberei.

Weimar, 23. April 1928.

Herrn Dr. Flitner, Kiel, Hohenbergstr. 21.

Sehr geehrter Herr Dr. Flitner!

Ich habe eine Einladung zu einer Ausstellung meiner sämtlichen Teppiche zu Anfang September d.J. und erlaube mir daher, Sie zu bitten, mir Ihren grauen Teppich dazu zu Verfügung zu stellen. Die Ausstelung, in Düsseldorf, dauert von Anfang September an etwa 3-4 Wochen. Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn ich durch Ihr Entgegenkommen in der Lage wäre Ihren Teppich mit den andern zusammen zeigen zu können, und bitte ich Sie höflichst, mir mitzuteilen, ob ich auf Ihr Einverständnis rechnen darf.

In vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Abb. 11: Anfrage von Hedwig Heckemann, den Smyrna-Teppich für eine Ausstellung ausleihen zu dürfen, April 1928 (Kopie aus dem Privatarchiv Hugbert Flitner, Originalbrief in MK&G Hamburg)

Als Hugbert Flitner im Sommer 2022 mit der eingangs erwähnten Gruppe im Museum für Kunst und Gewerbe stand, wurde er gefragt, ob ihm besondere Erinnerungen beim Wiedersehen der Einrichtungsgegenstände in den Sinn kämen. Daraufhin erzählte er, wie er als Schulkind im Büro des Vaters – damals heimatgebender Ort des Ensembles – auf dem Smyrna-Teppich liegend seine Schularbeiten machte. Bis heute verbinde er mit diesem Teppich das Gefühl von Geborgenheit und Wohlsein, weswegen ihm dieser Teppich zum liebsten Teil des Ensembles geworden sei. Nachdem er sich seinerzeit zur Übergabe an das MK&G entschieden habe, entschied er sich unmittelbar auch dazu, von Teppich (Hedwig Heckemann) und Regal (Marcel Breuer) für sein Zuhause – das Elternhaus in den Hamburger Elbvororten – Duplikate erstellen zu lassen. Diese Gegenstände seien eben mehr als besondere Einzelobjekte, für Hugbert Flitner gehören sie gewissermaßen zum Leben dazu.

5 Elisabeth Flitner – eine Bauhäuslerin?

In der Recherche zu Elisabeth Flitner fiel die Beschreibung Wilhelm Flitners auf, wie sich das Ehepaar in Kiel an einem Hausbau beteiligt hat und, wie „Elisabeth […] den Grundriß geschickt entworfen [hat]“ (W. Flitner 1986: 325).

Aus dieser Aussage drängen sich im Kontext von Bauhaus und Erwachsenenbildung vordergründig zwei Fragen auf. Erstens: Inwieweit ist Elisabeth Flitner die Entwerferin des neuen Familiensitzes gewesen, hat sie den Grundriss komplett entworfen, mitgestaltet oder umgestaltet? Und zweitens: Ließe sich hierbei eine gestalterische Anlehnung oder Verwandtschaft an das Bauhaus erkennen und auch belegen?

5.1 Auf der Suche nach Antworten

Zur ersten Fragestellung, inwieweit Elisabeth Flitner die Entwerferin des eigenen Hauses ist:

In den Erinnerungen der Tochter Roswitha, die sie kurz vor ihrem Tod 2020 verfasst hat, wird der Hausentwurf als elterliche Gemeinschaftsleistung en passant beschrieben: „Kurz vor Ostern waren wir in das neue Haus in der Moltkestraße gezogen, das die Eltern mit entworfen hatten“ (Lohse 2019: 7). Ähnlich lautet es in Hugbert Flitners „Fundstücke der Erinnerung. Aus dem Leben eines Bildungsbürgers“ (2012): „Dort wohnte die Familie zunächst in der Hohenbergstraße 21, bis Ende 1928 das Haus in der Moltkestraße 9 fertig wurde, das sie sich gebaut hatten“[15] (H. Flitner 2012: 21). Aus Sicht der Autorin dieses Beitrages gibt es jedoch keinen Anlass, Wilhelm Flitners Hervorhebung seiner Frau als die *geschickte Entwerferin* des Grundrisses (W. Flitner 1986: 325) zu bezweifeln. In seinen Erinnerungen werden Mitgestaltung und Errungenschaften Elisabeths an vielen Stellen gewürdigt, wie z.B. in Bezug auf ihre Mitarbeit an der Schriftführung der Zeitschrift Die Erziehung (W. Flitner 1986: 367). Es macht aber weder den Anschein, dass Wilhelm Flitner jede sich bietende Gelegenheit dazu nutzt, seine Frau zu würdigen, noch ihre Leistungen dabei zu übertreiben. Beispielsweise bleibt ihre Gestaltung des Vorlesungsplans der Volkshochschule Jena von 1919 unerwähnt. Die Nähe Elisabeth Flitners zu Kunst und Kultur wird sowohl von Wilhelm als auch Elisabeth Flitner selbst beschrieben (s. Kap. 3.1). Dass sie diejenige gewesen ist, die sich um den Erwerb der Einrichtungsgegenstände aus den Bauhaus- und Bauhochschul-werkstätten bemüht und bei der Gestaltung mitgewirkt, geht, wie schon erläutert, eindeutig aus der Briefkorrespondenz hervor.

15 Hier weichen die genannten Daten von denen ab, die später ermittelt wurden.

Zur zweiten Fragestellung, zur gestalterischen Nähe zum Bauhaus:

In einem nicht veröffentlichten Dokument des Sohnes Hugbert Flitner wird das Haus als „[…] eine im Stil des Bauhauses errichtete Doppelhaushälfte" beschrieben. „Es war modern geschnitten" (H. Flitner 2012: 21), heißt es in „Fundstücke der Erinnerung". Da Hugbert Flitner als Säugling leider hierzu kaum über eigenständige Erinnerungen verfügen kann, sollte diese Beschreibung von Eltern oder anderen Personen des familiären Umfeldes im Laufe des weiteren Lebens aufgeschnappt und übernommen worden sein. Die jüngste Tochter Roswitha hingegen erinnert sich persönlich an den Einzug im neuen Haus und stützt dabei ihr Gedächtnis auf einen väterlichen Brief:

> „Sie [die Eltern] waren überglücklich über die wohltuende Raumharmonie, wie ich einem Brief Vaters an Mutter entnehme. Hier wurden Ostereier gesucht. Das Suchen im ganzen Haus war wie eine Besitznahme des neuen Areals." (Lohse 2019: 7).

Wilhelm Flitner beschreibt, wie die Mutter Elisabeths von den neuen Räumen schwärmt und diese sowohl „originell" als auch „behaglich" findet (W. Flitner 1986: 325).

Hugbert Flitner konnte mit einem Foto beitragen, das aus seinem privaten Archiv stammt und wo er als Säugling auf einer Trage liegend zu sehen ist (Abb. 12). Hugbert Flitner selbst wurde berichtet, dass das Foto in dem neuen Haus in Kiel aufgenommen sei. Die Trage steht auf einem Tisch, dahinter ist ein großes und raumprägendes Fenster zu sehen, das in drei vertikale und vier horizontale (drei Felder im Bereich der Öffnungsflügel und ein Feld als jeweiliges Oberlicht) Fensterelemente gegliedert ist. Der Schattenwurf vom Stuhl[16] links neben dem Tisch fällt nach rechts, was auf eine weitere großflächige Lichtquelle an der linken Bildhälfte hindeutet, vielleicht durch ein Fenster nach außen oder durch eine Türöffnung zu einem weiteren Nebenzimmer. Auch wenn die Gliederung des großen Fensters weder eine Bauhausnähe noch den geschickt entworfenen Grundriss belegen mögen, auszuschließen sind diese aber ebenso wenig.

Bei den hier vorgefundenen Begriffen *Bauhausstil – moderner Schnitt – geschickter Entwurf – originelle und behagliche Räume – wohltuende Raumharmonie* handelt es sich Höhns und Richter[17] zufolge im fachspezifischen Sprachgebrauch um gängige Vokabeln und Sprach-Bausteine, die durchaus dazu taugen, einen bauhausinspirierten Entwurf beschreiben zu können. Inwieweit diese Beschreibungen hier mit der Realität übereinstimmen, kann nur anhand des Hauses selbst oder entsprechender Planunterlagen (z.B. Grundrisse) festgestellt werden.

16 Einer der *gar nicht kalt wirkenden* Stühle ti 3d von Marcel Breuer (s. Kap. 4.1).

17 Architekt und Architekturhistoriker Ulrich Höhns und Architekt Kai Richter.



Abb. 12: Hugbert Flitner als Säugling in Kiel (Privatarchiv Hugbert Flitner)

Im Folgenden werden die Schritte der diesbezüglichen Recherche und Vorgehensweise aufgezeigt und im Anschluss die entsprechenden Ergebnisse diskutiert.

5.2 Die Suche nach einem Grundriss

Kiel gehört zu den im Zweiten Weltkrieg meistbeschädigten Städten Deutschlands. Mit einer Zerstörung von etwa 35 Prozent und einer weiteren Beschädigung des Baubestands von etwa 40 Prozent (Geckeler 2005) war die Hoffnung, im Zuge der Recherche[18] ein erhaltenes Haus finden zu können, durchaus begrenzt.

Zunächst wurde die Recherche dadurch erschwert, dass es in den vorliegenden Quellen Widersprüche und damit Unklarheiten bezüglich der Hausnummer des Grundstückes in der Kieler Moltkestraße gab. Die Hausnummern der Moltkestraße 8, 9 und 49a wurden nacheinander in den Quellen ersichtlich.

18 Bei der Recherche wurde die Autorin von dem Können und Wissen einer langen Reihe von Personen unterstützt: Zu nennen sind der Hamburger Architekt Kai Richter, der Architekt und Architekturhistoriker Ulrich Höhns, die Mitarbeiter:innen des Landesamts für Vermessung und Geoinformation Schleswig-Holsteins, des Stadtarchivs Landeshauptstadt Kiel, des Kieler Bauaktenarchivs, des Landesarchivs Schleswig-Holstein sowie des Kieler Archivs des Einwohnermeldeamtes.

Beginnend mit der Recherche zur Moltkestraße 8 und 9 offenbarte sich aber, dass es sich bei dem Flitner'schen Haus um die Hälfte eines Doppelhauses gehandelt habe – Hugbert Flitner zufolge die linke Haushälfte. Mit Hilfe eines historischen Auszugs des Katasterplans aus dem Jahre 1951 konnte damit die Moltkestraße 9 ausgeschlossen werden, da es sich hier um ein Einzelhausbebauung handelte. Im recherchierten Zeitraum befand sich auf zwei Grundstücken der Moltkestraße 6 und 8 ein Gebäude mit zwei getrennten Erschließungsbereichen, ein klassisches Doppelhaus. Das Haus, das heute auf dem Grundstück steht, ist mit dem Haus im historischen Katasterplan von 1951 identisch. Vor Ort und unter der heute offiziellen Adresse Moltkestraße 6 wurde dann ersichtlich, dass aus den originären Doppelhausnummern 6–8 die nördliche Nummer 8 gestrichen wurde und das Haus nun – aus welchen Gründen auch immer (Nummer 8 verfügte lediglich über eine reine Nordlage) – in geschossweiser Nutzung bewohnt wird. Ausschlaggebend für eine Nicht-Weiterverfolgung dieser Fährte war aber, dass die o.g. Fotografie von Hugbert Flitner als kleines Kind nicht in diesem Haus aufgenommen worden sein konnte. Es gab zwar ein großes dreigliedriges Fenster in der linken und nördlichen Haushälfte, dieses aber war auf der Spur eines bogenförmigen Vorsprungs und Erkers des Hauses eingebaut. Auch die geschilderte Lichtquelle (die es durch den Schattenwurf des Stuhles geben musste) war hier – verständlicher Weise – nicht aufzufinden, da sich an dem entsprechenden Bereich der Lichtquelle die trennende Brandwand der Doppelhaushälften befand.

Inzwischen war aber die Anfrage aus dem Archiv des Kieler Einwohnermeldeamts bearbeitet worden und hieraus wurde jetzt ersichtlich, dass es sich bei der Flitner'schen Doppelhaushälfte eindeutig um die Hausnummer 49a der Moltkestraße handelte. Parallel zu der Bearbeitung des Einwohnermeldeamtes wurde ein neuer Auszug aus dem historischen Katasterplan angefordert. Im Katasterplan von 1951 ist in der Moltkestraße ein Doppelhaus eingezeichnet, das sich über die Grundstücken 49a und 49b erstreckt. Die Front des Hauses zeigt gen Osten und zur Straße hin und so stimmt die Aussage von Hugbert Flitner, dass es sich um die linke Hälfte des Doppelhauses gehandelt habe, mit der Realität überein.

Eine Internetrecherche unter der Sucheingabe Moltkestraße 49a – Kiel – Architekt ergab, dass der Architekt Otto Schnittger (1905–1983; seit 1931 Mitarbeiter im Büro seines Vaters) aus Kiel als Vertreter der zweiten Generation der Schnittgerschen Architektendynastie im Jahre 1956 auf diesem Grundstück ein *Wohnhaus Dr. Jäger* gebaut hat (Schnittger Architekten + Partner 2023). Zeitgleich entstand der Kontakt zum Architekten und Architekturhistoriker Ulrich Höhns aus dem Schleswig-Holsteinischen Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) und dieser wiederum konnte den Kontakt zum Architekturbüro Schnittger herstellen. Das AAI verfügt zudem über eine große

Kartei der historischen Akten dieses Architekturbüros. In diesen Akten befand sich tatsächlich auch ein Plan (Abb. 13) mit Grundrissen, Ansicht und Lageplan zu einem Doppelhaus auf den Grundstücken der Moltkestraße 49a (Prof. Dr. Flitner) und 49b (Prof. Dr. Korff-Petersen).

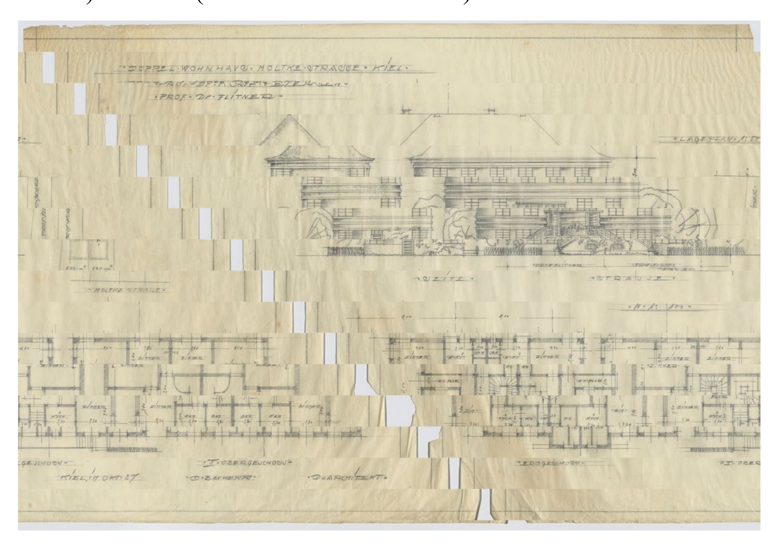


Abb. 13: Bauzeichnung, -plan und Grundriss des Doppelhauses in der Moltkestraße 49a und 49b von Oktober 1927 (Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15)

Ulrich Höhns berichtete von diesem Fund und beschrieb selbigen als einen absoluten Glücksfall. Es sei höchst ungewöhnlich, dass sich Zeichnungen eines vorherigen Hauses in den Akten eines neuen Hauses befänden, Höhns erlebe dieses zum ersten Mal. Nach seinen Ausführungen liegt eine mögliche Erklärung darin, dass es sich bei oben genannter Planunterlage um eine Zeichnung desselben Architekturbüros handelt. Auf der gefundenen Planunterlage ist der Name des Architekten nicht aufgeführt. Da Schriftzüge und Zeichenstil meist eine deutliche persönliche und individuelle Büronote trügen, könnte der Vergleich mit anderen Plänen aus dem Büro eventuell eine Aussage und entsprechende Nachweise liefern.

Für die Auseinandersetzung mit dem Grundriss und den Bauzeichnungen wurden wieder der Hamburger Architekt Kai Richter und der Architekt und Architekturhistoriker Ulrich Höhns aus Schleswig-Holstein hinzugezogen. Das Urteil der beiden Architekten fiel eindeutig aus: es seien keine besonderen Hinweise auf die Philosophie des Bauhauses erkennbar. Die Qualität des Entwurfes wurde als sehr mäßig beschrieben. In Verfolgung eines

traditionalistischen Stils sei auf eine starre Symmetrie bestanden worden, die südliche Haushälfte sei eine vollkommene Spiegelung der nördlichen. Kai Richter zufolge würde mit dem Schnitt der Räume und der Platzierung der Fenster keinerlei Rücksicht auf Himmelsrichtung (Nord-Süd-Ausrichtung) hinsichtlich entsprechender Belichtung und Sonneneinstrahlung genommen worden. Der Entwurf weise keine fließenden Raumharmonie auf, die mit einer Bauhausphilosophie Gemeinsamkeiten teilen könnte. Ein einziges Entwurfselement, das von einer traditionalistischen Richtung abweichen würde, sei in eck-nahen Fenstern an den nörd- und südlichen Giebelseiten festzustellen – diese seien ungewöhnlich, so Ulrich Höhns.

Es gibt allerdings Indizien, die dafürsprechen, dass das Haus in seiner Entwurfsform vom Oktober 1927 nie realisiert wurde. Das wichtigste und stärkste Indiz liegt darin, dass der Katasterplan aus dem Jahre 1951 maßgeblich von den Entwurfszeichnungen aus dem Herbst 1927 abweicht. Auch wenn es nach Ulrich Höhns durchaus vorkommen könne, dass Katasterpläne aus dieser Zeit nicht immer genau seien und infolgedessen von den tatsächlichen Gebäude-Fußabdrücken durchaus abweichen könnten, seien die Katasterpläne hier und in diesem Fall jedoch von sehr hoher Genauigkeit (anhand des gleichaltrigen Katasterplanes im Bereich der Moltkestraße 6-8 konnte bereits eine nahezu identische und insofern korrekte Abbildung des heutigen Bauzustands festgestellt und attestiert werden). Der Katasterplan zur Moltkestraße 49a und 49b weiche Richter zufolge vom ursprünglichen Entwurf (Oktober 1927) des großen, zentralen und allzu imposanten Eingangsbauwerkes der Doppelhauserschließung mit seinen großen axial-symmetrischen Außentreppen- und Podestbauwerken ab. Anstelle der zentralen und von beiden Haushälften genutzten Erschließung ist die zur Erschließung notwendige Außentreppe der nördlichen Doppelhaushälfte (49b) nun an die nördliche Giebelseite versetzt worden (Abb. 14). Dieses wirkt sich wahrscheinlich auch schon automatisch sehr positiv auf die jetzt freieren Raumeinteilungsmöglichkeiten der nördlichen Doppelhaushälfte (49b) aus, da die beiden guten (öst- und westlichen) Belichtungsseiten jetzt im Osten nicht mehr durch imposante Außenerschließungsbauwerke verstellt sind. Da ein Katasteramt Richter zufolge keine unabgestimmten Veränderungen an Erschließungsbauwerken vollziehe, sei es sehr wahrscheinlich, dass die Darstellungen des Katasterplans von 1951 den originär umgesetzten Bauten entsprächen.

Wenn die Abbildung von Hugbert Flitner als Säugling (Abb. 12) tatsächlich aus dem Haus in der Moltkestraße 49a stammen sollte, dann habe man Richter zufolge wahrscheinlich auch vom Diktat einer zentralsymmetrischen Fensteranordnung des ursprünglichen Entwurfes auf der Nord-Süd-Achse des Doppelhauses Abstand genommen und an der Garten- und Südfassade mit Hilfe eines großzügigen Fensters optimales Tageslicht in die Raumtiefe der

Grundrisse hineingebracht und die dreigeschossige Doppelhaushälfte mit viel Tageslicht durchflutet. Leider ist ein beabsichtigtes Ausschlussverfahren des möglichen Fotostandortes in Bezug auf die alte Mietwohnung in der Hohenbergstraße 21 nicht möglich gewesen, da dieses Grundstück laut dem heutigen Besitzer zwischen 1955 und 1958 nach einem Entwurf des Architekten Arndt neu bebaut worden ist. Eine Recherche zu Zeichnungen oder Fotos der alten Wohnung bedürfte noch einer weiteren intensiven Nachforschung, die zum momentanen Zeitpunkt nicht durchgeführt werden kann.

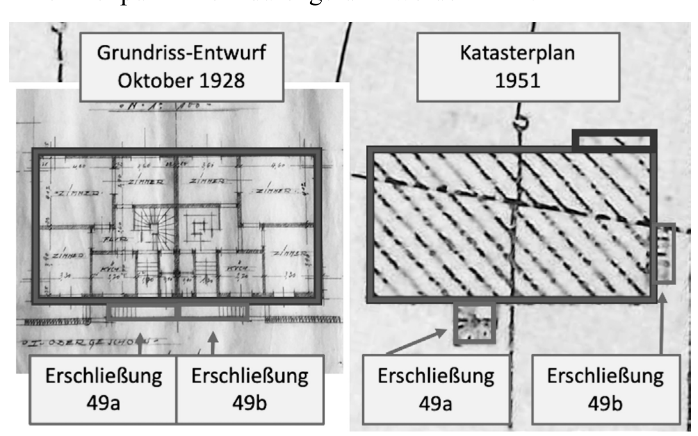


Abb. 14: Vergleich Grundriss-Entwurf 1927 und Footprint – Katasterplan 1951 (Eigene Darstellung/Ausschnitt aus: Links: Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15; Rechts: Landesarchiv für Vermessung und Geoinformation, Schleswig-Holstein)

Eine weitere Möglichkeit zur Feststellung der Räumlichkeiten auf dem Bild ist das Alter des Kindes. Der Umzug in die Moltkestraße fand – dem Archiv des Kieler Einwohnermeldeamtes zufolge – am 23. Januar 1929 statt. Hugbert Flitner ist am 19. Oktober 1928 geboren und müsste auf dem Bild dann mindestens drei Monate alt sein. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass das Kind auf dem Bild nicht jünger als drei Monate ist. Mit etwa drei Monaten fangen Babys an, in der Rückenlage zu strampeln, zu dieser Zeit entwickelt sich auch das räumliche Sehen. Auf dem Bild ist ein Strampeln – durch die Unschärfe des linken Beines – erkennbar, hinzukommt, dass das Kind seinen Kopf gedreht hat und in Richtung Kamera schaut. Die Autorin des Beitrages hat mehrere Personen mit medizinischem und/oder pädagogischem Fachwissen zu Fähigkeiten von Kleinkindern in entsprechenden Lebensaltern befragt, die Schätzungen des Kindesalters lagen zwischen vier und fünf Monaten. Eine Drehung aus der

Rückenlage können Kinder laut diesen Quellen[19] durchschnittlich erst im Alter zwischen fünfeinhalb und siebeneinhalb Monaten vollziehen. Es wäre also durchaus verantwortbar, ein Kind von bis zu fünf Monaten auf diese Weise liegen zu lassen, während mit einer Kamera hantiert wird. Auch wenn es aufgrund der geringen Bildqualität bei Schätzungen bliebe, könnte der Aussage beziehungsweise der Vermutung Hugbert Flitners durchaus gefolgt werden, dass das Foto im neuen Haus in der Moltkestraße 49a aufgenommen worden sein kann.

Weitere Argumentationen dafür, dass der gefundene Grundriss zur Moltkestraße 49a+b nicht realisiert wurde, begründet sich in der Auseinandersetzung mit dem Verständnis Elisabeth (und Wilhelm) Flitners für Kunst und Architektur im Allgemeinen und für die Philosophie des Bauhauses im Spezifischen. Diese bilden gleichzeitig die Grundlage für eine neue These, die besagt, dass es Elisabeth Flitner gewesen ist, die die beschriebenen Veränderungen der Entwurfspläne aus dem Jahre 1927 herbeigeführt und den gebauten Grundriss geschickt *neuentworfen* hat.

Mit dem schon erläuterten familiären Hintergrund und der sozialen Prägung Elisabeth Flitners in Zusammenhang mit der geistigen und geografischen Nähe zum Bauhaus, ist es Elisabeth Flitner zuzumuten und auch zuzutrauen, dass sie einen Grundriss in Anlehnung an das Bauhaus entwerfen konnte. Auch ist es Wilhelm Flitner, der sich ebenfalls mit moderner Architektur auseinandergesetzt hat und sich als Anhänger des Bauhauses bekennt, zuzumuten, dass er, wenn er den Grundriss als geschickt entworfen (W. Flitner 1986: 325) beschreibt, den Ansatz eher modern als traditionalistisch versteht. Auch die Beschreibung Roswitha Lohses (drittes Kind der Flitners) von der wohltuenden Raumharmonie in der Moltkestraße, die sie dem Brief des Vaters an die Mutter entnimmt (Lohse 2019: 7), bestätigt die Nähe zum Bauhaus und dessen Philosophie.

Dafür, dass es sich hierbei um einen modifizierten Entwurf der vorhandenen Entwurfszeichnung handelt, spricht wieder der Katasterplan, denn auch wenn die Platzierung des Hauses laut Plan ein wenig weiter nach hinten und nach Westen auf dem Grundstück versetzt wurde (um etwa fünfeinhalb Meter), so sind die Proportionen und Ausdehnungen des Doppelhauses (zwei aneinander liegende Fast-Quadrate) und das Verhältnis zur Grundstückgröße nahezu gleichgeblieben (Abb. 15).

19 Auf Grund der geringen Bildqualität möchten die befragten Personen hierzu keine offiziellen Aussagen machen.

5.3 *Weiterführende Erkenntnisse durch neue Befunde*

Die eben entfaltete These zu den Veränderungen des Bauplanes, die in der Gegenüberstellung mit dem Katasterplan vollzogen wurde, konnte durch einen weiteren und noch spektakuläreren Fund Ulrich Höhns´ bestätigt werden. Tatsächlich war das Architekturbüro Schnittger 1927 von den Ehepaaren Flitner und Korff-Petersen beauftragt worden. In dem sehr umfangreichen Bestand der historischen Akten zum Büro Schnittger in AAI fanden sich nun Baupläne und -zeichnungen zum Haus, die vom (ersten?) Entwurf (Oktober 1927) deutlich abwichen und nun mit zahlreichen modernen Elementen ergänzt worden waren. Vor allem für die Haushälfte 49b (Korff-Petersen) müssen sich die Veränderungen positiv auf die Wohnatmosphäre ausgewirkt haben.

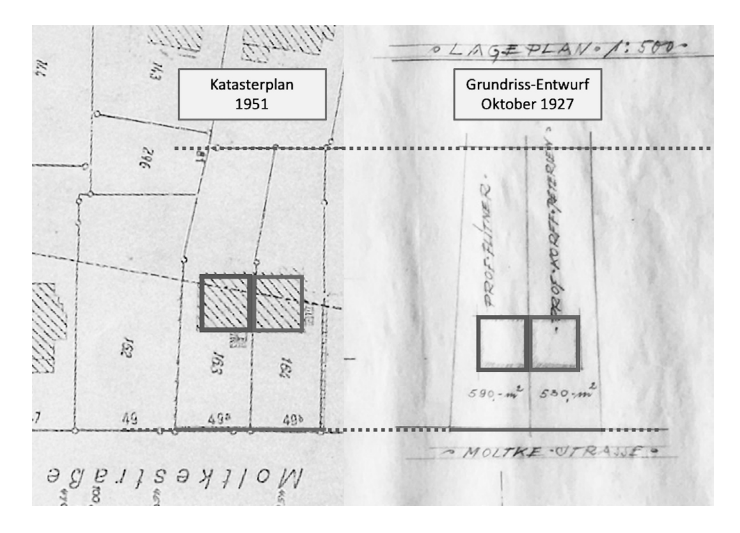


Abb. 15: Vergleich Katasterplan 1951 und Grundriss-Entwurf 1927 (Eigene Darstellung; Links: Landesarchiv für Vermessung und Geoinformation, Schleswig-Holstein; Rechts: Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15)

Durch die Versetzung der Eingangstreppe zur Nordseite konnte das Licht aus dem Osten für Wohnräume genutzt werden. Die Westseite wurde um einen zweistöckigen Erker mit Balkon ergänzt, um auf diese Weise den Sonneneinstrahlwinkel aufzubessern. Die Flitnersche Haushälfte bleibt in Bezug auf den Grundriss nahezu gleich erhalten, die veränderte Erschließung (Außentreppe) bleibt an gleicher Stelle, allerdings verstellt sie in dem neuen Entwurf weitaus weniger Fassaden-fläche und lässt Raum für ein weiteres Fenster und eine

weitere Eingangstür im Erdgeschoss. Auch diese Haushälfte wird mit einem Balkon im Dachgeschoss ergänzt. Anhand der Zeichnungen lassen sich vielerlei moderne Elemente auffinden, die eine Bezugnahme auf einen Bauhaus-Stil vertretbar machen.

Anhand der Neugestaltung lässt sich argumentieren, dass das vom Bauhaus übernommenen Credo *form follows function* hier nachgewiesen werden kann. Statt Form (hier ist die ursprüngliche starre Symmetrie gemeint) steht nun Funktion (im Sinne von Wohnqualität) in dem Mittelpunkt.

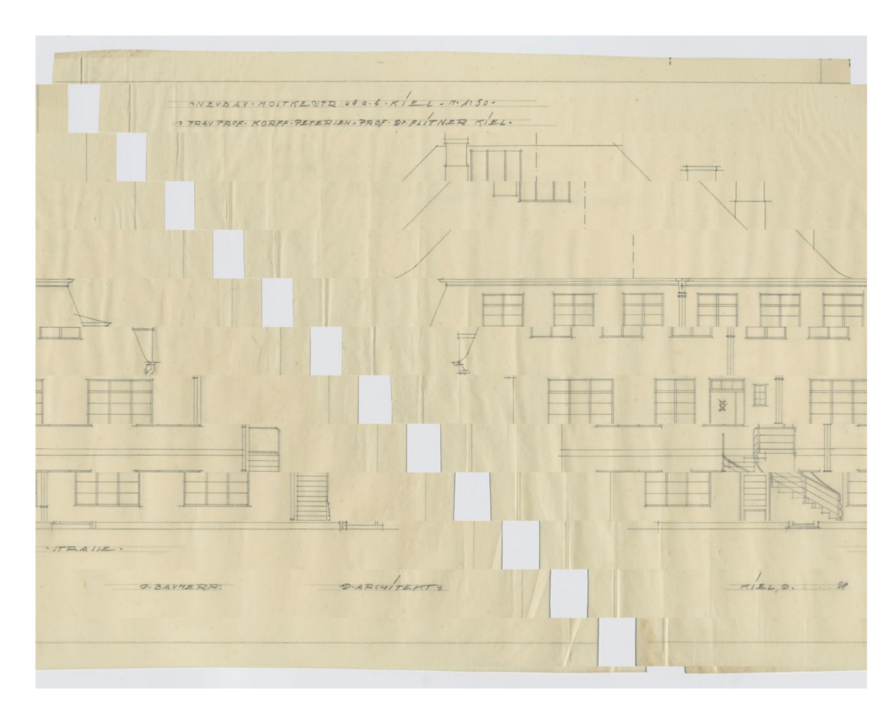


Abb. 16: Straßenansicht des Doppelhauses (Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15)

Des Weiteren konnte dieser Fund bestätigen, dass das Foto von Hugbert Flitner als kleines Kind in dem neuen Haus aufgenommen wurde. Sowohl die Einteilung als auch die Proportionen des Fensters auf dem Bild stimmen mit mehreren der gezeichneten Fenster überein (Abb. 17).

Ein weiterer sehr interessanter Fund wurde von Hugbert Flitner gemacht. In den Tagebüchern von Wilhelm Flitner konnte er Skizzen zu einem Grundriss ausfindig machen. Zwei der Skizzen – mit römisch I und II nummeriert – entsprechen der Vorder- und Rückseite eines Eintrages vom Ende April 1927

(Abb. 18). Dem Texteintrag zufolge ist Wilhelm Flitner nach Jena gefahren, unter anderem, um den „Pusteblumengarten“ von Elisabeth Flitner zu verkaufen. Hugbert Flitner vermutet, dass der Erlös für das neue Haus verwendet werden sollte. Diese Skizzen zeigen deutlich, dass sich auch Wilhelm Flitner – weit über die Finanzierungsfragen hinaus – mit dem Hausbau befasst hat.



Abb. 17: Übereinstimmung der Fensterproportionen (Eigene Darstellung; Ausschnitte links: Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst (AAI) Schleswig-Holstein, Bestand Hans und Otto Schnittger, Ma 16/Pro 15; Rechts: Privatarchiv Hugbert Flitner)

Dank der beharrlichen Recherche von Hugbert Flitner gelang es schließlich auch, die Skizze eines Grundrisses ausfindig zu machen, die unzweifelhaft der Handschrift Elisabeth Flitners zuzuordnen ist (Abb. 19).

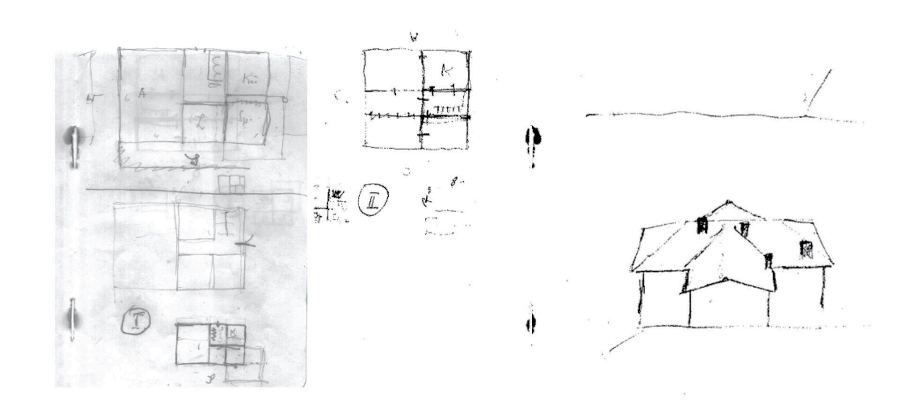


Abb. 18: Skizzen zum Haus in der Moltkestraße von Wilhelm Flitner. Links und Mitte entsprechen Vorder- und Rückseite eines Tagebucheintrages von Wilhelm Flitner Ende

April 1927. Rechts eine Skizze auf einem losen Blatt o. D. (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Handschriften- und Nachlasssammlung)

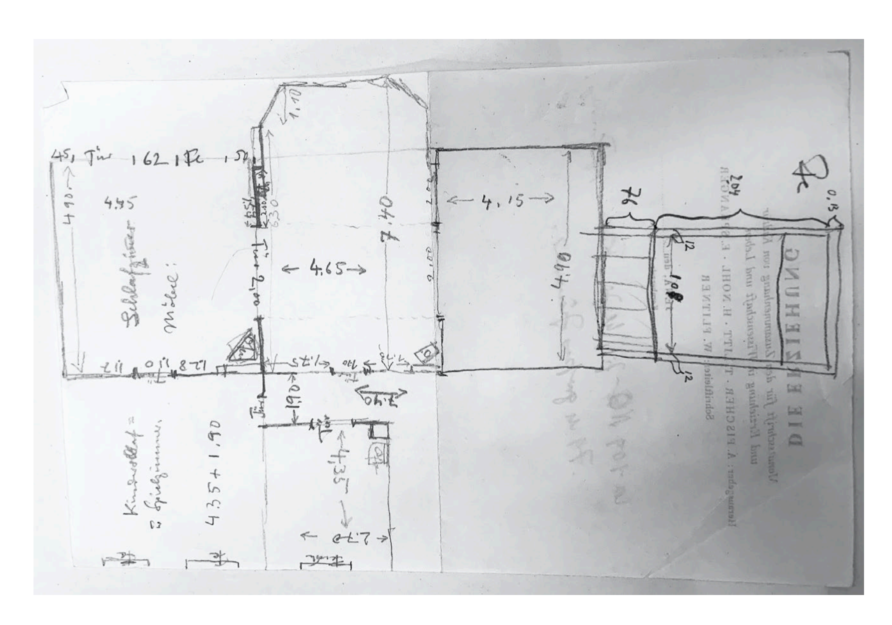


Abb. 19: Skizze von Elisabeth Flitner (Foto: Hugbert Flitner 2023, Dokument aus der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Handschiften- und Nachlasssammlung)

Um welchen Grundriss es sich genau handelt (Abb. 19), ist jedoch unklar, denn das Blatt ist undatiert. Möglicherweise befasst sich Elisabeth Flitner hier mit Einrichtungsthemen zur ersten Wohnung in der Hohenbergstraße, denn als nicht-gelernte Architektin wird sie kaum einen Grundrissentwurf mit genauen Maßen versehen. Was die Skizze hingegen eindeutig belegt, ist ein räumliches Verständnis der Zeichnerin, die das Verhältnis der Aufmaße zum Maß auf der Skizze übereinstimmend wiedergibt.

Anhand des Skizzenfundes erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Rolle Elisabeth Flitners als Entwerferin eines Gebäudes mit Bauhauselementen erheblich. Die genaue Beurteilung ihrer Rolle bei der Gestaltung des Entwurfes zum Haus in der Moltkestraße bleibt jedoch (vorerst) noch offen.

6 Fazit

Die Fragestellungen, die zu Beginn des fünften Kapitels formuliert wurden – inwieweit Elisabeth Flitner die Entwerferin (oder Mitentwerferin) des neuen Familiensitzes gewesen ist und ob sich eine gestalterische Anlehnung an das Bauhaus erkennen und auch belegen ließe – konnten zumindest in Bezug auf die zweite Frage eindeutig bestätigt werden.

Eine Entkräftung oder Bestätigung der ersten Frage wäre sowohl anhand weiterer Recherchen in den Tagebüchern Wilhelm Flitners als auch in der aufbewahrten Briefkorrespondenz des Ehepaares denkbar. Da die Einsicht in diese Dokumente bis 2028 für die Öffentlichkeit gesperrt ist, lässt sich eine solche Überprüfung aus erster Hand zum jetzigen Zeitpunkt nicht fortführen. Durch den Einsatz Hugbert Flitners konnten für diese Untersuchung zur gestaltenden Rolle Elisabeth Flitners allerdings *Einblicke aus zweiter Hand* in diese Dokumente ermöglicht werden. Hierbei sind weitere Dokumente in erscheinung getreten, die künstlerische Sensibilität Elisabeth Flitners offenbaren. Hugbert Flitner konnte bei der Recherche zum Beispiel etliche Gedichte seiner Mutter einsehen, die, neben der künstlerischen Qualität auch Einblicke in die *Geschlechterrolle der Frau zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts* ermöglichen.

Was aber mit Eindeutigkeit in dieser Untersuchung aufgezeigt werden konnte, ist die Brückenfunktion Elisabeth Flitners in der Vermittlung zwischen dem Bauhaus und der Erwachsenenbildung, die ihren Ausgangspunkt an den ausgestellten Möbeln im MK&G nimmt. Diese Brücke könnte in den Räumlichkeiten des MK&G für Laien eventuell etwas deutlicher herausgearbeitet und am Beispiel der Figur Elisabeth Flitner um den Aspekt der weiblichen Emanzipation erweitert werden. Möglicherweise ließe sich die Konsequenz ihrer Gestaltungskraft, die sich im Gebäudeentwurf, im Mobiliar, aber auch in ihrem reformpädagogischen, emanzipatorischen Wirken in der Erwachsenenbildung niederschlägt, etwas stärker kontextualisieren.

Literaturverzeichnis

Droste, Magdalena (2019): Walter Gropius´Bauhaus Manifest. bauhaus imaginista Journal. https://www.bauhaus-imaginista.org/articles/6629/walter-gropius-bauhaus-manifest [Zugriff: 19.03.2023].

Faulstich, Peter (2009): Lernorte. Fluch aus der Anstalt. In: Faulstich, Peter/Bayer, Mechthild (Hrsg.): Lernorte. Vielfalt von weiterbildungs- und Lernmöglichkeiten. Hamburg. VSA. S. 7–28.

Faulstich, Peter (2014a): Wilhelm Flitner – Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Pädagogik. In: Faulstich, Peter (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenen-bildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–26.
Faulstich, Peter (2014b): Wilhelm Flitner und die „Laienbildung“. In: Faulstich, Peter (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenen-bildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 148–163.
Fiedler, Jeannine/Feierabend, Peter (Hrsg.) (1999): Bauhaus. Köln: Könemann.
Finsterbusch, Stephan (2010): Die Teppichmachen von Halle. In: FAZ.Net vom 15.07.2010. F.A.Z.-Bibliotheksportal, Frankfurter Allgemeine Archiv.
Flitner, Elisabeth (1925): Das Problem der Bedürftigkeit in der Kriegsfamilien-fürsorge. Dissertation. Jena: Universität Jena.
Flitner, Elisabeth (1950): Erwachsenenbildung als soziale Aufgabe. In: Die Sammlung. Zeitschrift für Kultur und Erziehung, 5, 9, S. 539–550.
Flitner, Elisabeth (1988): Ein Frauenstudium im Ersten Weltkrieg. In: ZfPäd, 34, 2, S. 153-169.
Flitner, Elisabeth (1998): Auf dem Katheder brannte frühmorgens eine Kerze. In: Pörtner, Rudolf (Hrsg.): Kindheit im Kaiserreich. Erinnerungen an vergangenen Zeiten. Unveränd. Nachdruck der Ausg. v. 1987. Düsseldorf, Wien, New York: Econ, S. 45–54.
Flitner, Hugbert (2012): Fundstücke der Erinnerung. Aus dem Leben eines Bildungsbürgers. Ms. (unveröff.).
Flitner, Wilhelm (1982): Erwachsenenbildung. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 1. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
Flitner, Wilhelm (1986): Erinnerungen. 1889–1945. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 11. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
Geckeler, Christa (2005): Kieler Erinnerungstage: 4. Mai 1945. Kriegsende und Besetzung Kiels durch die Briten. Onlineartikel der Stadt Kiel 04. Mai 2005. https://www.kiel.de/erinnerungstage?id=34 [Zugriff: 19.03.2023].
Herrmann, Ulrich (2021): Wilhelm Flitner 1889-1990. Pädagoge und Bildungstheoretiker. Goethe-Forscher und Kultur philosoph. Eine biographie intellectuelle. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
Isaacs, Reginald R. (1983): Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin: Gebr. Mann Verlag.
Joppien, Rüdiger/Hofmann, Isabelle (2019): Bauhaus in Hamburg – Künstler, Werke, Spuren. In: Kultur. Port.de. Follow Arts. https://www.kultur-port.de/blog/architektur/15677-bauhaus-in-hamburg-kuenstler-werke-spuren.html [Zugriff: 19.03.2023].
Lohse, Roswitha (2019): Erinnerungen. Ms. (unveröff.).
Luck, Gudrun (2019): 100 Jahre Volkshochschule Jena. https://www.vhs-jena.de/fm/2316/100_Jahre_vhs_Jena_kl.pdf [Zugriff: 19.03.2023].
Matthes, Eva (2011): Geisteswissenschaftliche Pädagogik: Ein Lehrbuch. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
Müller, Ulrike (2019): bauhaus frauen. Meisterinnen in Kunst, Handwerk und Design. München: Elisabeth Sandmann Verlag.

Nicolaisen, Dörte (Hrsg.) (1997): Das andere Bauhaus. Otto Bartning und die Staatliche Bauhochschule in Weimar 1926–1930. Berlin: Kupfergraben.
Rössler, Patrick/Otto, Elisabeth (2019): Frauen am Bauhaus. Wegweisende Künstlerinnen der Moderne. München: Knesebeck Verlag.
Schmid, Maria (1996): Bilder und Zeichen. Helene Czapski-Holzmann (1891–1968). In: Feministische Studien, 14,1, S. 89–98. https://www.degruyter.com/ document/ doi/10.1515/fs-1996-0109/pdf [Zugriff: 19.03.2023].
Schnittger Architekten + Partner (2023): Wohnhaus Dr. Jäger in Kiel, Moltkestr. 49a. Internetauftritt Architekturbüro Schnittger Architekten + Partner GmbH. https://schnittger-architekten.de/projekte/wohnungsbau/wohnhaus-dr-jaeger [Zugriff: 19.03.2023].
Schütte, André (2021): Wilhelm Flitner und das Bauhaus. In: Röhl, Anne et al. (Hrsg.): bauhaus-paradigmen. Künste, design und pädagogik. Berlin: de Gruyter, S. 135–147.
Werner, Meike G. (1994): Volkshochschule als Jugendbewegung für Erwachsene. Die beiden ersten Geschäftsführer der Volkshochschule Jena und der Volkshochschule Thüringen. Wilhelm Flitner und Walter Fraenzel. In: Volkshochschule der Stadt Jena (Hrsg.):75 Jahre Volkshochschule Jena. 1919 bis 1994. Grußworte zur Geschichte der Volkshochschule Jena und Thüringen. Erinnerungen. Rudolstadt Jena: Hain, S. 63–83.
Werner, Meike G. (2003): Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fim de Siècle Jena. Göttingen: Wallstein.
Wick, Rainer (1988): bauhaus PÄDAGOGIK. Köln: DuMont.

Wilhelm Flitner – Herkunft und wirtschaftliche Lage in den beruflichen Anfängen

Hugbert Flitner

Wilhelm Flitner stammte aus einer Familie, die in einem eher kleinbürgerlichen und konservativen Milieu lebte. Ich habe sie kurz im Vorwort zu meinem Buch „Die Eisenbahn in der Kunst“ Ellert & Richter Hamburg 2020 dargestellt. Bemerkenswert ist dabei, dass sein Großvater mütterlicherseits, der Stellmacher Andreas Stötzer, eine ertragreiche Saalewiese für 3.000 Goldmark verkauft hat, um dem Ältesten seiner Enkel Wilhelm Flitner als einzigem ein Hochschulstudium zu ermöglichen, das seinen drei jüngeren Geschwistern finanziell nicht geboten werden konnte. Die beiden Söhne aus der ersten Ehe des Vaters machten nach ihrem mittleren Schulabschluss eine technische Ausbildung bei Carl Zeiss bzw. eine kaufmännische Lehre in einer Privatbank, der Jüngste aus der zweiten Ehe in einem Technikum und fühlten sich zeitlebens, obwohl sie in ihren Berufen reüssierten, gegenüber dem Ältesten etwas zurückgesetzt.

Aus diesem Milieu wurde Wilhelm Flitner durch seine beiden Schulkameraden am Realgymnasium Weimar herausgelöst, die ihm die weite Welt der Industrie vermittelten, in denen ihre Väter tätig waren: Hans war der älteste Sohn Siegfried Czapskis, der als Doktorand von Wilhelm von Helmholtz an Ernst Abbe vermittelt bei den Zeiss Werken Jena zum wissenschaftlichen Geschäftsführer bestellt worden war und mit Abbe die Carl Zeiss Werke in eine Stiftung eingebracht hatte, die als Schrittmacher für die Einführung des Achtstundentages der Arbeiter und Angestellten in Preußen galt. Auch wurde die Universität Jena durch ständige Zuwendungen und Stipendien unterstützt. Wilhelm Flitner befreundete sich mit der jüngeren Schwester von Hans, Elisabeth Czapski, die in ähnlicher Weise diese soziale Einstellung teilte (E. Flitner 1987: 45ff.). Mit ihr teilte er auch das Interesse an einer Lebensreform im Sinne der Jugendbewegung, wie sie der Jenenser Verleger Eugen Diederichs im Sera-Kreis schuf (Werner 2003)

Der andere war der Sohn eines Stofffabrikanten aus Apolda, der später als Kunstwissenschaftler sich speziell für die Moderne einsetzte: Franz Roh, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband und ihm die moderne Kunst nahebrachte. Seinem Einfluss ist auch das Interesse am im April 1919 gegründeten Bauhaus Weimar zuzurechnen.

Als Wilhelm Flitner mit seiner Ausbildung zum Gymnasiallehrer fertig war, musste er im ersten Weltkrieg von August 1914 bis Herbst 1918 Wehrdienst leisten. In der Hungerzeit zum Ende dieses Krieges heirateten Wilhelm

Flitner und Elisabeth Czapski Weihnachten 1917. Im August 1818 aus dem Kriegsdienst entlassen, war Wilhelm Flitner arbeitslos. In dieser Zeit ergriff Elisabeth Flitner die Initiative und schrieb den damaligen Leiter der Odenwaldschule an, um für ihren Mann eine Stellung zu finden. Als am 1.4.1919 in Jena die örtliche und die Thüringer Volkshochschulen gegründet wurden, übernahm Wilhelm Flitner die unbesoldete Leitung der Jenaer. Die Bemühungen, der wachsenden Aufgabenlast mit einer Vergütung zu entsprechen, scheiterten.

Das junge Paar lebte im Haus der verwitweten Mutter von Elisabeth Flitner, Margarethe Czapski, geb. Koch, wo auch ihre beiden ersten Kinder Anne (1919) und Andreas (1922) geboren wurden. Als das dritte Kind Roswitha (1925) erwartet wurde, fanden sie in dem Haus der Mutter von Wilhelm Flitners Freund Rudolf Carnap eine Wohnung in der Kernbergstraße 4 (heute 40) mit kleinem Garten.

Inzwischen hatte Wilhelm Flitner in Jena die für den Lehrerberuf erforderliche Referendarzeit an einem Jenenser Gymnasium absolviert und nach einer Stelle als Hilfslehrer schließlich eine als Studienrat an einer Oberrealschule in Jena bekommen. Während der Inflation verfiel der Wert der Vergütung, sodass er, wie er mir erzählte, nach der Gehaltszahlung eilig zu Post strebte, um das Gehalt in einigen Briefmarken anzulegen, die dann die Millionenbeträge kurze Zeit für den Briefversand sicherten.

Man könnte meinen, dass der Familienunterhalt in dieser Zeit durch die bürgerliche Großfamilie von Elisabeth Flitner gesichert worden sei. Es mag sein, dass diese nach dem sehr frühen Tod ihres Vaters 1907 aus seinem Nachlass etwas geerbt hat, denn in den Erzählungen meiner Eltern und Geschwister spielt ein am Forstweg, gelegener Pusteblumengarten eine Rolle, in dem meine älteren Geschwister gespielt hatten. Möglicherweise hatte Elisabeth Flitner diesen erworben, um ihr Geld zu sichern, denn ihren Erzählungen konnte ich entnehmen, dass sie die damit verbundenen Hypotheken mit Inflationsgeld tilgen konnte. Im Übrigen ging es in der Familie, nachdem der Ernährer früh verstorben war und seine Witwe Margarethe Czapski mit acht Kindern zurückließ, sparsam zu. Sie bekam zwar von der Firma Carl Zeiss eine jährliche Apanage von 3000 Goldmark, die reichen musste, ihren Haushalt mit acht zum Teil noch in der Ausbildung stehenden Kindern zu führen (E. Flitner 1987). Elisabeth Flitner bekam deshalb von der mit ihr über ihren Vater befreundeten jüdischen Bankiersfamilie Salomonsohn, Berlin, eine Unterstützung für ihr Studium der Nationalökonomie in Heidelberg, das sie 1925 mit einer Promotion abschließen konnte. Nach dem Auszug ihrer Kinder vermietete Margarethe

Czapski das Erdgeschoß an die Schwiegermutter Holzmann ihrer Tochter Helene (Holzmann/Kaiser 2000).[1]

Über den Preußischen Kultusminister C. H. Becker bekam Wilhelm Flitner das Angebot, von April 1926 bis März 1927 eine Dozentur an der Pädagogischen Akademie Kiel zu übernehmen (Wende 1959: 221ff.).[2] Damit stand eine feste Vergütung für Wilhelm Flitner in Aussicht, die meine Eltern veranlasste, die neue Wohnräume im Bauhaus-Stil einzurichten, der für Schlichtheit und Erschwinglichkeit stand.

Schon in Jena ließen sie ihre Küche von einem jungen Malergesellen des Bauhauses farbig streichen[3] und bestellten acht Stühle ti 3d nach dem Entwurf von Marcel Breuer. Ferner wurde ein Bücherregal in Auftrag gegeben, das nach ihren Wünschen von Marcel Breuer entwickelt, gebaut und von ihm persönlich in einem Leiterwagen nach Jena gebracht wurde (W. Flitner 1986: 291).[4] Aus der Weimarer Werkstatt von Erich Dieckmann stammte dazu ein Arbeitssessel mit beweglicher Lehne aus dem Jahr 1924, der meinem Vater lebenslang am Schreibtisch gedient hat. Für diesen benutzte er zunächst einen einfachen Holztisch (Abb. 1).

Am 15. November 1926 zog die Familie nach Kiel, Hier wohnte sie zunächst in einer Mietwohnung. Hohenbergstraße 21 begann, aber wenig später, sich an der Errichtung einer Doppelhaushälfte in der benachbarten Moltkestraße 49a. zu beteiligen, da sie sich in Erwartung meiner Geburt vergrößern mussten.

Nachdem das Bauhaus von Weimar vertrieben und nach Dessau verlegt worden war, konnten meine Eltern jetzt weitere Möbel bestellen: Eine Sitzecke mit zwei Sesseln und einem Teetisch von Erich Dieckmann, eine Stehlampe von Richard Winckelmayer und ein Smyrnateppich von Hedwig Heckemann nach Farbangaben meiner Mutter, die sich auf die vorhandenen Möbel und ihre Stoffe bezogen[5]. Die Rechnung für diese Möbel betrug insgesamt 993,00 RM.

1 Das Schicksal der jüdischen Witwe und ihrer Tochter ist beklemmend beschrieben in „Dies Kind soll leben" (Holzamnn/Kaiser 2000).

2 Eine umfassende Darstellung der Entwicklung dieser Akademien in Preußen enthält die Biographie von Erich Wende „C. H. Becker, Mensch und Politiker“.

3 In Wilhelm Flitners Erinnerungen (W. Flitner 1986) wird Josef Albers aufgeführt. Im Tagebuch vom 11. Oktober 1923/August 24 hingegen, wird ein „Eberts“ genannt. Willy (Wils) Ebert war von 1929 bis 1933 Student am Bauhaus, danach 1933/34 Mitarbeiter bei Walter Gropius und anschließend als freiberuflicher Architekt tätig. Wahrscheinlich verwechselt Flitner ihn mit Josef Albers, der seit 1923/24 – bereits nach Johannes Itten – Bauhausmeister im Vorkurs war und sicherlich kein Malergeselle mehr.

4 Abbildung des Regalschrankes in: „Marcel Breuer Design“ (Droste et al. 1992: 48).

5 Rechnung der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst Weimar von 24. März 1928 (befindet sich mit der gesamten Möbelkorrespondenz im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg).



Abb. 1: Arbeitssessel mit beweglicher Lehne aus dem Jahr 1924 von Erich Dieckmann, Duplikat des von Hedwig Heckemann entworfenen Smyrna-Teppichs, Duplikat des von Marcel Breuer entworfenen Bücherregal (Foto: Anette Richter-Boisen 2023)

Dieser Betrag konnte nur in Raten bezahlt werden, wie der beigefügte Konto-Auszug der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar mit Schreiben vom 14.3.1928 ausweist, die insoweit als Nachfolgerin des Bauhauses unter dem Namen Staatliche Bauhochschule firmierte (Abb. 2).

STAATLICHE HOCHSCHULE
FÜR HANDWERK UND BAUKUNST WEIMAR

Fernruf 1135 Thüringische Staatsbank Postscheck Erfurt 22090

Postanschrift: Staatliche Bauhochschule Weimar

Herrn Dr. F l i t n e r
K i e l
Hohenbergstr.21

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	Weimar
	20.3.1928	B/Bo	24.März 1928

Jn Erledigung Jhrer Karte vom 20.d.Mts. geben wir Jhnen nachstehend Contoauszug, abschließend mit einem Saldo von RMk.175.- zu unseren Gunsten.

Hochachtungsvoll
Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst
Die Geschäftsführung:

Conto-Auszug.

1927.21.Oktbr.	1 handgekn.Teppich (von RMk.605.-lt. unseren Schreiben vom 9.11.27 reduziert auf		RMk.	525.-
	Verpackung		"	1,5
	2 Klubsessel à RMk.150.-		"	300.-
	1 Teetisch		"	150.-
	Verschläge und Packmaterial		"	16,5
			RMk.	993.-
" Novbr.15.	Postschecküberweisung	RMk. 316,50		
1928.Jan. 1.	" "	" 501,50	"	818.-
		Rest	RMk.	175.-

Anschriften sind, ohne Hinzufügung eines Namens, stets an die Staatliche Bauhochschule zu richten

H 4000 VII 1927

Abb. 2: „Conto-Auszug" vom 21.10.1927 (Kopie aus dem Privatarchiv Hugbert Flitner; Original im MK&G Hamburg)

Nachdem in Hamburg die Bürgerschaft im Jahre 1927 ein zweites Ordinariat für Erziehungswissenschaft an der Hamburgischen Universität geschaffen hatte, wurde Wilhelm Flitner zum 1. April 1929 auf diesen Lehrstuhl berufen. Schon direkt nach Abschluss der Berufungsverhandlungen erwarb er in Altona-Klein Flottbek, Polostraße 4, ein Haus, das meinen Eltern für die sechsköpfige Familie gut geeignet erschien. Die dorthin verbrachten Bauhausmöbel wurden noch durch drei einfache Bücherborde der Bauhochschule Weimar im selben Stil ergänzt. Damit wurde das Arbeitszimmer Wilhelm Flitners

ausgestattet.[6] Bemerkenswert ist, dass Wilhelm Flitner sein ganzes Leben lang in diesen spartanischen Möbeln gearbeitet hat, seine Werke handschriftlich verfasste und sich erst in Hamburg lediglich einen Bechsteinflügel leistete, um seiner musikalischen Begabung am Klavier und im Quartett mit Frau und Kindern nachzukommen. Konsum war bei ihm klein geschrieben. Er besaß nie ein Auto und ein Fernsehgerät erst im hohen Alter.

Bei der Betrachtung der Gesamtlage des Ehepaares Wilhelm Flitner und Elisabeth Flitner ist einzubeziehen, das Elisabeth Flitner als Tochter eines jüdischen Vaters im Dritten Reich als Halbjüdin angesehen wurde, mit der Folge, dass sie ihre Tätigkeit in der Volkshochschule Hamburg sofort verlor und auch Wilhelm Flitner unter Druck gesetzt wurde, sich von ihr zu trennen. Auch den Kindern wurde die Ausbildung erschwert: der ältesten Tochter Anne das Fröbel-Seminar versagt, dem Bruder Andreas ein Studium durch den Militärdienst genommen, der Schwester Roswitha ein Arbeitseinsatz vorgeschrieben. Als Bauhausanhänger wurde man von den Nazis des Kommunismus verdächtigt, wegen dessen es aus dem braunen Thüringen vertrieben wurde. Von Wilhelm Flitner ging die politische Initiative des Sylvesterkreises aus, der angesichts der drohenden rechten Gefahr die ethischen Grundlagen der Politik diskutieren wollte, sich nach 1933 aber nicht lange hielt (Jürs 2018). Er stand selber unter Beobachtung der Nazis und wäre fast entlassen worden (Herrmann 2021). Man würde ihn heute als christlichen linksliberalen Humanisten einordnen, wie er sich in seinen in der inneren Emigration verfassten Schriften „Goethe im Spätwerk“ und „Die Geschichte der abendländischen Lebensformen“ gezeigt hat (W. Flitner 1983a; W. Flitner 1983b).

Literaturverzeichnis

Droste, Magdalena, Ludewig/Manfred/Bauhaus-Archiv (1994): Marcel Breuer Design. Köln: Taschen.

Flitner, Elisabeth (1998): Auf dem Katheder brannte frühmorgens eine Kerze. In: Pörtner, Rudolf (Hrsg.): Kindheit im Kaiserreich. Erinnerungen an vergangenen Zeiten. Unveränd. Nachdruck der Ausg. v. 1987. Düsseldorf, Wien, New York: Econ, S. 45–54.

Flitner, Wilhelm (1983a): Goethe im Spätwerk. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 6. Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh.

6 Mit Ausnahme der Stühle und der zusätzlichen Borde wurde dieses Ensemble, dem testamentarischen Wunsch der Eltern entsprechend, am 02.02.2011 über die „Stiftung für die Hamburger Kunstsammlungen“ bzw. direkt dem Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe zugewendet.

Flitner, Wilhelm (1983b): Die Geschichte der abendländischen Lebensformen. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 7. Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh.

Flitner, Wilhelm (1986): Erinnerungen. 1889–1945. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 11. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.

Holzman, Helene/Kaiser, Reinhard (2000): „Dies Kind Soll Leben": Die Aufzeichnungen der Helene Holzman 1941 - 1944. Frankfurt am Main: Schöffling.

Herrmann, Ulrich (2021): Wilhelm Flitner 1889-1990. Pädagoge und Bildungstheoretiker. Goethe-Forscher und Kultur philosoph. Eine biographie intellectuelle. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Jürs, Gerhard (2018): Wilhelm Flitner, Ein Humanist in Bewegten Zeiten: Illusionen, Kampf Und Resistenz. Hamburg: tredition GmbH.

Wende, Erich (1959): C. H. Becker, Mensch und Politiker. Ein biographischer Beitrag zur Kulturgeschichte der Weimarer Republik. Stuttgart: DVA.

Werner, Meike G./Städtische Museen Jena, und Ausstellung „Moderne in der Provinz“ (2003): Moderne in der Provinz: Kulturelle Experimente Im Fin-de-Siècle Jena. Begleitband Zur Ausstellung „Moderne in der Provinz“ 2003 Städtische Museen Jena. Göttingen: Wallstein-Verlag.

Bauhaus und Reformpädagogik – Walter Gropius und Wilhelm Flitner

Hugbert Flitner

Am 5. Juni 1957 erhielt **Walter Gropius** (1883-1969) im Hamburger Rathaus den Hansischen Goethepreis 1956 der Stiftung F.V.S. Die Urkunde war von Rektor der Universität Hamburg, die den Preis betreute, Karl Schiller und dem Vorsitzenden des Preiskuratorium Wilhelm Flitner unterzeichnet. Von Flitner kam auch der Vorschlag, diesen renommierten Preis für überregionale Gesinnung und humanistische Bestrebungen – dem bedeutenden Pionier und Erzieher unter den heutigen Architekten, der im Weimarer und Dessauer Bauhaus ein fruchtbares Prinzip der Kunsthochschule geschaffen und durch glückliche Wahl seiner Mitarbeiter eine weltweite Auswirkung der Lehrweise in den Bildenden Künsten errichtet hat. Die handwerkliche Grundlage der neuen Architektur bestätigte und die industrielle Arbeitswelt mit Formen beschenkte, die ein neues Kulturbewusstsein ausdrücken indem sie einen Geist der Menschlichkeit, der Freiheit und der Arbeitsfreude ausstrahlen.

Seine Danksagung stellte Gropius unter den Titel „Apollo in der Demokratie“ (Gropius 1967: 15). Unter dem Eindruck der zunehmenden Hässlichkeit der modernen Stadt wollte er dazu beitragen wieder Harmonie in das Chaos zu bringen. Aus leidenschaftlicher Anteilnahme an diesem Problem entstand die Idee des Bauhauses – sein Versuch, schöpferische Kräfte zu sammeln mit dem Ziel einer neuen kulturellen Einheit als sichtbaren Ausdruck einer modernen Industriegesellschaft.

> „Die Verwirklichung des aufgestellten Zieles einer ‚totalen‘ Architektur, die die gesamte sichtbare Umwelt vom einfachen Hausgerät bis zur komplizierten Stadt umfasst, forderte immer erneutes Experimentieren und Suchen nach den neuen Wahrheiten in Zusammenarbeit mit künstlerisch Gleichgesinnten. Es stellte ein Programm dar, das von Beobachtung zur Entdeckung, von Entdeckung zur Erfindung und schließlich zur intuitiven Gestaltung unserer modernen Umwelt führen sollte“ (Gropius 1967: 15).

Mit Stolz könne er feststellen, dass die Grundzüge der künstlerischen Erziehung des Bauhauses heute von einer überwältigenden Anzahl von Erziehungsinstituten in der ganzen Welt angenommen worden seien.

Die Grundzüge, die Gropius hier erläutert, standen im deutlichen Gegensatz zu dem seines Vorgängers Henry van de Velde, der in seiner Kunstgewerbeschule Weimar zwar auch den überkommenen Gegensatz von Kunst und Handwerk überwinden wollte und insoweit an die *Arts and Crafts-Bewegung* in England anknüpfte, für die John Ruskin und William Morris standen. Gropius aber wollte überdies eine Verbindung mit der Industrie erreichen.

Dazu gehörte die Betonung der Produktion, einer hierfür erforderlichen umfassenden Ausbildung auf allen künstlerischen und sozialen Bereichen mit der Möglichkeit einer Spezialisation auf wenige Gebiete und eine, die einzelnen Gewerke verbindende Kooperation. Ihm lag vor allem am schöpferischen Prozess aller Beteiligter in der Art mittelalterlicher Bauhütten, die man heutzutage Teamwork nennen würde, und am funktional Einfachen in Form und Material zu günstigen Preisen, damit der Arbeiter daran partizipieren kann.

Diese sozialpolitische Zielsetzung ist es gewesen, die sich auch im Erziehungswesen der Jahrhundertwende und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg zu Wort meldete. Es begann mit einzelnen Versuchen wie denen der Landerziehungsheime, in denen man die Kinder frei von fremden Zwängen, auch ihrer eigenen Familien, zu selbstverantwortlichem und demokratischem Handeln heranbilden wollte. Natur, Gemeinschaft, Kunst und Handwerk waren die Elemente, die mit eingesetzt wurden. Die Jugendbewegung hinterließ dabei deutliche Spuren. Aber auch die Erwachsenen erfuhren eine neue Aufmerksamkeit durch die Entwicklung des Volksbildungsgedankens vor allem in der Volkshochschulbewegung.

Der neue Mensch in einer von ihm gestalteten modernen, von der Industrie geprägten Umwelt, tolerant gegenüber der Vielfalt der Anderen, kooperativ bei der Erreichung gemeinsamer Ziele, loyal gegenüber der Obrigkeit und deren demokratischen Legitimation.

Wie bei Gropius der Architekt Schrittmacher der Reform sein sollte, war es in der Erziehung der Lehrer. Wie die Kunsthochschulen eine neue Ausrichtung bekamen war es dort die Lehrerbildung, denen man sein besonderes Augenmerk zuwendete. Es überrascht daher nicht, dass die Bauhausprodukte vor allem in der Lehrerschaft ihren breitesten Absatz fanden.

Wilhelm Flitner (1889-1990) gehörte zu den frühen Reformpädagogen der 20er Jahre. Als Mitbegründer und Leiter der Volkshochschulen Jena und Thüringen war er unter den ersten, die sich in Deutschland um die Erwachsenenbildung verdient gemacht haben. 1922 hat er versucht, Walter Gropius für einen Vortrag über dessen Erziehungsziele in der Volkshochschule Jena zu gewinnen. Dazu kam es jedoch nicht, weil die Inflation im wörtlichen Sinne einen Strich durch die Rechnung machte. Von Jena aus hatte Flitner mit seiner Ehefrau Elisabeth erste Kontakte zur Staatlichen Bauhochschule Weimar, aus der das Bauhaus hervorgegangen ist. Sie bestellten dort einen Regalschrank und acht weiße Stühle von Marcel Breuer. Möglicherweise haben sie damals auch den Kinderwaschtisch gekauft, der farblich zu den Stühlen passt und ebenfalls von Marcel Breuer stammt (die Rechnung befindet sich im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg). In seinen Erinnerungen (W. Flitner 1986: 285ff.) hat Wilhelm Flitner beschrieben, wie diese Möbel von Breuer selbst auf

einem Leiterwagen nach Jena gebracht worden waren. Im Mai 1926 schrieb Elisabeth ihrem Mann nach Kiel, wo er inzwischen eine außerordentliche Professur für Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Akademie hatte, dass die Möbel eingetroffen seien und die weißen Stühle gar nicht so kalt wirkten, wie zunächst befürchtet.

Für ihre Kieler Wohnung, wo das Ehepaar von 1926 bis 1929 wohnte, bezog es dann für das Arbeitszimmer einen „Schreibsessel mit beweglicher Rückenlehne“ sowie eine Sitzgarnitur aus zwei Sesseln und einem Teetisch von Erich Dieckmann, dessen Tischlerei bei der Übersiedlung des Bauhauses nach Dessau in Weimar geblieben war. Ferner bestellten sie von der nicht nach Dessau übernommenen Weberei einen Smyrnateppich, dessen Formen und Farben auf die Bezüge der Sessel und dem Regalschrank abgestimmt waren (die Korrespondenz hierzu befindet sich ebenfalls im Museum für Kunst und Gewerbe). Der Teppich wurde von der Weberin Hedwig Heckmann entworfen und geknüpft. An ihm fällt auf, dass er mit seinem rechteckigen Aufbau formal einem gewebten Teppich entspricht, aber in Knüpftechnik ausgeführt wurde, sodass die Kettenfransen sich an der Längsseite befinden. Formal steht der Teppich dem Werk Paul Klees nahe.

Die Stehleuchte *M 11* von Richard Winkelmayer ergänzt das Ensemble. Als Wilhelm Flitner dann einen Ruf an die Universität Hamburg annahm und mit der Familie im Frühjahr 1929 dorthin übersiedelte, wurden von der Staatlichen Bauhochschule Weimar drei weitere Bücherregale für sein Arbeitszimmer angefertigt, die formal, bis auf die schwarzen Türen, dem Regalschrank von Breuer entsprechen.

Literaturverzeichnis

Flitner, Wilhelm (1986): Erinnerungen. 1889–1945. In: Erlinghagen, Karl/Flitner, Andreas/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Flitner. Gesammelte Schriften. Bd. 11. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.

Gropius, Walter (1967): Apollo in der Demokratie. Neue Bauhausbücher. Mainz: Florian Kupferberg Verlag.

Anhang:

Einrichtungsgegenstände der Elisabeth und Wilhelm Flitner Stiftung aus dem Bauhaus und der Staatliche Bauhochschule Weimar

Dem Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg wurden bisher aus dem Nachlass der Eheleute Dr. Elisabeth und Prof. Dr. Wilhelm Flitner folgende Gegenstände aus ihrem Bestand an Bauhausobjekten überlassen:

1. Krug von **Max Krehan,** Bauhaus-Töpferei Dornburg a.d. Saale 1920-22.
2. Kaffeekanne von **Otto Lindig, L 16,** *Bauhaus-Töpferei* Dornburg a.d. Saale 1923.
3. Zwei Teegläser mit Rührstäbchen von **Josef Albers**, Glas, Ring aus rostfreiem Stahl, Griffe aus schwarzem Ebenholz, Untertasse Dessau 1926 Rosenthal-Porzellan, Dessau 1926, erworben ca. 1926.
4. Kinderwaschtisch von **Marcel Breuer**, Holz grau und weiß ca. 1924 (Rechnung mit genauem Datum und Preis liegt im MK&G vor).
5. Küchenstühle von **Marcel Breuer**, ti 3d, Sperrholz, weiß lackiert (87,5 x 40,0 x 59,8), Kleinserie entworfen 1923. Insgesamt 8 Stühle erworben 1925.
6. Regalschrank von **Marcel Breuer**, entworfen 1924, Tischler- und Sperrholzplatten, farbiger Schleiflack, Borde graublau matt, Seitenwangen ockergelb matt, Zwei Türen schwarz.
7. Leiterstuhl von **Erich Dieckmann**, Buche, Gestell lichtgelb matt lackiert, Stufen schwarz lackiert, um 1925. Staatliche Bauhochschule Weimar.
8. Zwei leichte Typenklubsessel mit abgesetztem Rückenteil von **Erich Dieckmann**, Gestelle Eiche massiv, Stoffbezüge gezwirnte Baumwolle in den Farben Creme, Grau, Schwarz der Abteilung Weberei. Im Auftrag von E. und W. Flitner gefertigt 1927, in den 1960er Jahren von Gunta Stölzl in Grau und Schwarz nachgewebt. Originalreste im MKG Hamburg. Brandstempel Staatliche Bauhochschule Weimar und Erich Dieckmann auf der Unterseite.
9. Teetisch von **Erich Dieckmann,**. Gestell Eiche massiv, Ahornplatten. (Der seinerzeit nicht gelieferte Kristallglasbelag wurde 2005 hinzugefügt.). Brandstempel Staatliche Bauhochschule Weimar und Erich Dieckmann auf der Unterseite. Erworben von E. und W. Flitner 1927 (dazu Korrespondenz beim MKG).
10. Stehleuchte M 11 von **Richard Winkelmayer**, Höhe 180 cm. Runder Fuß Holz, schwarz lackiert, Rand umlaufend mit Metallring. Schaft und Metallteile Messing vernickelt oder Neusilber. Staatliche Bauhochschule Weimar 1927.
11. Smyrnateppich von **Hedwig Heckemann**. Kette und Schuss Baumwolle in den Farben Creme, verschiedene Graus, Grüns und Schwarz, 175 x 225 cm, Staatliche Bauhochschule Weimar 1927. Unikat, mit den Möbelbezügen abgestimmt (hierzu Korrespondenz E. und W. Flitner im MKG).

Bauakademie des Sozialismus. Von der Bundesschule des ADGB zur Hochschule des FDGB

Felix Wendeburg

1 Einleitung

Lernen ist nur schwerlich ohne Raum und Ort, in und an dem es geschichtlich stattfindet, zu denken. Augenfällig wird dies vor allem dann, wenn bei der Vision von Gesellschaftsveränderung und dem Bezugspunkt ihrer Planung, derart sorgfältig sämtliche Belange des gemeinsamen, kollektiven Lernens auch politisch berücksichtigt sind. Eine ehemalige Gewerkschaftsschule in Bernau ist ein herausragendes Beispiel für diesen Anspruch. Als dort am 4. Mai 1930 die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) offiziell eröffnet wird (Förster 2006: 370), hat die politische und mit ihr die gewerkschaftliche Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik einen hohen Grad der Ausdifferenziertheit erreicht (Olbrich 2001: 210ff.).

Der aufsteigende Faschismus in der Weimarer Republik läutet jedoch zeitgleich das Ende des ADGB ein. Letzerer, und mit ihm die gewerkschaftliche Bildungsarbeit, wurde, wie die proletarische, sozialistische und marxistische Erwachsenenbildung, die sich in der Tradition der Arbeiterbewegung verstand, sämtlich zerschlagen (ebd.: 216; Gerhard-Sonnenberg 1976: 190). Nach dem Sieg der Alliierten über den NS-Staat 1945 und der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen, aus denen 1949 zwei deutsche Staaten hervorgingen, ist an die Bildungsarbeit der Arbeiterbewegung jeweils sehr unterschiedlich angeschlossen worden. Dabei ist aber gleichzeitig viel Progressives hervorgegangen, allerdings auch unberücksichtigt geblieben. Im vorliegenden Beitrag soll der Blick auf die ehemalige sowjetische Besatzungszone (SBZ) gerichtet und untersucht werden, welcher Programmatik in dem gewerkschaftlichen, von den Bauhausarchitekten Hannes Meyer und Hans Wittwer architektonisch geplanten Vorzeigeschulprojekt in Bernau in Folge der Gründung des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) und der Deutschen Demokratischen Republik nach der Zäsur des NS-Faschismus gefolgt wurde.

Die nachfolgenden Ausführungen sind dabei von der Herausforderung bestimmt, den architektonischen und schöpferischen Leistungen und Ansprüchen

derjenigen Rechnung zu tragen, die an dem Bau der Gewerkschaftsschule maßgeblich beteiligt waren und diese belebten. Mit dem Ergründen gesellschaftspolitischer und pädagogischer Aufbauvisionen einiger Protagonisten, die in Bernau und darüber hinaus wirkten, sind vor allem Schlaglichter gesetzt, die die historischen Linien nachvollziehbar machen sollen. Da vor allem die programmatischen Anknüpfungspunkte und Überschneidungen herausgearbeitet werden, finden die Jahre der NS-Herrschaft und die Nutzung der Bundesschule u.a. durch die SS 1933-1945 sowie die dortige Vorbereitung des Überfalls auf Polen (Baudenkmal Bundesschule Bernau e. V. 2021: 59) im vorliegenden Beitrag keine Berücksichtigung.

Von Interesse ist also einerseits, auf welchen (auch ideologischen) Grundlagen die Bildungsarbeit des FDGB in seiner Frühphase aufgebaut war, welche Rolle der ehemaligen Bundesschule daraufhin zukam, aber auch, inwieweit sich – bis zum Tod Hermann Dunckers im Jahr 1960 – inhaltliche Kontinuitäten erkennen lassen, in denen das emanzipatorische Potenzial aus der Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit aufgegriffen wird. Beim Nachvollzug dieser Linie sollen unter makrodidaktischen Gesichtspunkten auch die mehrfachen Umbenennungen, die Um- und Erweiterungsbauten der einstigen Bundesschule und dortige Lerninhalte berücksichtigt werden. Auch von Bedeutung ist: Wer lehrte und lernte dort woraufhin eigentlich was und welche Bedeutung ist der Architektur des Komplexes – mit dem Fokus auf den Architekten und Bauhaus-Direktor Hannes Meyer – beizumessen?

Die Skizzierung der Maßstäbe des ADGB ist hierfür von wesentlicher Bedeutung. Besonders hervorzuheben ist im Hinblick auf die Erwachsenenbildung Hermann Duncker, auf den in seiner Funktion als erster Schulleiter in Bernau nach dem Sieg über den deutschen Faschismus genauer eingegangen wird. Der Hauptteil wird durch einen Exkurs abgeschlossen, in dem die freundschaftliche Nähe zwischen Duncker(s) und Meyer belegt wird. Begonnen wird jedoch mit einer Annäherung an die Frage, was sich der ADGB von einer Gewerkschaftsschule versprach, die dem enormen emanzipativen Potenzial, das in der Verbindung von Arbeiterbewegung und sich zunehmend konsolidierender Erwachsenenbildung bestand, hinsichtlich ihrer räumlichen Kapazitäten, dem enormen, kaum gerecht zu werden schien.

2 Historische Ansprüche des ADGB an die Bundesschule

Planung und Bau der Gewerkschaftsschule in Bernau (Abb. 1 und 2) fallen in eine Zeit, in der die Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik in eine „Phase der Konsolidierung und Neuorientierung“ (Olbrich 2001: 213)

eingetreten war. Diese Neuorientierung war zum einen auf der Ebene der Lehrplanung darauf gerichtet, Lerninhalte systematisch, strukturiert und vorausschauend zu planen. Dabei wurde die „Hinwendung zum konkreten Bildungsauftrag in Ökonomie, in Gesellschaft, Politik, und im persönlichen Bereich […] zu einer didaktischen Maxime" (ebd.: 214). Zum anderen sollte Erwachsenenbildung sich fortan nicht mehr in ihrer Originalität behaupten müssen, sondern in ihrer Verschränkung mit anderen Bildungsbereichen (wie beispielsweise den Schulen) verstanden und in gegenseitiger Ergänzung weiterentwickelt werden (ebd.: 214f.).



Abb. 1: Gewerkschaftsschule Bernau, Luftbild von Hannes Meyer (Winkler 1989: 100)

Zu dieser skizzierten Weiterentwicklung scheinen die durch den New Yorker Börsencrash am 24. Oktober 1929 (Schwarzer Freitag) hervorgerufenen Unruhen auf den ersten Blick nicht zu der auf planvollem Handeln basierenden und sachorientierten Konsolidierungsphase der Erwachsenenbildung, die zeitlich grob zwischen 1925 und 1930 einzuordnen ist (ebd.: 213), zu passen. Wie stand der ADGB in dieser Zeit einer heraufziehenden Weltwirtschaftskrise zu einem Bauprojekt, das viel Geld und Zeit beanspruchte und den Lernmittelpunkt von in den Arbeitskampf Involvierten (oder Zu-Involvierenden) an einen Ort ein wenig abseits der eigentlichen Kämpfe in Berlin verlagerte? Für die Klärung dieser Frage ist ein Blick zurück auf ein paar Jahre zuvor vonnöten.

Die Jahre der „sogenannten Stabilisierungsphase zwischen 1924 und 1929" (Deppe 2016: 122) in der Weimarer Republik und den meisten anderen Industrienationen geben Grund zu der Annahme, dass die wirtschaftliche Stabilisierung eine eher pragmatische Phase in der Erwachsenenbildung begünstigte.

Denn der Große Crash, der „[a]b 1929/1930 […] dann alle Länder – außer der UdSSR“ (ebd.) mitriss, lag allem Anschein nach (zunächst) außerhalb des unmittelbaren Planungshorizonts der Verantwortlichen des ADGB. Insofern lassen sich wirtschaftliche Stabilisierung und Konsolidierung der Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit durchaus zusammen denken. Förderlich war sicherlich auch, dass nach einem starken Rückgang der Mitgliederzahlen des ADGB noch bis in die Mitte der 1920er Jahre hinein die Zahl der Mitglieder bis 1929 wieder deutlich angewachsen war (Winkler 1989: 91; Deppe/Roßmann 1981: 41) und somit auch die Mittel, die ein solches Bauprojekt erforderte, vorhanden waren. „Diese Entwicklungen in Verbindung gesehen mit der Tätigkeit der Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre in staatlichen Stellen nährte bei vielen Gewerkschaftsmitgliedern die Vorstellung vom friedlichen Hineinwachsen in den Sozialismus“ (Winkler 1989: 91).

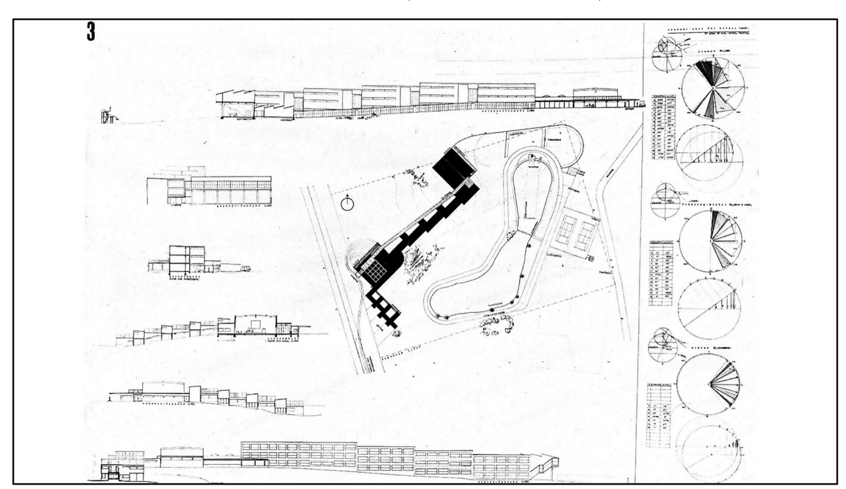


Abb. 2: Wettbewerbsentwurf Gewerkschaftsschule Bernau. Architekt: Hannes Meyer 1928 (Winkler 1989: 94)

Ob Einigkeit in der Vorstellung über ein vor allem ruhiges Einmünden in den Sozialismus herrschte, darf bezweifelt werden (s. Kapitel 3.3). Festgehalten werden kann jedoch, dass seitens des gestärkten und mit großem Selbstvertrauen ausgestatteten ADGB 1928 hin auf „[d]ie Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie“ (3. Bundestag des ADGB, in Deppe/Roßmann 1981: 51ff.) orientiert wurde. Die organisierten bzw. sich organisierenden Arbeitenden sollten in die Lage versetzt werden, diese Herausforderung auch „selbst, ohne Umweg über den Staat, zu erfüllen“ (ebd.: 52). Im Entschluss des ADGB-Bundestages vom 3. bis 7. September 1928 in Hamburg heißt es:

„Zu diesen Aufgaben und Forderungen gehören die Ausgestaltung des kollektiven Arbeitsrechts, des sozialen Arbeitsschutzrechts, der Ausbau und die Selbstverwaltung der Sozialversicherung, die Erweiterung des Mitbestimmungsrechts der Arbeitnehmer im Betrieb, die paritätische Vertretung der Arbeiterschaft in allen wirtschaftspolitischen Körperschaften, die Kontrolle der Monopole und Kartelle unter voller Mitwirkung der Gewerkschaften, die Zusammenfassung von Industrien zu Selbstverwaltungskörpern, die Ausgestaltung der Wirtschaftsbetriebe in öffentlicher Hand, die Produktionsförderung in der Landwirtschaft durch genossenschaftliche Zusammenfassung und Fachschulung, die Entwicklung der gewerkschaftlichen Eigenbetriebe, die Förderung der Konsumgenossenschaften, die Durchbrechung des Bildungsmonopols" (ebd.).

Der sich nun wieder verstärkende Zuwachs an Mitgliedern einerseits und das Vorhaben, die oben genannten politischen Ansprüche zu verwirklichen andererseits, machten einen höheren Bedarf an geeignetem und qualifiziertem Funktionärspersonal nötig (Förster 2006: 367). Deshalb wurde vom Mitglied des Vorstandes des ADGB Alexander Knoll, der für die gewerkschaftlichen Bildungsbelange verantwortlich war, bereits im Mai 1927 „die Schaffung eines zentralen Schulprojektes" (ebd.) als Vorschlag eingebracht, der als „Beschluss des Bundesausschusses zur Errichtung einer zentralen Gewerkschaftsschule" (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 10) vom Vorsitzenden des ADGB Theodor Leipart der Öffentlichkeit am 20. Mai 1927 kundgetan wurde.

Die Erfordernisse und deren auch pragmatische Umsetzung sollten ihre bauliche und organisationale Entsprechung finden und dabei „vor allem auf die unmittelbaren Bedürfnisse täglicher Gewerkschaftsarbeit ausgerichtet" (Förster 2006: 372) sein. Neben den Mitgliedsbeiträgen war zur Finanzierung des Projekts ein zusätzlicher freiwilliger Beitrag bei den Gewerkschaftsmitgliedern zu erheben vorgesehen, über den schlussendlich über 4,5 Millionen Gewerkschaftlerinnen und Gewerkschaftler in das Projekt involviert waren (Winkler 1989: 93). Doch nicht nur in Bernau sollte eine Gewerkschaftsschule entstehen. Um die Interessen der Arbeitenden und auch die Funktionärsbildung systematisch organisieren und stärken zu können, war die Entstehung weiterer gewerkschaftlicher Bildungseinrichtungen voranzutreiben (ebd.: 92). Die Grundsteinlegung der ADGB-Bundesschule erfolgte schließlich am 29. Juli 1928 (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 11).

2.1 *Maßstäbe der Konzeption*

Dass die Wahl schlussendlich auf Bernau als Standort fiel, war nicht nur dem Umstand geschuldet, dass ein guter Verkehrsanschluss an Berlin gegeben war (Förster 2006: 368). Das Areal am Stadtrand (heute Ortsteil Waldfrieden) ermöglichte eine kompromisslose Planung und Umsetzung des Projekts auf der Grundlage weiterer Maßstäbe. Einer davon deutet sich in der Möglichkeit an, den Bernauer Stadtforst und die Geländebeschaffenheit miteinzubeziehen. Die

Einfühlsamkeit, mit der die Architekten Hannes Meyer und Hans Wittwer das Bauwerk im Entwurf erkennbar in die Landschaft einfügen, hatte den zuständigen Ausschuss des ADGB zusätzlich für die Konzeption eingenommen: Denn es „werden nur die notwendigsten Eingriffe in die Topografie des Geländes vorgenommen“ (Winkler 1989: 105). In den Entwürfen der Mitbewerber war dieser Aspekt nicht oder nur kaum berücksichtigt worden (ebd.: 98). Auch hatten Meyer und Wittwer im Außenbereich großzügige Sportmöglichkeiten in Form eines Freibads und eines Sportplatzes eingeplant, die in der Natur gelegen auch die „Erholung“ (Dursthoff 2016: 130) der Teilnehmenden begünstigen sollten.

Weitere Maßstäbe werden vor allem in Hannes Meyers Verständnis über den Sinn und Zweck der geschaffenen Bauwerke sichtbar. Es ist vor allem Meyer, der „radikale Sicht- und Lesbarkeit“ (Vass 2019: 45) von Material und Struktur als konsequent bauliche Umsetzung von „Antiästhetizismus und Harmonie von Natur und Bauwerk […] [als] theoretische Prämissen“ (Winkler 1989: 106) vertritt. Alfred Förster (2006) verweist auf einen in der damaligen Presse gewürdigten Ausspruch Meyers nach Abschluss des Eröffnungsrundgangs 1930:

„Die Bundesschule des ADGB ist kein architektonisches Kunstwerk. Jedes Kunstwerk ist ein Werk der Komposition. Diese Bundesschule ist der Versuch, die Lebensvorgänge einer Schule baulich lebensrichtig zu organisieren. Sehen Sie dieses Bauwerk, wie jedes Objekt in der Natur, unbefangen und ohne stilistische oder schönheitliche Forderungen zu erheben. Dieser Schulbau ist ein Bau des Lebens und nicht der Kunst“ (Förster 2006: 370).

Und indem für die ersten 120 Teilnehmenden auch die ersten Kurse an der frisch eröffneten Bildungsstätte noch am selben Tag starten (ebd.: 371), beginnt gemeinschaftliches Leben an einem Ort, der eigens für das Lernen geschaffen wurde. Alfred Förster berichtet dazu, dass „[d]er Unterricht […] vor allem auf die unmittelbaren Bedürfnisse täglicher Gewerkschaftsarbeit ausgerichtet“ gewesen sei und es „Einführungskurse von zwei und vier Wochen Dauer, Fortgeschrittenenkurse und Fachkurse“ (ebd.: 372) gegeben habe. Im Mittelpunkt hatten dabei in erster Linie „volks- und betriebswirtschaftliche Fragen, Probleme der Sozialpolitik, vor allem des Tarif- und Schlichtungswesens, aber ebenso der Sozialversicherung und des Arbeitsschutzes“ (ebd.) gestanden. Die feste Lehrtätigkeit vor Ort übernahmen vier vom ADGB bestimmte Lehrende aus dem eigenen Kollegenkreis, die in vier der zum Schulkomplex gehörenden eingeschossigen Lehrerhäuser einzogen. Leben und Lernen sollte auch an dieser Stelle als Einheit begriffen werden, was in der Konzeption idealtypisch vorgesehen war. Hannes Meyer hatte sich bereits 1927 um den Auftrag für die Gewerkschaftsschule bemüht den er 1928 erhält (Winkler 1989: 93f.). Der Umsetzung des Vorhabens, das von den „Studierenden der Bauabteilung, Hermann Bunzel, Arieh Sharon und vermutlich […] Lotte

Beese“ (ebd.: 95) begleitet wird, ist die Neugründung eines Büros in Berlin in räumlicher Nähe zum Projekt dienlich.

Den „5.000 Gewerkschaftern“ (Förster 2006: 372), die bis 1933 an den Kursen teilnehmen, sind vielfältige Zusatzangebote, wie „Sport und Spiele, Musik und Literaturabende, Filmvorführungen und Exkursionen“ (ebd.) nahegelegt. Die konsequente Förderung des Gemeinsam-Seins ist also zentraler Maßstab, an dem sich das gewerkschaftliche Schulprojekt messen lassen kann. Dieser Anspruch an die Schule und was diese bei den Lernenden fördern müsse, wird in einem in „bauhaus 1928“ veröffentlichten Beitrag Meyers wie folgt deutlich:

> „das nicht geahnte eines gemeinschaftslebens in natürlicher umgebung muß ihm wirklichkeit werden. >4 wochen bernau< sollen ihm künftig nachdrücklichst im täglichen gemeinschaftsleben 1. erinnerung wecken, 2. kräfte lösen, 3. maßstab geben. seine wohnart wird beeinflußt; seine denkweise erscheint freier, der aufenthalt in bernau *muß* die menschliche basis des kursteilnehmers erschüttern, verändern und neu fundieren. insofern ist dieser aufenthalt in der bundesschule nicht nur eine gewerkschaftliche, sondern eine allgemein menschliche angelegenheit“ (zit. n. Winkler 1989: 96f.; H.i.O.).

Diese menschliche Angelegenheit, in der das Lernen eine zentrale Rolle spielt, baut Meyer im Anschluss an die Lehren Pestalozzis auf dem „System der kleinen Kreise“ auf (Vass 2019: 45). Zentral sind in der Interpretation Meyers, der sich selbst im Zuge seiner Übernahme des Direktorats am Bauhaus in Dessau in einem Brief an Gropius „als ausgesprochenen Kollektivisten“ bezeichnet und den deshalb vor allem „die Mitarbeit innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft“ (Meyer 1927; zit. n. Vass 2019: 49) wichtig erscheint, der enge und mitunter auch reibungsvolle Bezug der Lernenden untereinander. Hierbei bildet jedoch nicht die Familie die kleinste Einheit, sondern die zweier lernenden Menschen (Vass 2019: 53). Um diesen Aspekt genauer zu verstehen, sind einige knappe Ausführungen zu Meyers Erziehungsverständnis nötig. Denn was der Bauhäusler konzeptionell in seiner Zeit als Direktor am Bauhaus in Dessau 1927 bis 1930 verfolgt hatte, war, so Winkler, von zwei pädagogischen Bezugspunkten bestimmt (Winkler 1989: 80). Vorangestellt werden soll die sportliche und vielseitige Betätigung der Lernenden als „allseitige Bildung“ (ebd.), bzw. „*Erziehung des ganzen Menschen*“ (ebd.; H.i.O.) als erster Bezugspunkt Meyers. Er habe dies für Dessau anhand eines „Wochenstundenplanes“ (ebd.) zu realisieren im Sinn gehabt und auf Vorträgen in Wien und Basel 1929 zur Umsetzung empfohlen: Hiernach sei eine Einheit aus „kunst“ („seele“), „geist“ („mathematik“) durch die Zusammenführung im „werk“ möglich und anzustreben. Winkler gibt jedoch hierbei zu bedenken, dass weder Umsetzung noch Effektivität dieser Idee belegt sei (ebd.).

Der zweite und bereits weiter oben angedeutete pädagogische Bezugspunkt Hannes Meyers bildete die „*gesellschaftliche Erziehung*“ (ebd.: H.i.O.), bei der das zu entwickelnde „Neue innerhalb der gesellschaftlichen Realität“ (ebd.) zu

suchen sei. Winkler will in der Zustimmung Meyers zu wirtschaftsdemokratischen Erwägungen und deren Bedeutung für die Lehre das „politische Leitbild der SPD, mithin auch der Gewerkschaften (für die Hannes Meyer den Bau der Bundesschule übernimmt)“ (ebd.), erkannt haben und attestiert dem Architekten zu Beginn seiner Direktorentätigkeit am Bauhaus in Dessau noch das Unvermögen, „[d]ie „darin enthaltene reformistische Illusion“ (ebd.) erfassen zu können. Zentral für diesen zweiten Bezugspunkt des Meyer'schen Erziehungsverständnisses ist jedoch der Fokus auf eine kollektive und demokratische Unterrichts- und Arbeitspraxis, die sich deutlich von Walter Gropius‘ eher hierarchisch organisierter Praxis abzugrenzen versucht (ebd.). Dabei geht der Bauhaus-Meister Meyer hinsichtlich seines Menschenbildes nicht von diffusen, vermeintlich natürlich bei den Menschen angelegten, künstlerischen oder gar akademischen Talenten aus, sondern will „auch Arbeiterkindern, die aus sozialen Gründen in ihrem Bildungsgang benachteiligt sind […], am Bauhaus zu studieren“ (ebd.: 81) ermöglichen. Bei Hannes Meyer (1929) stellt die Verbindung dieser beiden Bezugspunkte, hier in Anlehnung an Winkler skizziert, die Auffassung dar, dass jedes Individuum eine besondere Eignung innerhalb seiner Lebenstätigkeit hervorzubringen imstande sei. In „bauhaus und gesellschaft“ heißt es dazu:

> „[…] die neue baulehre ist eine erkenntnislehre vom dasein. als gestaltungslehre ist sie das hohe lied der harmonik. als gesellschaftslehre ist sie eine strategie des ausgleichs der kooperativkräfte und der individualkräfte innerhalb der lebensgemeinschaft eines volkes. diese bauhauslehre ist keine stil-lehre. sie ist kein konstruktivistisches system, und sie ist keine mirakellehre der technik. sie ist eine systematik des lebenaufbaues, und sie klärt gleicherweise die belange des physischen, psychischen, materiellen, ökonomischen […].“ (Oswalt 2019: 89)

2.2 *Umsetzung und Ausdruck der Maßstäbe*

Für die bauliche Konzeption der Bundesschule bedeutete das konkret, dass sich bei 120 im Internatstrakt untergebrachten Personen immer je zwei Personen ein Zimmer zu teilen hatten. Der Internatstrakt des heutigen Meyer-Wittwer-Baus besteht aus vier Gebäudeblöcken mit je drei Etagen. Auf einer Etage konnten also zehn Personen auf fünf Zimmer verteilt schlafen, die wiederum zu zehnt eine feste Bezugsgruppe bildeten, für die pro Etage Sanitäranlagen zur Verfügung standen. Die Gruppe isst im Speisesaal und sitzt auch in den Lehrveranstaltungen gemeinsam an einem Tisch. In einem Internatsblock schlafen demnach drei solcher Gruppen, bzw. 30 Personen verteilt auf drei Etagen (Dursthoff 2016: 130; Winkler 1989: 97f.; Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 42). Ein ausgeklügeltes Farbleitsystem, bestehend aus den drei Grundfarben rot, gelb und blau sowie zusätzlich grün, verbindet alle

Gebäudeteile durch den sogenannten „Glasgang“ miteinander (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 42). Die folgende Objektbeschreibung stützt sich weitestgehend auf eine eigene Begehung des Geländes und kann anhand einiger Abbildungen nachvollzogen werden.

Von der Aula, in die man durch Eingang und Foyer Zutritt hat und die den zentralen Versammlungsort darstellt, gelangt man in den nebenan liegenden Speisesaal und von dort entweder nach draußen – in den von einer Pergola eingerahmten Innenhof (Abb. 3), der von einer großen eigens von Meyer gepflanzten Platane (Abb. 4) dominiert wird – oder durch den Glasgang zum unmittelbar angrenzenden Personal- und Gästeblock des Internatstrakts, in welchem sich auch eine Krankenstation befindet.

Weiter durch den Glasgang, den sanft absteigenden Hang hinab, erreicht man die Internatsblöcke eins bis vier (Abb. 5) und schließlich die Bibliothek im Erdgeschoss mit Lesesaal, dessen große Fenster zum Innenhof in Richtung der gesamten Länge des Glasgangs den Hang hinaufblicken (Abb. 6). Beide im Erdgeschoss liegend, blicken Bibliothek und Turnhalle, quasi Rücken an Rücken, in entgegengesetzte Richtungen. Wo Internatstrakt und Bibliothek/Turnhalle aufeinanderstoßen, windet sich der Glasgang zwischen dem letzten Internatsblock und dem Bücherei-Turnhallen-Gebäudeteil hindurch zur Außenseite des Gebäudes, die sich dem See zuwendet (Abb. 9), nach oben über die Turnhalle. Dort endet er als Laubengang (Abb. 7). Von diesem aus gelangt man in die drei Seminarräume, die sich über der Turnhalle befinden (Abb. 8). Durch den Glasgang ist die Barriere nach draußen zur Natur aufgehoben und es ist zugleich nahegelegt, einander zufällig zu begegnen und informell in Kontakt zu treten.

Insgesamt gibt es drei Seminarräume, die alle eine spitz nach unten zulaufend konstruierte Deckenform besitzen, durch die das durch die Oberlichter einfallende Licht gleichmäßig im Innenraum verteilt wird (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 46f.).

Abschließend soll auf eine Unklarheit hingewiesen werden, die im engeren Sinne die Organisierung und Einheit von Lehrveranstaltung und Bauentwurf betrifft. Wiebke Dursthoff sowie Klaus-Jürgen Winkler schreiben, dass Hannes Meyer, nach dem Prinzip der Kleinen Kreise, 120 Personen in der Formel 12 x 10 aufgeschlüsselt habe, sodass jeweils 10 Personen eine studentische Zelle bildeten (Dursthoff 2016: 130; Winkler 1989: 97).



Abbildung 3: Innenhof mit Pergola, im Hintergrund Aula mit großen Fenstern (Foto: Wendeburg 2021)



Abbildung 4: Rückseite Seminartrakt und Glasgang. Im Vordergrund die von Meyer gepflanzte Platane (Foto: Wendeburg 2021)

Bei Alfred Förster heißt es, dass mit Eröffnung der Bildungsstätte vier Lehrende aus ADGB-Kreisen ihre Arbeit vor Ort aufgenommen hätten (Förster 2006: 372). Daraus ließe sich schlussfolgern, dass die Seminargruppen bei Lehrveranstaltungen eine Größe von mehr als 30 Personen umfasst haben

mochten. Dies legen zumindest die Bestuhlung sowie die vorhandenen vier Tischreihen in den drei Seminarräumen über der Turnhalle nahe, in denen bis zu 40 Personen in den eben erwähnten vier Zehnerreihen Platz fanden (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 46). Der didaktischen Konzeption des Verhältnisses Programmplanung zu Gruppengröße auf den Grund zu gehen, kann in diesem Beitrag jedoch nicht geleistet werden. Dies und die Klärung der Frage, wie Meyer grundsätzlich das Verhältnis von Intimität und Kollektiv verstanden haben mochte, könnte aber an anderer Stelle Gegenstand näherer Forschung werden. Im Folgenden soll sich vor allem vertieft der Wiederentdeckung der Bundesschule durch den FDGB und ihrer Bedeutung für die Erwachsenenbildung in der frühen Phase der DDR gewidmet werden. Anhand der politischen Rahmenbedingungen vor ihrer Gründung ab 1945 bietet sich ein besonderer Fokus auf die makrodidaktischen Erwägungen an, von denen sowohl FDGB als auch ausgewählte Personen, allen voran Hermann Duncker als erster Direktor der FDGB-Bundesschule, geleitet waren. Beleuchtet werden hierbei auch Lerninhalte und pädagogische Haltung(en).



Abb. 5: Rückseite Seminartrakt mit Glasgang (Foto: Wendeburg 2021)



Abb. 6: Frontalansicht Lesesaal/Bibliothek den Hang hinab (Foto: Wendeburg 2021)



Abb. 7: Laubengang oberhalb der Turnhalle mit Zugang zu den darüber liegenden Seminarräumen (Foto: Wendeburg 2021)



Abb. 8: Nordansicht Bibliothek. Im Hintergrund Glasgang mit Seminargebäuden (Foto: Wendeburg 2021)



Abb. 9: Internatsblöcke mit Blick auf den See; kleines Bild: Beginn Glasgang ab der Aula (Foto: Wendeburg 2021)

3 Aufgreifen der Ansprüche durch den FDGB

Die sowjetische Militäradministration (SMAD) hatte die Gründung einer Interessenvertretung der Arbeitenden in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und damit auch die Gründung des FDGB maßgeblich vorangetrieben (Förster 2006: 374). Auf Grundlage ihres Befehls Nr. 2 war im Jahr 1945 der schrittweise Aufbau eines Gewerkschaftswesens in der SBZ vorgesehen (Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1966: 27). Der Aufruf eines Vorbereitenden Gewerkschaftsausschusses für Groß-Berlin, dessen Veröffentlichung am 17. Juni als die „Geburtsurkunde“ (Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ beim Bundesvorstand des FDGB 1987: 8) des FDGB anzusehen ist, sah die Arbeit der freien Gewerkschaften in folgenden „Erstaufgaben“ (ebd.):

> „entschlossener Kampf gegen die nazistische Ideologie und das Gift des deutschen Militarismus, Säuberung von faschistischen Elementen, Einsatz aller Arbeitskräfte zur Wiederingangsetzung der wichtigsten Betriebe, Mitarbeit beim Wiederaufbau der Wirtschaft, Sicherung des demokratischen Mitbestimmungsrechts der Arbeiter und Angestellten, Abschluss von Tarifverträgen, Sorge um den Arbeitsschutz, Erziehung der Arbeiterschaft im Geiste des Antifaschismus, des demokratischen Fortschritts und zur Erkenntnis der sozialen Lage, Pflege der Verbundenheit mit den Arbeitern der anderen Länder und Festigung der Freundschaft zu den anderen Völkern“ (ebd.).

Die Frühphase der Erwachsenenbildung in der SBZ war bis etwa 1949 jedoch auch durch eine „ökonomische Funktion“ (Siebert 2001: 282) bestimmt. Vor allem sollten „die qualifikatorischen Voraussetzungen für eine Produktivitätssteigerung der Wirtschaft [ge]schaffen“ (ebd.) werden.

Horst Siebert vertritt hier u.a. die Annahme, dass die SMAD in dieser Zeit international nicht den Eindruck habe erwecken wollen, zu einer „kommunistischen Systemveränderung“ (ebd.: 274) beizutragen und sie sich deshalb nicht etwa beim Aufbau eines Erwachsenenbildungswesens an Organisationsform und Bildungsarbeit der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) orientierte, sondern vor allem deshalb die Volkshochschulen förderte, da diese in der Weimarer Zeit mehrheitlich „antifaschistische[n] Charakter“ (ebd.) hatten und sie außerdem von wenigen Ausnahmen – wie beispielsweise der Leipziger Richtung – abgesehen, als weniger sozialistisch galten (ebd.). Diese Annahme lässt sich u.a. dadurch stützen, dass die Nähe von MASCH und KPD groß war. Denn die Gründung ersterer ging auf die Unterstützung letzterer zurück (Gerhard-Sonnenberg 1976: 71). Zudem hatte die KPD bis zur Gründung der SED im Jahr 1946 noch fortbestanden.

Wenn der Annahme Sieberts gefolgt wird, dann ist die Umbenennung der ehemaligen ADGB-Bundesschule in FDGB-Bundesschule Theodor Leipart durchaus nachvollziehbar. Es lässt sich zuvorderst als eine Anknüpfung an das Selbstbewusstsein der Gewerkschaften am Ende der 1920er Jahre in der Weimarer Republik verstehen (s. Kapitel 2). Leipart gehörte noch während der Weimarer Republik dem ADGB-Vorstand an, als der Bau, der von Hannes Meyer und Hans Wittwer geplanten Bundesschule, vollzogen wurde, und er war immerhin während des Bauprojekts auch wesentlicher Partner der Architekten gewesen (Winkler 1989: 95). Heinz Deutschland stützt sich hinsichtlich der Namensgebung der Bundesschule des FDGB auf durch ihn mehrfach geführte und verschiedentlich überprüfte Gespräche mit Hans Jendretzky, der sowohl an der Gründung des FDGB beteiligt als auch dessen 1. Vorsitzender gewesen war. Demnach habe Theodor Leipart „sich zur Einheit der Arbeiterbewegung bekannt und den Volksentscheid in Sachsen zur Enteignung der Betriebe der Nazi- und Kriegsverbrecher befürwortet“ (Deutschland 2007: 52).

Außerdem war Leipart 1947 verstorben und

> „[d]a bei den Trauerfeierlichkeiten für […] [ihn] neben allen anderen Leistungen auch die Verdienste des ehemaligen ADGB-Vorsitzenden um die Errichtung der Bundesschule in Bernau betont worden waren, lag es nahe, die Wiedereröffnung der Schule auch mit seinem Namen zu verbinden“ (ebd.).

Sieberts Annahme, dass die UdSSR nicht den Eindruck einer Sowjetisierung habe erwecken wollen, lässt sich hier nur bis zu einem gewissen Punkt weiterverfolgen. Doch als ehemaliges Mitglied der SPD wäre er aus sowjetischer Sicht den Besatzungsmächten im Westen vermutlich nicht besonders aufgefallen. Mit dem Zusammengehen von SPD und KPD und damit der Entstehung der SED in der SBZ, ist jedoch noch nicht Leiparts Rolle als ehemaliger Vorsitzender des ADGB und damit auch keinesfalls abschließend seine Position zur Frage um die Einheitsfront 1932 geklärt (Deppe/Roßmann 1981: 145ff.) und ebenso nicht, welchen Stellenwert deren Beantwortung bei der Namensgebung der Bundesschule gespielt haben mochte.

Die ehemalige Bundesschule selbst ist nach dem Krieg und der „Freigabe des Geländes und der Gebäude der ehemaligen Bundesschule in Bernau-Waldfrieden durch sowjetische Armeeeinheiten“ (Förster 2007: 11) 1946 in einem sehr schlechten Zustand. Aus diesem Grund wird der vom FDGB beschlossene 1. Hauptlehrgang zunächst noch in Berlin-Köpenick durchgeführt (ebd.: 12). Unter Hochdruck finden innerhalb eines knappen Jahres „Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten“ (Förster 2007: 12) und die „Ausgestaltung und Einrichtung der Internatshäuser, der Unterrichtsräume, der Verwaltungs- und Versorgungseinrichtungen mit Unterstützung der SMAD, örtlicher Organe und

Handwerksbetriebe und gewerkschaftlicher Vorstände aller Länder der SBZ" (ebd.: 13) statt. Mit der Eröffnung der FDGB-Bundesschule Theodor Leipart am 2. Mai 1947 beginnt auch der 2. Hauptlehrgang, an dem 47 Personen teilnehmen (ebd.: 15). Dieser Hauptlehrgang ist somit der erste nach der (Wieder-)Eröffnung an der Gewerkschaftsschule in Bernau. Einige Ausführungen zu den Inhalten verdeutlichen, auf welchem Niveau der FDGB mit seiner Bildungsarbeit ansetzte.

Laut Lehrplan für den 2. Hauptlehrgang (1947) der FDGB-Bundesschule Theodor Leipart vom 2. Mai bis 11. Juni 1947 machten den größten Anteil an den insgesamt fünfzehn thematischen Blöcken mit einem Umfang von 64 Stunden die Lehren der theoretischen Nationalökonomie aus. Diese umfassten, verantwortet von Eva Altmann vom Dezernat für Volkshochschulen Berlin, die inhaltliche Auseinandersetzung mit „Ware, Wert, Arbeit – Geld, Preis", sowie „Ausbeutung, Lohnarbeit, Mehrwert, Arbeitslohn, Kapital" und befassten sich dabei auch mit der Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus. Vervollständigt wurde dieser Themenblock durch Veranstaltungen zu „Die kapitalistischen Krisen", dem „Imperialismus und den ökonomischen Grundlagen des Faschismus", dem „Sozialismus als höhere Produktionsweise" und letztlich der „Geschichte der politischen Ökonomie" (Lehrplan für den 2. Hauptlehrgang 1947: 54). Hinzu kamen weitere große thematische Blöcke, in denen die Teilnehmenden z.B. in 44 Stunden etwas über „Die geistigen Grundlagen der Arbeiterbewegung" lernen konnten und in 46 Stunden zu „Demokratische Wirtschaft und Wiederaufbau Deutschlands" geschult wurden. Für den letztgenannten Block waren als Lehrende u.a. Hans Jendretzky („Die Gewerkschaften und die wirtschaftliche und politische Einheit Deutschlands"), Wilhelm Pieck („Die zukünftige Neugestaltung Deutschlands") und Jürgen Kuczynski, seinerzeit Dozent an der Universität Berlin („Die deutsche Wirtschaftspolitik in der Periode des Kapitalismus und Imperialismus"), tätig (ebd.: 54f.).

Die Themenblöcke waren also nicht nur sehr umfassend, sondern deckten bereits im Jahr 1947 ein breites Spektrum ab. Neben einem weiteren zu „Jugendfragen" im Umfang von acht Stunden (ebd.: 55), einem zu „Meinungsbildung und Presse" im Umfang von 24 Stunden (ebd.: 56), sowie einem zu Funktionsschulung und Volkskultur im Umfang von 30 Stunden, in dem von Erwin Marquart, dem Vizepräsidenten der Zentralverwaltung für Volksbildung, Lehrinhalte zu den „Aufgaben der Erwachsenenbildung" vermittelt wurden (ebd.), gab es auch einen Block zu „Die Rolle der Frau in der Gesellschaft", der insgesamt 24 Stunden umfasste. In diesem wurde über die „Entstehung und Entwicklung der Erwerbsarbeit der Frauen" aufgeklärt, die Organisierung der Arbeiterinnen von den Anfängen bis zur Gegenwart behandelt oder um die „Bedeutung der Frau von Heute", ihre „Aufstiegs- und Entwicklungsmöglich-

keiten“ und die „Aufgaben der Gewerkschaften für die Frauen“ gerungen (ebd.).

Die Aufgaben wurden größer in dem Maße wie auch die Ansprüche zunahmen. So war der Übergang von der Bundesschule des FDGB zur Gewerkschaftshochschule ein fließender, dem die Orientierung an einer systematisch organisierten Lehrplanung folgte. Und auch die Aufbauvisionen schienen von wachsendem Selbstbewusstsein getragen zu sein: Mit der Gründung der DDR 1949 war die Erweiterung des Schulkomplexes bereits abzusehen und von der Bundesschule wurde bereits als einer (künftigen) Hochschule gesprochen. Die Grundsteinlegung eines ersten Erweiterungsbaus erfolgte 1950 (Griep/Förster/Siegel 1974: 172). Einigen politischen Rahmenbedingungen und Motiven, die dieser Vergrößerung zugrunde lagen, soll im folgenden Abschnitt nachgegangen werden.

3.2 Die Hochschule des FDGB Fritz Heckert: 1952 bis 1960

In der „Zeit des Übergangs von der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung zum sozialistischen Aufbau“ (Winkler 1989: 221) erhält die ehemalige ADGB-Bundesschule 1952 den Status einer Hochschule (Bundesvorstand des FDGB 1982: 368) und damit auch „den verpflichtenden Namen des hervorragenden Gewerkschaftsfunktionärs Fritz Heckert“ (ebd.). Erweiterungsbauten waren jedoch bereits 1950 angegangen worden. Diese beruhten zunächst auf der Planung des Architekten Georg Waterstradt, der sich zwar in seinem Entwurf auf Meyer und Wittwer bezog und gestalterische Elemente aufgriff, sich aber beispielsweise auch durch die Wahl von rotem anstatt gelbem Backstein, wie ihn Meyer und Wittwer verwendet hatten, abgrenzte (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 55). Ebenso wie Meyer und Wittwer bezog Waterstradt „die vorhandenen topografischen Eigenschaften“ (Böttcher 2019: 67) mit ein und schuf gewissermaßen eine „Spiegelung der Bauhaus-Bundesschule“ (ebd.), geprägt von einem eigenständigen Internatstrakt, der mit dem gegenüberliegenden Bauhaus-Internatstrakt einen Innenhof bildet. Dieser gleicht einem langgezogenen Dreieck, dessen Spitze die Rückseite des Waterstradt’schen Verbindungsbaus bildet (ebd.).

Der Architekt Waterstradt war seinerzeit jedoch nicht allein verantwortlich für die Planung der Erweiterungsbauten. So wurde der Planungsstand umfassend mit dem Lehrer- und Schülerkollektiv der Bundesschule in Bernau diskutiert und die Ergebnisse der Debatten in die Planung aufgenommen. In einem Bericht zu einer solchen am 17. April 1950 geführten Diskussion ist zu lesen, dass „[a]ls wichtigste Forderung […] die Einrichtung eines Kindergartens erhoben“ (Bericht HA Schulung 2020: 67) worden war.



Abb. 10: Waterstradt'scher Verbindungsgang (Foto: Wendeburg 2021)

Nach kontroverser Diskussion über eine etwaige Ablenkung der Frauen durch ihre anwesenden Kinder waren die Anwesenden dennoch zu dem Schluss gelangt, „dass es uns nicht gelingen wird, in dem gewünschten Umfang Frauen für länger dauernde Lehrgänge zu delegieren, wenn wir nicht die Möglichkeit schaffen, die Kinder gut unterzubringen“ (ebd.). Ein Kindergarten sollte also – neben etlichen weiteren Wünschen, die der Architekt berücksichtigte (Böttcher 2019: 64) – in die Planung integriert und entsprechend eingerichtet werden: „Bei einem 50-prozentigen Anteil von Kolleginnen an der Belegung der Bundesschule müsste der Kindergarten ein Fassungsvermögen von 35 Kindern haben“ (Bericht HA Schulung 2020: 67). Nach Waterstradts Rückzug von dem Bauvorhaben wurde jenes durch „[e]in weitgehend anonymes Baukollektiv“ (Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. 2021: 55) weitergeführt und abgeschlossen. Hierzu gehörte u.a. ein Teilabriss des ursprünglichen Eingangsbereichs (ebd.) und das Aufstocken des verbliebenen Teils (Böttcher 2019: 67). Ein von Waterstradt geplantes neues Gebäude für Direktion und Verwaltung wurde realisiert und „durch einen geschwungenen Verbindungsgang“ (ebd.) mit dem Bauhauskomplex verbunden sowie eine große Anzahl von 15 neuen Seminar- und Veranstaltungsräumen, aber auch zusätzliche Wohnungen für Lehrende geschaffen. Die außerordentliche Erweiterung der Kapazitäten der angehenden Hochschule spiegelt also nicht zuletzt auch die Schulungsambitionen und -bedarfe des FDGB.

Der Umbenennung der Bildungsstätte 1952 (Förster 2006: 378) nach Fertigstellung der Erweiterungsbauten war nach eingehenden Beratungen

innerhalb des FDGB die gesetzliche Regelung, festgehalten im November 1951, in Form des ersten sogenannten „Fünfjahrplans“ vorausgegangen (Bundesvorstand des FDGB 1982: 363). Vorangetrieben werden sollte auf dieser Grundlage in erster Linie die Modernisierung von „Metallurgie, des Maschinenbaus, der Chemie, der Energiewirtschaft und anderer Zweige der Schwerindustrie als Voraussetzung dafür, die Volkswirtschaft planmäßig und proportional zu entwickeln und die materiell-technische Basis für den Sozialismus zu schaffen“ (Bundesvorstand des FDGB 1982: 364). Dem FDGB kam in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle zu. Als Organ der Interessenvertretung der Arbeiterklasse in der DDR hatte der Dachverband die Aufgabe, die gesetzlich verankerte Initiative und damit auch die „Massenarbeit“ (ebd.: 367) zu organisieren „und allen Werktätigen dabei zu helfen, sich politisch wie fachlich zu bilden und kulturell zu betätigen“ (ebd.). Vor allem „[s]eit den Fünfzigerjahren nahmen kulturphilosophische und kulturpädagogische Überlegungen“ (Siebert 2001: 282) in der Erwachsenenbildung der noch jungen DDR zu. Diese Weiterentwicklung der Erwachsenenbildung unter makrodidaktischen Gesichtspunkten machte sich auch auf der mesodidaktischen Ebene bemerkbar: An der Hochschule der Deutschen Gewerkschaften Fritz Heckert fanden zwischen 1952 und 1955 „ein Einjahres- und drei Zweijahreslehrgänge statt, an denen fast 500 Gewerkschafter teilnahmen“ (Förster 2006: 379). Die deutliche Vergrößerung des Schulkomplexes machte dies möglich.

Im Rahmen des ersten Fünfjahrplanes war zudem ein umfassender Ausbau des Gewerkschaftsschulnetzes vorgesehen. Auch diese Aufgabe verfolgte der FDGB mit großem Nachdruck. Ähnlich wie schon in der Weimarer Zeit war an der ehemaligen Bundesschule und nun Gewerkschaftshochschule „die Ausbildung leitender Funktionäre und Propagandisten […] und insbesondere die Qualifizierung der Frauen“ (Bundesvorstand des FDGB 1982: 368) vorgesehen. Erich Röder unterstreicht, dass im Zuge der Betriebskollektivverträge, von denen der erste „am 21. Mai 1951 im VEB Stahl- und Walzwerk Riesa abgeschlossen“ (Röder 2006: 96) wurde, „die Förderung der schöpferischen Fähigkeiten der Frauen im Arbeitsprozeß, ihre Aus- und Weiterbildung und die ständige Sorge um gute Arbeits- und Lebensbedingungen besondere Aufmerksamkeit verlangte“ (ebd.). In einem Beschluss des Politbüros des ZK der SED vom 8. Januar 1952 wird festgestellt, dass „der Förderung der Frauen und ihrer Einbeziehung in das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben immer noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt“ (Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ beim Bundesvorstand des FDGB 1986: 192) werde, weshalb sich die Bildung von Frauenausschüssen in den Betrieben empfehle und „allseitig zu unterstützen“ (ebd. 193) sei.

Die zweite Hälfte der 1950er Jahre war geprägt durch „[d]*ie Hauptaufgaben des zweiten Fünfjahrplans 1956 bis 1960 in der Deutschen Demokra-*

tischen Republik" (Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert" beim Bundesvorstand des FDGB 1986: 211; H.i.O.), durch die sich erneut Qualifikationsanforderungen durch Modernisierung sowie Aus- und Aufbau neuerer oder neuer Industrien (z.B. Kleinmechanisierung, Energieversorgung & Kernenergie, Halbautomatisierung) an die Arbeitenden und an die Volkseigenen Betriebe (VEB) stellten. Diese

> „neuen Aufgaben erforderten die enge Zusammenarbeit von Produktionsarbeitern und Vertretern der Intelligenz. Viele Gewerkschaftsorganisationen verstärkten ihre Bemühungen, möglichst viele Wissenschaftler, Ingenieure, Konstrukteure und Laboranten in den Wettbewerb einzubeziehen" (Bundesvorstand des FDGB 1982: 421).

In dieser gesteigerten Bedeutung des FDGB war enthalten, dass auch die gewerkschaftlichen Funktionäre „nach einem Rahmenthemenplan und unter Berücksichtigung der Spezifik der einzelnen Wirtschaftszweige und Betriebe [in] vier Gewerkschaftskurse[n] für Ökonomie und Sozialpolitik" (ebd.: 424) unterwiesen werden sollten. Dies sollte bei gleichzeitiger Erhöhung des Rentenniveaus und Verringerung der Arbeitszeit möglich werden (ebd.: 423).

Auch Hermann Duncker, der während dieser Entwicklung des FDGB Direktor der Gewerkschaftshochschule ist, konstatiert in seiner Rede „Unser Arbeiter-und-Bauern-Staat" bereits 1955 vor Ort optimistisch, dass mit Blick auf nachfolgende Fünfjahrpläne „eine Wirtschaft mit ständig reicheren Erträgen der sozialistischen Produktionsweise bei immer größerer Arbeitsproduktivität und immer geringerer Arbeitslast" (Duncker 1974: 191) möglich werden würde. Bevor jedoch unter Berücksichtigung einiger bereits ausgeführter Rahmenbedingungen anhand der im Auftrag des FDGB ausgeübten (Hoch-)Schulleitertätigkeit Hermann Dunckers, die Maßstäbe des Dachverbands der Gewerkschaften und der Erwachsenenbildung in der DDR vertieft werden, soll auf einen Aspekt hingewiesen werden, der in diesem Beitrag zwar nicht weiter behandelt werden kann, sich aber für künftige Forschung anbietet: Die Bildungsarbeit des FDGB sah in Bernau ab 1959 internationale Austauschprogramme und die Ausbildung von „Gewerkschafter[n] aus afrikanischen, asiatischen, später auch aus lateinamerikanischen und einigen westeuropäischen Ländern" (Förster 2006: 381) vor. Den didaktischen Prinzipien im Zusammenhang hiermit nachzugehen, wäre sicherlich auch für die Aufarbeitung der Bedeutung der Bildungsarbeit des FDGB und der Rolle der Bundesschule als Ort internationalen Bildungsaustauschs fruchtbar. Hermann Duncker selbst hatte jedoch nur noch einige Zeit die Gelegenheit, sich an diesen Austausch-Aktivitäten zu beteiligen. Er stirbt 1960.

3.3 Hermann Duncker an der Bauakademie des Sozialismus

Das pädagogische Wirken Hermann Dunckers, seine Rastlosigkeit und sein Verantwortungsbewusstsein, das er an den vielen verschiedenen Stationen seines politischen Lebens „trotz seiner angestrengten und vielseitigen propagandistischen Tätigkeit“ (Griep et al. 1974: 136) an den Tag legte, kann hier nur anhand einiger Schlaglichter angedeutet werden. In deren Auswahl werden jedoch einige Kontinuitäten aufscheinen, durch welche die Lebenstätigkeit Dunckers und die Linie ADGB-FDGB-Gewerkschaftsschule als geschichtlich eng aufeinander bezogen begriffen werden können. Duncker selbst nannte die Bundesschule „Bauakademie des Sozialismus“ (ebd.: 200) und damit die Kontinuitäten beim Namen.

Nachdem die Eheleute Duncker aus dem US-amerikanischen Exil 1947 nach Deutschland und in die nun sowjetische Besatzungszone zurückkehrten, hieß man sie als Mitstreiter für den Aufbau eines sozialistischen Staates hoch erfreut willkommen. Nach einer zweijährigen Amtszeit Hermann Dunckers als Dekan an der Universität Rostock, „gewann ihn der FDGB-Bundesvorstand schließlich für die ständige Arbeit an der Bundesschule, der späteren Gewerkschaftshochschule“ (ebd.: 168). Duncker nimmt seine Arbeit als Rektor in Bernau für den FDGB am 1. März 1949 auf (ebd.). Für den FDGB scheint auch niemand anderes infrage zu kommen, was im Zuge des festlichen Aktes im Rahmen seiner feierlichen Einführung am 10./11. Februar 1949 und in einem Bericht des Zentralorgans des FDGB, der Tribüne, deutlich wird:

> „Jahrzehntelang war er der große Lehrmeister der deutschen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung […]. Um so glücklicher schätzen wir uns, sein pädagogisches Wissen und reiche Erfahrungen heute wieder für die Gewerkschaften nutzbar zu machen […]. Jetzt, wo wir in der Ostzone die Konturen einer neuen Ordnung erkennen, ist er, als Typ des neuen Gelehrten für uns die Garantie des Gelingens der uns gestellten Aufgabe“ (Tribüne 1949: 61).

Duncker selbst macht keinen Hehl daraus, dass er nicht vorhat, vom Katheder herabzudozieren. Die Tribüne zitiert ihn folgendermaßen:

> „[…] Ich hoffe dabei, aber auch von euch zu lernen; von eurem Willen, von eurer Entschiedenheit und von eurer Art, wie ihr das große Werk des Neuaufbaus in der Ostzone anpackt. Davon will auch ich lernen. Denn wir dürfen nicht nur aus Büchern lernen, sondern müssen dies auch aus der lebendigen Gegenwart tun. Denn es gibt natürlich Dinge, die noch nicht in Büchern niedergelegt werden konnten, weil sie eben noch nicht da waren. So wollen wir, jung und alt, miteinander gehen, gemeinsam das große Ziel unseres revolutionären Kampfes vor Augen, und in dieser Aufgabe wollen wir das Maximum des Lebensgenusses sehen“ (Tribüne 1949: 61).

Es kann also als gesichert betrachtet werden, dass Duncker für die eher „kooperativ-pragmatischen Strömungen“ (Paul-Siewert 2016: 74), die mit ihren Aktivitäten noch viele Jahre vorher ab Mitte der 1920er Jahre die

Konsolidierungsphase der Erwachsenenbildung prägten, nicht zu gewinnen gewesen war. An ein selbstverständliches Einmünden in den ruhigen Fluss des Sozialismus (s. Kap. 2) glaubte er nicht. Vielmehr waren ihm die enormen Herausforderungen einer sozialistischen Vergesellschaftung sehr bewusst. Lange bevor er die Schulleitung an der ehemaligen Bundesschule des ADGB übernahm, hatte er sich zu einem Lehrer entwickelt, dessen Denken und Handeln tief in der Arbeiterbewegung verwurzelt war. So hatten „seine Kurse einen konfliktorientiert-emanzipatorische[n] Impetus“ (Paul-Siewert 2016: 74) besessen, der sowohl mit der Volksbildung und Erwachsenenbildung bürgerlicher Prägung als auch mit der nach-revolutionären, sozialdemokratischen im Konflikt stand. Als ein maßgeblicher Vertreter der Räteschulbewegung, die „völlig einbezogen in die politischen Kämpfe der frühen revolutionären Epoche der Weimarer Republik war“ (Olbrich 2001: 194), stand für Duncker „die Rätebildung für Betriebsräte im Vordergrund“ (Paul-Siewert 2016: 76). Er verstand die Räteschulung in diesem Sinne „als breites Betätigungsfeld systematischer Schulung“ (Gerhard-Sonnenberg 1976: 52). Doch auch als Mitbegründer der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) und als einer der ersten dort tätigen Lehrer (ebd.: 78) steht er für eine Auffassung von Erwachsenbildung, für die „Emanzipation […] nicht nur konzeptionelles Moment, sondern konstitutives Paradigma“ (Paul-Siewert 2016: 72) war.

So übernahm er beispielsweise im 1. Schuljahr der MASCH 1926 bei deren Eröffnung den „Grundkurs über die philosophischen, ökonomischen und politischen Grundlagen des Marxismus“ (Gerhard-Sonnenberg 1976: 78). Die Lehre in den Kurslokalen der MASCH wurde neben Hermann Duncker aber auch durch weitere namhafte Prominenz der Arbeiterbewegung verantwortet. Eine sowohl thematische als auch fachliche Vielfalt der Kurse war beispielsweise durch Persönlichkeiten wie Anni Reich, John Heartfield, Käte Dunker und Christel Wurm, aber auch durch Walter Gropius und Bruno Taut abgedeckt (ebd.: 79). Die beiden Letztgenannten lehrten jedoch an der MASCH nicht nur, sondern hatten diese in ihren Anfängen auch gleich umfangreich mit Bauhaus-Büromobiliar ausgestattet (ebd.: 74). Arbeiterbewegung und -bildung standen also seit jeher mit dem Bauhaus in enger Verbindung. Das Bauhaus „sollte […], nach Gropius‘ Vorstellungen, als eine Keimzelle des Neuen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft wirken“ (Winkler 1989: 78).

Der Beginn von Hermann Dunckers Leitungstätigkeit an der FDGB-Bundesschule, die Jahre 1949/50, stand ganz im Zeichen des Zweijahresplans, in dem der FDGB „um höhere politische Klarheit in der Gesamtorganisation“ (Griep et al. 1974: 163) rang und wirtschaftlicher sowie industrieller Aufbau die junge DDR prägten. Die Bedeutung der Anwesenheit Dunckers kann in dem Zusammenhang als nicht hoch genug angesehen werden, worüber er sich sicherlich im Klaren war. „Doch in seinen Vorträgen, seinen Worten war kein

‚Zwang' zur Weltanschauung zu verspüren" (Lindner 2007: 63), wie sich ein ehemaliger Teilnehmer des 2. Hauptlehrgangs von 1949 erinnert: „Das Gelehrte betrachtete er als Einladung, sich der Weltanschauung zu nähern, von ihr Besitz zu ergreifen, sie zu vertreten und danach zu handeln" (ebd.). Duncker habe sich zudem stets dafür interessiert, was die Teilnehmenden inhaltlich interessierte und was sie umtrieb (ebd.: 63f.). Auch wenn, wie Siebert mit Knoll feststellt, es in der DDR wenig fachliche Auseinandersetzung mit Teilnehmendenorientierung gegeben habe (Siebert 2001: 290), kann beides beides jedoch auch als eine Anregung dafür verstanden werden, empirisch nach Wegen zu suchen, der „Bedeutung der Erwachsenenbildung für die Persönlichkeitsentwicklung" (Siebert 2001: 201) in der DDR nachzugehen. Ob die folgende Anekdote dazu beiträgt, mögen andere beurteilen. So pflegte Hermann Duncker einen engen Kontakt mit den Lernenden und war sich selbst dafür nicht zu schade, als Trauzeuge zu fungieren (Lindner 2007: 64). Zweifelsohne, so Lindner,

> „gehört[e] zu den angenehmen ‚Besonderheiten' des 2. Hauptlehrgangs, dass sich vier Teilnehmerinnen mit Lehrern der Bundesschule verehelichten. Ein gutes Zeichen dafür, dass in dieser schweren Zeit beim Lehren und Lernen die Gefühle nicht zu kurz kamen" (ebd.).

Doch Dunckers Tätigkeiten als Rektor beanspruchten ihn, mittlerweile 77-jährig, zunehmend und dies nicht nur vor dem Hintergrund des ersten Fünfjahrplans und dem Aus- bzw. Umbau der Bundesschule zur Gewerkschaftshochschule sogar außerordentlich (Griep et al. 1974: 177). 1951 übte er seine Tätigkeiten nicht mehr in vollem Umfang aus, da zwischenzeitlich durch den FDGB-Vorstand eingeschränkt. Förster schreibt zu den Ursachen, Duncker habe „öffentlich Einwände zu Stalins Schrift ‚Marxismus und Sprachwissenschaft' zu äußern" (Förster 2006: 378) gewagt. Bei Griep, Förster und Siegel wird dies jedoch nicht erwähnt und für den gleichen Zeitraum Dunckers große Sorge um den Gesundheitszustand „seiner schwerkranken Lebens- und Kampfgefährtin Käte" (Griep et al. 1974: 178) einerseits und eine von Duncker 1951 angetretene Reise nach Moskau „zu einer ärztlichen Spezialbehandlung" (ebd.) aufgrund eines Augenleidens andererseits hervorgehoben. Käte Duncker und Josef Stalin sterben beide im Jahr 1953 und damit in demselben Jahr, in dem – wie Herrmann Duncker 1955 in einer Rede an der Hochschule der Deutschen Gewerkschaften Fritz Heckert betont – die DDR den Beinamen „*Staat der Arbeiter-und-Bauern-Macht*" (Duncker 1974: 189; H.i.O.) erhält. Duncker kann nach dem Tod Kätes auf „das Kollektiv von Genossen, das ihn umgab" (Griep et al. 1974: 184) setzen und nimmt nach Stalins Tod seine Tätigkeiten als Rektor an der Gewerkschaftshochschule 1954 wieder vollumfänglich auf (Förster 2006: 379).

Griep, Förster und Siegel bescheinigen Duncker ein ausgeprägtes „Zukunftsbewußtsein" (Griep et al. 1974: 197), welches dieser nicht zuletzt auch

an der Hochschule des FDGB Fritz Heckert in Bernau zu stärken und zu vermitteln suchte. „Die Einheit von wissenschaftlich-weltanschaulich fundierter Zukunftssicherheit, hoher sozialistischer Arbeitsmoral und Solidarität wurde von Duncker als zentrale Erziehungszielsetzung aufgefasst“ (ebd.: 199), die sich auch in seinem Leitungsstil widerspiegelte. Die Hochschule wurde von einem Kollektiv geleitet, das 1955/56 auf den „Übergang zu einer neuen Entwicklungsphase der Gewerkschaftshochschule“ (ebd.) orientierte. Zur „Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse“ (ebd.) war hierfür die Konzeption eines drei Jahre währenden, „mit einem staatlichen Diplom“ (ebd.) abzuschließenden Studiums vorgesehen, denn 1956 war der zweite Fünfjahrplan DDR-weit beschlossene Sache und beanspruchte die Lehrinhalte noch stärker auf wissenschaftlich-sozialistischer Basis zu fundieren. Dieser letzten großen Aufgabe seines Lebens nahm sich Hermann Duncker auch in seiner Lehrtätigkeit an. In dieser Phase werden, wie Paul-Siewert Dunckers Bildungspraxis versteht, die Prinzipien des Lehrers als drei miteinander verschränkten Dimensionen des Politischen deutlich:

> „Als (1.) *politische* Bildung, die Wissen stets im Kontext von Analyse und Kritik konzeptioniert; (2.) *politisierte* Bildung, die parteiisch den Standpunkt einer sozialistischen Utopie einnimmt und expliziert, dass es das Unpolitische nicht geben kann; sowie (3.) *politisierende* Bildung, die Themen mehrdimensional denkt und daraus pädagogisch Erkenntnisprozesse und erweiterte Handlungsmöglichkeiten anstrebt“ (Paul-Siewert 2016: 84; H.i.O.).

Duncker ging bei den „Lernanlässe[n] der Teilnehmenden“ (Paul-Siewert 2016: 84) also nicht von deren subjektiven Neigungen – die gemeinhin als Interessen bezeichnet werden – aus, sondern von den „Bildungsziele[n] der Organisationen“ (ebd.). Die Organisation ist in diesem Zusammenhang jedoch gleichzeitig konflikthaft und von emanzipativem Potenzial geprägt (ebd.: 85). Anhand von sieben „Grundregeln für das Studium“ (ebd.: 204), die Duncker zu Beginn eines neuen drei Jahre dauernden Lehrgangs 1957 an der FDGB-Hochschule formulierte, wird deutlich, wie „Themenfeld und Prinzip in eins“ fallen und „[l]etzteres den thematischen Gegenstand verstärk[t]“ (Paul-Siewert 2016: 84):

- Die marxistisch-leninistischen Grundprinzipien sind das wichtigste Werkzeug der Gedankenarbeit, der wissenschaftlichen Tätigkeit.
- Das wissenschaftliche Denken muß durch die materialistische Grundanschauung fundiert sein.
- Ein klar bestimmtes Problem bzw. Ziel ist entscheidend für das wissenschaftliche Denken.
- Die Gedanken müssen systematisch aufgebaut und folgerichtig entwickelt werden.
- Bei Aussagen ist auf die Quelle bzw. die geistige Herkunft zurückzugehen.
- Gründlich sind die Zusammenhänge aufzuspüren, die die Erklärungen des Wesentlichen erbringen und eine Weitsicht ermöglichen.

– Kollektive Verbundenheit ist die bedeutendste Stütze, Ergänzung und Kritik der wissenschaftlichen Arbeit
(Duncker 1957, Begrüßung des 2. Dreijahrlehrgangs an der Gewerkschaftshochschule am 3. September 1957, Tonbandabschrift, Hermann-Duncker-Gedenkstätte, Bernau; zit. n. Griep et al. 1974: 204f.).

Auf dem 5. FDGB-Kongress, der 1959 in der Gewerkschaftshochschule abgehalten wird, macht Duncker in der Abschlussrede unmissverständlich klar, würden nur „die richtigen Lernmethoden gefunden und angewandt, dann kann jeder alles lernen. Schluss mit dem Gedanken: Ach, das kann ich nicht […], dafür habe ich keine Begabung usw. Das ist dummes Geschwätz“ (Griep et al. 1974: 287).

3.4 Abschließender Exkurs: Freundschaftliche Beziehungen

Hannes Meyer kehrt nach dem Sieg der Alliierten über den deutschen Faschismus nicht nach Bernau zurück, wenngleich er sich rege mit Fachkollegen über die architektonischen und bauplanerischen Entwicklungen in der noch jungen DDR und ihr konfliktreiches Verhältnis zum Bauhaus austauscht (Winkler 1989: 220ff.).

Ob zwischen Hannes Meyer und Hermann Duncker in der frühen DDR und in den Jahren der sowjetischen Besatzung vor ihrer Gründung Korrespondenz oder persönliche Treffen stattfanden, dafür liegen diesem Beitrag keine Belege zugrunde. Ebenso wenig lassen sich auf Grundlage der vorliegenden Quellen Reaktionen Dunckers auf den Tod Meyers 1954 belegen. Doch gab es zwischen beiden, „und zwar völlig unabhängig von der Bernauer Schule“ (Deutschland 2013: 10), eine Beziehung freundschaftlicher Art. Direkter schriftlicher Briefverkehr zwischen Hannes Meyer und sowohl Käte als auch Hermann Duncker bestand vor allem zwischen 1934 und 1939 und auch vereinzelt in den Folgejahren (ebd.). Heinz Deutschland weist nach, dass Duncker und Meyer sich spätestens zu dem Zeitpunkt näher kennengelernt haben müssen, als Meyer Direktor in Dessau gewesen war. Duncker war während dieser Zeit häufiger an das Bauhaus eingeladen worden, „um das fachspezifische Lehrprogramm in Dessau durch Gastkurse zu ergänzen und zu bereichern“ (ebd.). Deutschland nimmt an, dass die Eheleute Duncker ohnehin bereits seit der Weimarer Phase des Bauhauses dessen „Gründung und Aktivitäten […] von Anfang an aufmerksam verfolgt“ (ebd.: 11) hatten.

Nach Meyers Demission am Bauhaus in Dessau 1930 hatte dieser allem Anschein nach auch einige Kisten bei Dunckers eingelagert, die wiederholt Gegenstand der Korrespondenz waren und Käte Duncker scheinbar allmählich zur Last wurden oder aber ihr – es war immerhin 1933 – auch aufgrund des

(zumindest dem Verfasser unbekannten) Inhalts Anlass zur Sorge boten (Deutschland 2013: 11f.).



Abb. 11: Gedenkstein „Jeder kann alles lernen" (Foto: Wendeburg 2021)

Hannes Meyer und dessen Frau statteten Hermann Duncker, der 1939 ohne Käte Duncker in Paris lebte, noch einen Besuch ab, bevor sie nach Mexiko auswanderten, wie, so belegt Deutschland, Hermann Duncker seiner Frau Käte in die USA schreibt (ebd.: 12). Meyer bemühte sich auch auf Bitten Käte Dunckers für Hermann Duncker ein Einreisevisum nach Mexiko zu bekommen, welches dann jedoch nicht mehr benötigt wurde, da Hermann Duncker im Oktober 1941 die Einreise in die USA gestattet worden war (ebd.: 13f.). Deutschland kann ebenfalls nachweisen, dass Meyer Duncker zu bewegen versuchte, seine Memoiren zu verfassen, da er, wie er noch in einem Brief im Februar 1941 an Käte Duncker schreibt, „eine Mordsachtung vor ihm" (zit. n. Deutschland 2013: 18) habe. Der tobende zweite Weltkrieg setzte dem direkten Briefverkehr ein Ende. Nach 1948 seien dann durch Hannes Meyer und dessen Frau Lena vor allem über Erika Hartman, der Witwe Karl Dunckers, Sohn von Käte und Hermann Duncker, „Grüße und gute Wünsche […] übermittelt" (Deutschland 2013: 14) worden an den angehenden Direktor der Bundesschule des FDGB in Bernau.

4 Fazit

Verbindungslinien zwischen der ehemaligen Bundesschule des ADGB als Ausgangspunkt zur Erfassung ihrer steingewordenen Bedeutung für die gewerkschaftliche Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik und den Rahmenbedingungen zu ziehen, die die inhaltlich thematische Ausrichtung des FDGB nach dem Sieg der Alliierten über den deutschen Faschismus in Ostzone und früher DDR verdeutlichen, bietet anhand der vielen historischen Nebenstränge einiges Vertiefungspotenzial. Durch den besonderen Fokus auf (makro)didaktische und politische Rahmenbedingungen, repräsentiert durch die programmatischen Ansprüche von ADGB und FDGB, ist die Erforschung bedeutsamer Personen, ihrem Handeln und der Nachvollzug ihrer Lebensstationen bei weitem nicht ausgeschöpft. Mit dem Fokus auf Hannes Meyer, als einen der zwei Architekten der Bundesschule und Direktor des Bauhauses zur Zeit ihrer Errichtung, sowie Hermann Duncker, der als Direktor der Bundesschule im Zuge der Gründung der DDR und als lebenslang tätiger Lehrer die Arbeiterbewegung maßgeblich mitprägte, bot sich hier eine Gelegenheit für eine fruchtbare Suche nach pädagogischen Übereinstimmungen, ähnlichen Prinzipien und historischen Anknüpfungspunkten. Letztere fanden, so lässt sich festhalten, ihren Ausdruck auch in der Lehrplanung bzw. den -inhalten und deren Organisation. Nur schwer nachweisen lässt sich, inwieweit die Programminhalte und -gestaltung tatsächlich zur kritischen Persönlichkeitsbildung beitrugen, da Erfahrungsberichte ehemaliger Teilnehmenden nicht systematisch ausgewertet wurden. Das gilt jedoch für die Weimarer Zeit und den in diesem Beitrag behandelten zeitlichen Ausschnitt in SBZ und DDR gleichermaßen. Frappierend sind wiederum die Übereinstimmungen in Anspruch, Klarheit und sozialistischer Vision zwischen sowohl dem ADGB und dem FDGB als auch im Hinblick auf die pädagogischen und politischen Prinzipien der genannten Protagonisten. Diese in erster Linie menschengemachten Kontinuitäten laden dazu ein, die Geschichte der Arbeiterbewegung verstärkt an ihren historischen Orten zu suchen und auch (weiterhin) deren Auf- und Umbau wörtlich zu verstehen und nachzuvollziehen.

Die Bildungsarbeit des FDGB – auch um ihre internationale Dimension erweitert – zu erforschen, wird noch viel für heute Relevantes zutage fördern. Darin besteht das Potenzial, es mit der eigenen pädagogischen Haltung in Beziehung zu setzen und pädagogisches Handeln und eigene Maßstäbe weiterzuentwickeln. Worin allerdings ein zentraler, wenngleich auch geschichtlich begründeter Unterschied besteht, ist die Bedeutung des Antifaschismus für die politische Erwachsenenbildung von ADGB und FDGB. Hierfür muss in Zukunft noch genauer und umfassender geforscht werden, wenn Antifaschismus nicht nur als Abwehrpädagogik verstanden, sondern mit gesellschaftlichem

Fortschritt und dem Aufbau von gesellschaftlichen Bedingungen zusammengebracht werden soll, für den die Überwindung von entmenschlichenden Konkurrenzbedingungen zentraler Maßstab ist (Positiver Antifaschismus). Emanzipation kann also nicht aufhören Bezugspunkt der Erwachsenenbildung zu sein. Hierzu gehört, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass *Alle alles lernen können.*

Literaturverzeichnis

Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. (Hrsg.) (2021): Architekturführer Bauhaus-Welterbe Bernau. Berlin: The Green Box Kunsteditionen.

Bericht HA Schulung (2020): Zum Plan für den Erweiterungsbau der Bundesschule. In Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart" Bernau bei Berlin. Norderstedt: BoD, S. 67–70.

Böttcher, Joachim (2019): Georg Waterstadt – Stationen seines Lebensweges. In: Steininger, Peter (Hrsg.): Der Architekt Georg Waterstradt. Ein Lebensbild. Bernau: Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V., S. 13–136.

Deppe, Frank (2016): Politisches Denken im 20. Jahrhundert. Band 2: Zwischen den Weltkriegen. Hamburg: VSA Verlag.

Deppe, Frank/Roßmann, Witich (Hrsg.) (1981): Wirtschaftskrise, Faschismus, Gewerkschaften. Dokumente zur Gewerkschaftspolitik 1929 – 1933. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag.

Deutschland, Heinz (2020). Die FDGB-Bundesschule in Bernau wird nach Theodor Leipart benannt. In: Baudenkmal Bundesschule e. V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart" Bernau bei Berlin. Norderstedt: BoD, S. 52–53.

Deutschland, Heinz (2013): Hannes Meyer und die Familie Duncker. Versuch einer Rekonstruktion ihrer freundschaftlichen Kontakte. In P. Steininger (Hrsg.), „als bauhäusler sind wir suchende". Hannes Meyer (1889-1954). Beträge zu seinem Leben und Wirken. Bernau: Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V., S. 10–18.

Duncker, Herrmann (1974): Der Traum meines Lebens. Reden und Aufsätze. Berlin: Verlag Neues Leben.

Dursthoff, Wiebke (2016): Kibbutz und Bauhaus. Arieh Sharon und die Moderne in Palästina. Berlin: Edition Critic.

Förster, Alfred (2006): Zur Geschichte der Gewerkschafts-Schule in Bernau (1928-1990). In: Bednareck, Horst/Bühl, Harald/Koch, werner (Hrsg.): Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund. Seine Rechte und Leistungen. Tatsachen, Erfahrungen, Standpunkte. Berlin: Verlag am Park, S. 366–388.

Förster, Alfred (2020): Chronik 1945-1951. In Baudenkmal Bundesschule e. V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart" Bernau bei Berlin Norderstedt: BoD, S. 10–37.

Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.) (1982): Geschichte des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. Berlin: Verlag Tribüne.

Gerhard-Sonnenberg, Gabriele (1976): Marxistische Arbeiterbildung in der Weimarer Zeit (MASCH). Köln: Pahl-Rugenstein.

Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ beim Bundesvorstand des FDGB (Hrsg.) (1986): Zur Gewerkschaftspolitik der SED – Dokumente. Herausgegeben von der Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ beim Bundesvorstand des FDGB in Zusammenarbeit mit dem Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Verlag Tribüne.

Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ beim Bundesvorstand des FDGB (Hrsg.) (1987): Geschichte des FDGB. Chronik 1945 – 1986. 3. erweiterte Auflage herausgegeben von der Gewerkschaftshochschule „Fritz Heckert“ beim Bundesvorstand des FDGB. Berlin: Verlag Tribüne.

Griep, Günter/Förster, Alfred/Siegel, Heinz (1974): Hermann Duncker – Lehrer dreier Generationen. Ein Lebensbild. Berlin: Verlag Tribüne.

Hauptabteilung Schulung (2020): Zum Plan für den Erweiterungsbau der Bundesschule. Bericht vom 17. April 1950. In: Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart“ Bernau bei Berlin. Norderstedt: BoD, S. 67–70.

Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.) (1966): Von Mai 1945 bis 1949. Band 6 der Reihe zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz Verlag.

Lehrplan für den 2. Hauptlehrgang (1947) der FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart“ vom 2. Mai bis 11. Juni 1947 (2020). In: Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart“ Bernau bei Berlin. Norderstedt: BoD, S. 54–57.

Lindner, Lothar (2020). Erinnerungen an den 2. Hauptlehrgang 1949. In: Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart“ Bernau bei Berlin. Norderstedt: BoD, S. 62–65.

Meyer, Hannes (2019). bauhaus und gesellschaft. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Von Dessau bis Mexiko. Basel: Birkhäuser, S. 86–90.

Olbrich, Josef (2001): Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich.

Oswalt, Philipp (Hrsg.) (2019): Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Von Dessau bis Mexiko. Basel: Birkhäuser.

Paul-Siewert, Benjamin (2016): Bildungsverständnis und Spannungsfelder der partei- und gewerkschaftspolitischen Arbeiterbildung von Hermann Duncker. In: Paul-Siewert, Benjamin/ Pfützner, Robert/Winkler, Michael (Hrsg.): Sozialistische Pädagogik. Eine kommentierte Anthologie. Band 10 der Reihe Pädagogik und Politik herausgegeben von Bernhard, Armin/Borst, Eva/Rießland, Matthias (Hrsg.). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 71–87.

Röder, Erik (2006): Zur innergewerkschaftlichen Demokratie. In: Bednareck, Horst/Brühl, Harald/Koch, Werner (Hrsg.): Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund. Seine Rechte und Leistungen. Tatsachen, Erfahrungen, Standpunkte (366-388). Berlin: Verlag am Park, S. 90–118.

Siebert, Horst (2001): Erwachsenenbildung in der DDR. In: Olbrich, Josef (Hrsg.): Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich, S. 271–303.

Tribüne (2020). Hermann Duncker – Rektor der FDGB-Bundesschule. Bericht vom 15. Februar 1949. In: Baudenkmal Bundesschule Bernau e.V. (Hrsg.): Die FDGB-Bundesschule „Theodor Leipart“ Bernau bei Berlin. Norderstedt: BoD, S. 61.

Vass, Andreas (2019). Pädagogik in der Architektur Hannes Meyers. In: Oswalt Philipp (Hrsg.): Hannes Meyers neue Bauhauslehre Von Dessau bis Mexiko. Basel: Birkhäuser, S. 44–55.
Winkler, Klaus-Jürgen (1989): Der Architekt Hannes Meyer. Anschauungen und Werk. Berlin: VEB Verlag für Bauwesen.

Eine Suchbewegung auf den Spuren von Arieh Sharon

Was hat von der Moderne des Bauhauses in Tel Aviv überlebt? Kibbutzim und Histadrut

Helen Vogel

1 Einleitung

In der Weimarer Republik nahmen Arbeiter:innen freiwillig und in großer Zahl an Bildungsangeboten teil, die der proletarischen, sozialistischen und auch der marxistischen Bildungsarbeit zuzuordnen sind. Josef Olbrich (2001) macht in diesem Zusammenhang mehrere Phasen der Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit aus. Dabei ist diese letzte Phase von großer Bedeutung, da einerseits „[d]ie Idee des Klassenkampfes […] für die gewerkschaftliche und sozialdemokratische Erwachsenenbildung wieder an Bedeutung" (Olbrich 2001: 215) gewann, andererseits sich bereits der Nationalsozialismus ankündigte, in dessen Gefolge sie 1933 zerschlagen und gleichgeschaltet wurde. Eine der Institutionen der Erwachsenenbildung ist das Bauhaus, an dem Kunst und Handwerk miteinander verbunden wurden. Besonders unter Hannes Meyer wurden hier an den Bedürfnissen des Menschen ausgerichtete Gebrauchsgegenstände, Räume und Architektur verwirklicht.

Es stellt sich die Frage, was im Zuge der Machtübergabe an Adolf Hitler an sozialistischer, proletarischer, und revolutionärer Arbeiterbildung sowie am Menschen ausgerichtete, soziale Kultur und damit letztlich auch an emanzipatorischer Erwachsenenbildung außerhalb des NS-Staates überlebt haben mag.

Die „Weiße Stadt", wie das „Ensemble aus ca. 4000 Gebäuden im Internationalen Stil, das 2003 zum UNESCO Weltkulturerbe ernannt wurde" (Sonder 2014: 356) in Tel Aviv genannt wird, dient hier als eine Art Fixpunkt eben jener unterbrochenen Moderne der Weimarer Zeit. Und nicht nur als irgendein Fixpunkt außerhalb Europas, sondern als einer, der mit der Einwanderung jüdischer Sozialist:innen und Kommunist:innen, jüdischer Arbeiter:innen in das damals britische Mandatsgebiet Palästina in Zusammenhang gebracht werden kann. Was tat sich dort an Arbeiterbewegung, Kultur, Architektur und Bil-

dung? Hat die Moderne dort den Faschismus überlebt und wurde sie dort gewissermaßen fortgesetzt und weiterentwickelt?

Diese Frage soll anhand des Wirkens und der Biografie des Architekten Arieh Sharon, im Folgenden beantwortet werden. Der betrachtete Zeitraum ist dabei auf die Jahre vor 1948 (der Staatsgründung Israels) begrenzt.

2 Arieh Sharon – Nicht nur ein *Baumensch*

Arieh Sharon, der am 28. Mai 1900 in Jaroslaw in Galizien als Ludwig Kurzmann geboren wurde, wuchs in einer bürgerlichen Familie auf, in der zwar viel diskutiert wurde, die aber weder parteipolitisch organisiert noch religiös war (Dursthoff 2016: 92). 1912 trat er einer Jugendbewegung bei, die später im Hashomer Hatzair aufging (Dursthoff 2016: 93). Dies war prägend für seinen weiteren Lebensverlauf. Die auch als „Junge Garde“ (Merchav 1972: 86) bezeichnete Hashomer Hatzair, wurde im Zuge der Russischen Oktoberrevolution gegründet und war maßgeblich am Aufbau der Histadrut – dem Allgemeinen jüdischen Arbeiterverband – beteiligt. Die Mitglieder der Bewegung sahen in der Gründung von Kibbutzim die Möglichkeit „ein besseres Verhältnis zwischen dem Menschen und seinen Mitmenschen und zwischen dem Menschen und der Gesellschaft” (Merchav 1972: 86.) herzustellen. Später formulierte die Hashomer Hatzair ihre Vision als eine Synthese aus Aufbauarbeit und Klassenkampf, als „Pionier-Zionismus und revolutionäre[m] Sozialismus” (Merchav 1972: 91). Nach dem Abitur ging Arieh Sharon im Zuge der als 3. Alija bezeichneten Einwanderungswelle gemeinsam mit achtzehn Männern und Frauen seiner Gruppe nach Palästina. Nach einem Jahr im Infrastrukturbau gründeten sie den Kibbutz Gan Shmuel nordöstlich von Hadera (Dursthoff 2016: 97). Merchav (1972) schreibt zur 3. Alija, dass sie

> „eine Fülle von Idealen und utopischen Ideen ins Land [brachte]. [...] Es war diese utopische Vision, die die Neueinwanderer beflügelte und ihnen eine Entschlossenheit und außergewöhnliche Energie verlieh, die Lage der Dinge zu verändern” (Dursthoff 2016: 50).

Im Sinne dieser Utopie bauten Sharon und seine Freunde Gan Shmuel auf und Arieh Sharon wurde schnell zum Leiter, übernahm also die Interessensvertretung der Gruppe gegenüber der Jewish Colonazation Association (JCA) (Dursthoff 2016: 97) und war maßgeblich an Konstruktion und Bau beteiligt (Dursthoff 2016: 98). Nach 5 Jahren, die er in Gan Shmuel gearbeitet hatte, übernahm er zusätzlich die Bauleitung in einem benachbartem Moshav. Um die theoretischen Grundlagen des Bauens zu erlernen, beschloss er nach Deutschland zu gehen und findet so den Weg ans Bauhaus in Dessau (Dursthoff 2016: S. 104). Er beginnt hier 1926 sein Studium, welches er durch

Sondergenehmigungen Gropius‘ schneller absolvieren konnte. Er ist früh Teil der Bauabteilung Hannes Meyers und damit in den kommenden Semestern an vielen Projekten beteiligt (Dursthoff 2016: S. 106f.). Arieh Sharon selbst schreibt über seine Arbeit:

> „Ich benutze absichtlich den Begriff Bau oder Bauen, welcher viel richtiger als der Begriff Architektur unsere Tätigkeit und unser Schaffen definiert. Außerdem habe ich immer gebaut. Im Kibbutz mit allem was unter der Hand lag […]. Später am Bauhaus war sogar das Wort Architektur ziemlich verpönt. Man lebte im Bauhaus, studierte in der Bauabteilung, sprach und arbeitete als Baumensch.“ (Sharon 1976 zit. n. Dursthoff 2016: 124)

Nach dem Erhalt seines Diploms in Dessau als 6. Absolvent der Bauabteilung (Dursthoff 2016: 93) begann Sharon für Hannes Meyer zu arbeiten. Er übernahm zunächst die Bauleitung der ADGB Bundesschule in Bernau und dann die Geschäftsführung des Meyerschen Büros (ebd.: 127). Meyer und Sharon standen einander sehr nahe, auch in Bezug auf ihre politischen und sozialen Auffassungen. Diese waren für Meyers Gegner Anlass, indem ihm „eine marxistische Gesinnung“ (ebd.: 126) vorgeworfen wurde, ihm die Leitung des Bauhauses zu entziehen. 1931 ging Arieh Sharon zurück nach Palästina, wo er zuerst wieder im Kibbutz lebte und sich dann in Tel Aviv niederließ. Hier gründete er 1932 mit anderen Architekten, die ebenfalls in Europa ausgebildet und zurückgekehrt waren den „Chug“ (ebd.: 140). „Für die jungen Architekten war Tel Aviv eine Herausforderung, mit viel Idealismus die gesamte Stadt im Geiste eines avantgardistischen Europas aufbauen zu können.“ (ebd.: 46). Sie lehnten die bisherigen Entwicklungspläne Tel Avivs ab und engagierten sich stattdessen für die Entstehung einer modernen Weltstadt mit der Arbeiterklasse als ihrer hauptsächlichen Zielgruppe (ebd.: 140f.). Auf diesem Weg kam Arieh Sharon auch zur Histadrut und baute nicht nur Genossenschaftswohnungen (Meonot Ovdim), sondern auch Beit Brenner, die Histadrut Zentrale.

An diesen biografischen Daten Arieh Sharons wird deutlich, dass er nicht nur ein *Baumensch* war, sondern das Zusammenspiel von Wohnen, Arbeiten und Lernen in seinem Schaffen eine zentrale Rolle gespielt hat. Sowohl in den Kibbutzim, in denen alles miteinander vereint ist, in der ADGB Bundesschule in Bernau, die ebenfalls alle drei Elemente beinhaltet, als auch in den Bauprojekten für die Histadrut. In Bezug auf die Ausgangsfragestellung scheint die genauere Betrachtung von Sharons Bauprojekten in den 30er Jahren in Tel Aviv interessant und damit verbunden auch der Zusammenhang zur Histadrut. Da diese jedoch nicht losgelöst von den anderen Erfahrungen Sharons sind (seiner frühen im Kibbutz und denen am Bauhaus und in Bernau) sollen im Folgenden alle drei Stationen etwas genauer betrachtet werden.

3 Die Kibbutzim

Die Ideale und die Utopie, welche in den Kibbutzim realisiert wurden, ähneln denen, die das Bauhaus geprägt haben und so ist es nicht verwunderlich, dass Arieh Sharon rückblickend scheibt: „Ich kam direkt vom Kibbutz ans Bauhaus und fühlte mich so wohl wie ein Fisch im Wasser." (Sharon ca. 1979, zit. n. Dursthoff 2016: 91).

Die Kibbutzim, bzw. die Kibbutz-Bewegung entstanden im Zuge der Einwanderungswellen (Alijot) jüdischer Immigranten nach Palästina. Es gab unterschiedliche Beweggründe für die Menschen der unterschiedlichen Alijot, die jedoch meist durch Pogrome an der jüdischen Bevölkerung verursacht waren. Die Motivationen und Positionen, sowie der Grad der Vorbereitung auf die Einwanderung waren bei den fünf Alijot unterschiedlich und so gab es auch unterschiedliche Haltungen zu den Kibbutzim und es entstanden Schwierigkeiten zwischen den Einwander:innen der verschiedenen Alijot. Die Kibbutzbewegung steht in engem Zusammenhang mit den Pionier-Jugendbewegungen. So ist der Kibbutz-Verband Arzi aus der Jugendbewegung Hashomer Hazair hervorgegangen (Merchav 1972: 169), zu der auch Arieh Sharon gehörte. Damit war die 3. Alija (1919–1923) ausschlaggebend für die Entwicklung der Kibbutzim. Die Entwicklung einer Gesellschaft, in der ein besseres Verhältnis zwischen den Menschen herrschen sollte als in der Enge der bürgerlichen Welt, war einer der Hauptantriebe für die Jugendbewegung die Kibbutzim-Bewegung voranzutreiben (Merchav 1972: 86). Doch ging sie weit über das Überwinden der bürgerlichen Gesellschaft hinaus:

> „[D]er Zionismus [...] [begründet] eine weitergeführte Theorie der Befreiung für alle unterdrückten Völker, deren Elemente von allgemeiner Bedeutung sind. Sie enthalten den Aspekt des vollkommenen Neuanfangs ebenso, wie den Aspekt eines revolutionären Konservativismus, mit dem das würdige Erbe der Vergangenheit nun erst zu seiner vollen Verwirklichung gebracht werden soll, einen utopischen Realismus schließlich, der im Aufbau einer neuen Realität bereits ihre Zukunft versichtbaren soll. Die Kibbuzim sind das kostbare Ergebnis dieser Utopie, ein steter Hinweis im Wirklichen auf eine kommende Welt, die prägend bleiben muss, wenn sie erbaut werden soll, als Gedächtnis des Menschen an sich selber" (Heydorn 1972: 13).

In diesem Sinne war auch die Erziehung der Histadrut auf eine aktive Kinder-Gemeinschaft gerichtet (vgl. Ben-Meir 1982: 268), bei der das Leben im Vordergrund stand. Dies wurde besonders in den Kibbutzim der Hashomer Hazair praktiziert, in denen es keine Abschlussprüfungen gab, die Kinder und Jugendlichen aber Verantwortung für die Gemeinschaft übernehmen mussten und durften. Den Kindern wurde vermittelt, „wie auf der Basis von Zusammenarbeit, Gleichheit und gegenseitiger Hilfe Lösungen gefunden werden, mit denen zahlreiche soziale, wirtschaftliche und kulturelle Probleme angepackt werden

können.“ (Ben-Meir 1982: 269). Das Zusammenspiel von Wohnen, Arbeiten und Lernen zu einem kollektiven Leben zeichnet die Kibbutzim noch heute aus. Sharon schreibt über das Zusammenleben in seiner ersten Zeit im Kibbutz Gan Shmuel, dass es ihn später als sein „joie de vivre“ (Sharon ca. 1979, zit. n. Dursthoff 2016: 98) begleitete. An den hier dargestellten Idealen der Kibbutz-Bewegung wird deutlich, dass es in Palästina bereits vor der Zerschlagung des Bauhauses durch die Nationalsozialisten, eine progressive Bewegung gab.

4 Das Bauhaus

„Der Ansatz, in der Gruppe gemeinschaftlich etwas Neues hervorzubringen, um eine bessere Gesellschaft zu schaffen, ist ein essentielles Element, das in den kollektiven Strukturen der Kibbutzim und auch des Bauhauses stark zum Ausdruck kommt.“ (Dursthoff 2016: 87).

Dabei ist wichtig, dass sich das Bauhaus über seine kurze Existenz vielfach gewandelt und entwickelt hat, was unter anderem mit den drei unterschiedlichen Leitern und ihren Ansätzen zusammenhängt, wodurch es keine vollkommen einheitliche Ausrichtung gibt, die sich in Kürze zusammenfassen ließe. Motivation war jedoch für alle Bauhäusler:innen die „Suche nach einer neuen Gesellschaft für eine andere, bessere, dem Gemeinwohl verpflichtete Welt“ (ebd.: 85). So war das Bauhaus immer mehr als eine Kunst- und Architekturschule, glich eher einer Kommune, die sich mit den progressiven Ideen des Neuen Bauens beschäftigte und damit auch Ausdruck der modernen Zeit war (ebd.: 72). Viele Befürworter:innen der Moderne waren Sozialist:innen, was sich auch am Bauhaus zeigte. Auch Meyer wollte im Bauen „stets seine sozialen und weltanschaulichen Ideen verwirklichen“ (ebd.: 74), was auch in dem bekannten Ausspruch „Volksbedarf statt Luxusbedarf“ (Droste 1998, zit. n. Dursthoff 2016: 77) zum Ausdruck kommt. Dabei spielte für Meyer die Pädagogik (am Bauhaus) eine bedeutende Rolle. Sie „scheint nicht nur als Fragestellung bestimmter Bauaufgaben oder für Meyers Lehrtätigkeit relevant, sondern eine wichtige Dimension seiner Architektur insgesamt zu sein.“ (Vass 2019: 44). Der Bezug zur Arbeit ist hierbei besonders wichtig. Alle sollten aktive Mitgestalter im Kollektiv sein, was dazu führte, dass Meyer den Lehrbetrieb am Bauhaus konsequent umstrukturierte (Dursthoff 2016: 75). Meyer bezieht sich mehrfach auf den Pädagogen Pestalozzi.

Die im Kibbutz realisierten Ideale konnte Arieh Sharon also auch am Bauhaus erfahren und leben. Sie wurden hier verbunden mit einer theoretischen und wissenschaftlichen Ausbildung in Architektur bzw. im Bauen.

Sharon und Meyer wurden durch die gemeinsame Zeit am Bauhaus zu guten Freunden und so konnte Sharon nach seinem Abschluss am Bauhaus für

Meyer arbeiten. Er wurde 1929 Bauleiter der ADGB Bundesschule in Bernau, bei deren Planung er am Bauhaus bereits beteiligt war. Die Bundesschule, der Bau und Sharons Arbeit als Bauleiter werden im kommenden Abschnitt näher betrachtet.

5 Die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB)

„Mit den gesteigerten wirtschafts- und sozialpolitischen Aufgaben der Gewerkschaften bildete sich konsequenterweise eine Funktionärselite heraus, die in zunehmendem Maße hauptamtlich die Interessen der Organisationen und der Gewerkschaftsmitglieder vertrat.“ (Olbrich 2001: 184).

Dafür war es notwendig neue Bildungsräume zu schaffen und so sollte dann die Bundesschule in Bernau eine besondere Stellung in der innergewerkschaftlichen Bildungsarbeit einnehmen (Olbrich 2001: 185).

Der Sieg des Architekturwettbewerbes um die Bundesschule des ADGB 1928 war für Hannes Meyer ein großer Erfolg. Zusammen mit Wittwer setze er sich gegen die anderen eingeladenen Architekten durch (Hoffmann 2019: 124). Hoffman schreibt dazu: „Hannes Meyer mit Wittwer lagen mit 65 Punkten vor dem zweitgereihten Mendelsohn mit 15 Punkten. Unsere Gruppe war fast zwei Jahre mit der Bearbeitung der Ausführungspläne beschäftigt.“ (ebd.). Die Studierenden der Bauabteilung waren zu diesem Zweck in „cooperativzellen“ (Dursthoff 2016: 128) eingeteilt. Dabei arbeiteten sie immer in Teams aus Erfahrenen und Unerfahrenen zusammen (ebd.).

Die ADGB Bundesschule sollte Raum für 120 Funktionäre für vierwöchige Kurse bieten. Dabei sollten Schulung und Erholung zugleich möglich sein (ebd.: 130). Bei der Umsetzung wurde nicht nur auf die Einpassung in die Umgebung und die Funktion des Gebäudes geachtet. Die drei Schornsteine neben dem fabrikähnlichen Gebäude symbolisieren „Genossenschaft, Gewerkschaft und Partei“ (ebd.), die drei Pfeiler der Arbeiterbewegung. Es wird damit eine inhaltliche Verbindung zum Auftraggeber dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund hergestellt. Die Räume sind auf ein kollektives Wohnen, Lernen und Spielen ausgerichtet. Dabei wurde die Innenausstattung in den Bauhaus Werkstätten gefertigt (ebd.). Die Bundesschule wurde zu „eine[r] Manifestation der neuen Raum-Vorstellung“ (Hoffmann 2019: 124). Arieh Sharon schrieb über die Bundesschule „Von einer Sache war ich fest überzeugt, dass ein organischer, in die Landschaft und Umgebung integrierter Bebauungsplan ein MUSS (H.i.O.) für größere und dauernde Projekte ist“ (Sharon ca. 1976, zit. n. Dursthoff 2016: 129). Für Sharon, in seiner Funktion als Bauleiter, war

das Projekt überdies die Möglichkeit seine bisherigen Kenntnisse zu erweitern, den theoretischen Grundlagen seines Studiums eine reale Umsetzung folgen zu lassen und so wichtige Erfahrungen für seine Zukunft zu sammeln (Dursthoff 2016: 128).

6 Die Moderne in Palästina

Arieh Sharon ging nach seiner Zeit am Bauhaus zurück nach Palästina (s. Kap. 2) und war nach einer weiteren Zeit in Gan Shmuel in ganz Tel Aviv an der Errichtung vieler Bauwerke beteiligt. Nerdinger (2018) schreibt dazu: „Mit dem ‚Sharon-Plan' wurde die internationale weiße Moderne zur neuen Heimat für Juden aus aller Welt" (Nerdinger 2018: 118). Er bezieht sich hierbei vor allem auf diejenigen Bauten, die nach der Gründung des Staates Israel entstanden sind. Die im Folgenden untersuchten Bauprojekte wurden jedoch vor der Staatsgründung von Sharon geplant und gebaut und sind ebenfalls Ausdruck der Moderne in Tel Aviv. Die Auftraggeberin war bei all diesen Gebäuden die Histadrut, deren Rolle und Funktion im Folgenden erläutert werden soll.

6.1 Die Histadrut

Die Histadrut, der allgemeine jüdische Arbeiterverband wurde im Dezember 1920 im Zuge der dritten Alija gegründet (Ben-Meir 1982: 66). Sie war nicht nur eine Gewerkschaft oder ein gewerkschaftlicher Dachverband, sondern umfasste sämtliche Bereiche des sozialen Lebens und Miteinanders. Sie wurde als eine demokratische Arbeiterbewegungs-Organisation aufgebaut, in der sich viele eingewanderte aber auch die bereits vor Ort lebenden orientalisch-jüdischen Arbeiter:innen organisierten. Die Histadrut hatte eine eigene Krankenkasse, einen Pensionsfonds (der bis zu 70 Prozent des einst gezahlten Lohnes als Pension fortzahlte), eine Invalidenrente, ein Netz von Genesungs- und Erholungsheimen, sowie besondere Kassen für Arbeitslosigkeit und Streiks. Sie gab den Bau von Schulen, Krankenhäusern und Arbeiterwohnungen in Auftrag und verfügte über eigene Firmen, die das umsetzten (ebd.: 70f.). Auf sogenannten Kongressen wurden vor allem sogenannte Listen gewählt, die die Arbeiterbewegung stärken wollten und sich auf Aufbau, Sozialismus, Klassenkampf und Zionismus beriefen, letztgenannte Aspekte davon lediglich unterschiedlich betonten. 1930 gehörten 75 Prozent der jüdischen Arbeiter:innen in Palästina der Histadrut an (Dursthoff 2016: 143). Aus Stadt und Land,

Intellektuelle, Handarbeiter:innen, Arbeitnehmer:innen aus öffentlichen und privaten Betrieben sowie Selbstständige waren hier organisiert.

Den Kibbutzim kam in der Histadrut eine besondere avantgardistische Stellung zu, sie bildeten zwar quantitativ nur einen kleinen Teil derjenigen Menschen ab, die in der Histadrut organisiert waren. Die Produktivität der Kibbutzim war aber außerordentlich hoch und ihre Organisation in Genossenschaften progressiv. Sie umfasste sowohl Erziehung und Kultur als auch gemeinschaftliche bedarfsgerechte Produktion verschiedener Güter.

6.2 Meonot Ovdim

Arieh Sharons Weg zur Histadrut erfolgte über den Architekten-Zusammenschluss Chug (s. Kap. 2). In diesem Zuge bekam er den Auftrag für die Meonot Ovdim. Die Histadrut war in den 1930er Jahren maßgeblich für den öffentlichen Wohnungsbau im urbanen Raum verantwortlich. Diese Wohnungen waren als genossenschaftliche Großsiedlungen angelegt, auf der Grundlage realisierter Wohnsiedlungsprojekte in der Weimarer Republik. Dabei ging die Wohnung schrittweise in den Besitz der Mieter:innen über. Damit sollte für ausreichend und bezahlbaren Wohnraum gesorgt werden (Dursthoff 2016: 174). Diese Wohngenossenschaften, wurden also auch in Tel Aviv für die Arbeiter:innen gebaut. Die Wohnungen waren komfortabler als gängige Wohnungen und nicht nur auf ein Existenzminimum gerichtet, sondern darauf, festangestellten Arbeiter:innen eine gute Lebensgrundlage zu liefern. Insgesamt umfasst die Meonot Ovdim in Tel Aviv acht Wohnblöcke, die in unterschiedlichen Phasen errichtet wurden (ebd.: S. 176). Alle vier Wettbewerbe der Histadrut gewann Arieh Sharon, jedoch gemeinsam mit unterschiedlichen Kolleg:innen. Die Wohnanlagen wurden alle zwischen 1935 und 1939 errichtet. Die Wohnblöcke bestehen aus je 150 Wohnungen mit 3-4 Zimmern und sind drei Stockwerke hoch. Dabei ist im Erdgeschoss und Innenhof Platz für Gemeinschafts- und Aufenthaltsraum, Geschäfte, Kindergärten, Spielplätze, Wäschereien, Leseräume, Clubs, etc. Sharon erhielt hier nach langer Auseinandersetzung erstmals die Genehmigung der Histadrut die gartenstädtische Parzellierung zugunsten einer Zeilenbebauung und damit verbunden mehr Wohnraum aufzuheben. Die Gebäude sind optimal an Wetter und Klima angepasst, bei Meonot Ovdim VIII setzt Sharon erstmals Pilotis als Träger ein, so dass schattige Flächen entstehen. Durch die viele Bepflanzung der Balkone soll der Eindruck erweckt werden, man befinde sich auf dem Land. Bei Meonot Ovdim VIII wird das noch verstärkt durch zusätzliche Platanen und Rankengerüste (ebd.: 177-191).

Die Wohnsiedlungen sind jedoch nicht nur auf ein kollektives Wohnen gerichtet. Sharon machte deutlich, dass ihm eine enge Zusammenarbeit und

Austausch mit den Bewohner:innen bereits vor dem Baubeginn wichtig waren. (ebd.: 181). So schrieb er 1976 über den Prozess:

„[…] es kostete viel Mühe, Energie und Zeit, die bestehende Kleinparzellierung von Sir Patrick Gaddes aufzuheben und die Baubehörden und Bewohner von den klimatischen, architektonischen und sozialgenossenschaftlichen Vorteilen und Vorzügen der neuen genossenschaftlichen Bauweise zu überzeugen […].“ (Sharon 1976, zit. n. Dursthoff 2016: 181).

Dies ist ihm gelungen und die Wohnanlagen stehen noch heute, wenn auch mit einigen baulichen Änderungen versehen (Dursthoff 2016: 189f.).

Wiebke Dursthoff resümiert:

„Er [Arieh Sharon] verwirklicht besonders bei den Meonot Ovdim die von Meyer gelehrte und gelernte, aber weiterentwickelte Art einer schlichten, funktionalen, ausschließlich auf die Bedürfnisse des Menschen abgestimmten modernen Architektur, aber verwendete zudem auch wesentliche Elemente der Siedlungsbauten in Deutschland.“ (ebd.)

An diesem architektonischen Beispiel wird deutlich, dass ein Teil der *deutschen* Moderne seinen Weg nach Palästina gefunden hat. Und damit nicht nur die Errichtung einiger Gebäude in einer bestimmten Ästhetik, sondern auch der damit verbundene Anspruch gute und besonders kollektive Lebensräume für Arbeiter:innen zu errichten.

6.3 Das Brenner Haus

Das Brenner Haus, oder auch Beit Brenner, ist ebenfalls ein Gebäude, welches Arieh Sharon für die Histadrut in Tel Aviv plante und baute. 1934 gewann er den Wettbewerb und 1935 wurde es gebaut. Es ist benannt nach dem russisch jüdischen Dichter und Schriftsteller Joseph Chaim Brenner, der einer der Mitbegründer der Histadrut war (Dursthoff 2016: 163). Das Brenner Haus sollte viele Zwecke vereinen. Es sollte Parteihaus, Clubhaus und Zentrale der Histadrut sein, darüber hinaus Bildungsstätte und Volkshaus für die Arbeiterschicht Tel Avivs. Um diese Zwecke zu erfüllen, baute Sharon ein großes Restaurant, in das 300 Besucher passen, Büros und Konferenzräume, eine Bibliothek, sowie Platz für Vorträge und Aufführungen, einen Fitnessraum und Sitznischen zum Verweilen (ebd.: S. 165ff.). „Sharon plant einen schlichten Raum, der in sich stimmig ist“ (ebd.: 173) und wendet dabei seine eigene Interpretation der Moderne an (ebd.). Beim genaueren Betrachten des Beit Brenners wird zudem eine Verbindung sowohl zu Gropius Bauhaus Gebäude in Dessau als auch zu Meyers Gebäude der Bundesschule in Bernau sichtbar (ebd.: 172). Meyer und Sharon setzen beispielsweise im Restaurant beide auf eine Abwechslung aus tragenden Elementen und Verglasung, durch die eine „Rhythmisierung“ (ebd.) entsteht. Alle drei Gebäude eint zudem, dass sich die Aulen in ihrer Größe variieren, also der Zuschauerzahl anpassen lassen (ebd.). Arieh Sharon hat mit

diesem Gebäude einen Raum geschaffen, der ebenfalls für Arbeiter:innen war. Während bei den Meonot Ovdim Platz für Bildung und Austausch eingeplant wurde, ist dieses Gebäude explizit auf ein kollektives Miteinander in Bildung, Kultur und Politik gerichtet.

7 Fazit

Ausgangsfrage dieses Beitrages ist, inwieweit die Moderne in Palästina überlebt hat, während die Weimarer Republik endete und der Faschismus die Moderne in Deutschland unterbrach. Am Beispiel Arieh Sharons kann man sehen, dass er bereits vor seiner Zeit in Dessau von kollektiven Idealen überzeugt war, die er im Kibbutz Gan Shmuel verwirklichen konnte. Er ging für seinen Kibbutz nach Deutschland, um sich in Architektur ausbilden zu lassen und kam ans Bauhaus, weil es seinen Vorstellungen von Lernen und Leben entsprach.

> „Für Sharon war diese Erfahrung Kibbutz-Bauhaus eine Synthese und gleichzeitig das geeignete Know-How, um in Palästina bauen zu können – dort für eine neu entstehende Gesellschaft, wie er sie zuvor auch schon im Kibbutz und am Bauhaus miterlebt und mitgeprägt hatte." (Dursthoff 2016: 242).

Sein Bauen in Tel Aviv war geprägt von den Ideen der Moderne. Wie am Beispiel des Brenner Hauses zu sehen ist, ist seine Architektur von Gropius und Meyer inspiriert. Das wird auch in den Meonot Ovdim deutlich. Verbindendes Element seiner Bauten und Pläne ist die starke Orientierung an Kollektiv und Genossenschaft. Hinzu kommt die Gründung des „Chug", als ein Zusammenschluss mehrerer Architekten, die in Europa gelernt hatten und mit großem Aktionismus dafür wirkten, Tel Aviv in eine moderne Stadt zu wandeln. Das Bauen für Arbeiter:innen in enger Zusammenarbeit mit ihnen, den zukünftigen Bewohner:innen, zeichnet Sharons Bauen und seine Bauten aus. Die Anpassung an die Umgebung, lokale Baumaterialien, klimatische, kulturelle, soziale und finanzielle Bedingungen sind in Sharons Bauwerken umfassend realisiert und entsprechen damit der funktionalen, am Menschen orientierten Ästhetik der Moderne.

Die Architektur bzw. die Baukunst stehen in engem Zusammenhang mit Bildung (und damit auch der Erwachsenenbildung), Arbeiter:innenbewegung, sowie Politik. Die genossenschaftliche, kollektive Bauweise, die von mit und für Arbeiter:innen bzw. die Gewerkschaft geschaffen wurde, zeichnet sich dadurch aus, dass sie umfassend die Bedarfe und Bedürfnisse der Arbeiter:innen erfüllen soll und auf Wohlbefinden ausgerichtet ist. Daraus ergibt sich auch die Realisierung vielfältiger Bildungsräume, die in Form von Kindergärten, Bibliotheken und Austauschräumen in den Meonot Ovdim umgesetzt sind,

oder in der Form des Brenner Haus. Die Dimension der Politik und der explizit politischen Bildung sind in dieser Arbeit, ob des geringen Umfangs vernachlässigt worden. Grundlegendes davon wird in der Form und den Grundsätzen jedoch angedeutet. Festzuhalten ist außerdem, dass die Kibbutzbewegung und die Bauprojekte der Histadrut 1948 wichtige Grundvoraussetzung für die Gründung des Staates Israel werden sollten.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Ausgangsfrage zu Teilen beantworten. Die Moderne hat ihren Weg nach Tel Aviv gefunden unter anderem durch Arieh Sharon und hat dort in Form der Gebäude überlebt. Inwieweit die damit verbundenen Ideale von Genossenschaft und Kollektiv in Kultur, Bildung und Politik noch heute gelebt werden, bleibt an dieser Stelle offen und bedarf einer weiteren Untersuchung. Die Prinzipien, nach denen sie errichtet wurden und aus denen sich Ästhetik und Raumgestaltung entwickelt haben, liegen ihnen jedoch zugrunde. Bei der Beschäftigung mit Arieh Sharon, seinen Bauwerken und seiner Bauweise wird die stark genossenschaftliche Orientierung deutlich, die auch Grundlage für Erwachsenenbildung sein könnte. Daraus ergeben sich weitere Fragen, die in Bezug auf die Bestimmung der Qualität der Moderne für die Erwachsenenbildung relevant zu sein scheinen. Dieser Beitrag kann Ausgangspunkt für eine weitere Auseinandersetzung damit sein, wenn auch vieles zunächst nur angedeutet werden konnte.

Literaturverzeichnis

Aloni, Yael/Aloni, Ariel (2011): Arieh Sharon. Architekt. https://www.ariehsharon.org/. [Zugriff: 14.02.2021].

Ben-Meir, Dov (1982): Histadrut – Die israelische Gewerkschaft. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.

Dursthoff, Wiebke (2016): Kibbutz und Bauhaus. Arieh Sharon und die Moderne in Palästina. Berlin: Verlag Edition Critic.

Efrat, Zvi (2019): Arieh Sharon und die Architektur des neuen Staates Israel. In Oswalt, Philipp (Hrsg.): Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Berlin, Boston: Birkhäuser, S. 466–481.

Hoffmann, Hubert (2019). Erinnerungen eines Architekturstudenten. In Oswalt, Philipp (Hrsg.), Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Berlin, Boston: Birkhäuser, S. 116–129.

Merchav, Peretz (1972): Die israelische Linke. Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.

Nerdinger, Winfried (2018): Werkstatt der Moderne. München: C.H.Beck oHG.

Olbrich, Josef (2001). Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Sahm, Ulrich W. (2020): Warum Israels Arbeiterpartei die Wähler davonlaufen. 28. Juli 2020. https://www.mena-watch.com/warum-wird-israels-linke-nicht-mehr-gewaehlt/. [Zugriff: 13.02.2021].
Sonder, Ines (2014): Vom Geist der Steine. Deutsch-jüdisches Kulturerbe in der Architektur und Stadtplanung Israels. In: E. Kotowski (Hrsg.): Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Berlin, München, Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 349–358.
Vass, Andreas (2019): Pädagogik in der Architektur Hannes Meyers. In: P. Oswalt (Hrsg.), Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Berlin, Boston: Birkhäuser, S. 44–56.

Die Ulmer Volkshochschule und die Hochschule für Gestaltung. Wie aus einer Volkshochschule eine wichtige Nachfolgerin des Bauhauses hervorging

Noah Horn

1 Einleitung

„In den Arbeitsgruppen [wurde] sich mit konkreten Problemen beschäftigt wie dem […] städtebaulichen Wiederaufbau Ulms oder mit der Herstellung zweckmäßiger, preiswerter und ansehnlicher Möbel. Die Vorträge und die darin behandelten zentralen Themen waren besonders attraktiv und brachten in den ersten Jahren viele Hörer in die Volkshochschule" (Spitz 1997: 39).

Dieser Auszug beschreibt einen Teil des Programms der Ulmer Volkshochschule (vh ulm). Sie wurde 1946 gegründet, um in strikter Opposition zu restaurativen Tendenzen den geistigen Wiederaufbau Deutschlands durch Bildung voranzutreiben. Dieser sollte sich jedoch nicht nur in den Köpfen der Menschen widerspiegeln, sondern auch die Dinge des täglichen Gebrauchs durchdringen (Schüler 1996: 12; 33). Daher legten die Gründer:innen der Volkshochschule, wie aus dem obigen Auszug hervorgeht, in ihrer Bildungsarbeit einen Fokus auf Gestaltung. Diese fruchtbare Verbindung von Bildung und Design führte zur Gründung einer privaten Hochschule. Aus der vh ulm ging 1953 die *Hochschule für Gestaltung* (HfG) hervor, die bis 1968 bestand (Spitz 1995). Diese war die „wichtigste Design-Einrichtung der Bundesrepublik Deutschlands" (Spitz 1995: 137) und durch die Leitung des Bauhaus-Schülers Max Bill „a new bastion of functionalism" (Spitz 1997: 5). Sowohl ihre Hochschulpädagogik als auch ihr Design-Verständnis schlossen an die Grundlagen des Bauhauses an (Spitz 1997: 7). Anhand der vh ulm lässt sich demnach nachvollziehen, wie sich die Erwachsenenbildung und das Bauhaus in ihrer historischen Entwicklung begegneten.

Wer sich die Frage stellt, wie gerade Ulm zu einem zentralen Ort der internationalen Designgeschichte geworden ist, muss sich mit der Volkshochschule auseinandersetzen, die aus den Trümmern des schwäbischen Städtchens entwachsen ist. Daher wird in den folgenden Kapiteln untersucht, was zur Sonderstellung der vh ulm beigetragen hat. Diese Faktoren werden als das

Potenzial angesehen, das die Gründung der HfG ermöglicht hat. Hierzu wird zunächst die frühe Geschichte der vh ulm thematisiert, um dann näher auf die inhaltliche Programmatik der Volkshochschule einzugehen. Anschließend wird geklärt, welche historischen Diskurse der Erwachsenenbildung die vh ulm bei ihrer Entstehung geprägt haben. Am Beispiel der Ulmer Volkshochschule wird aufgezeigt, wie die Besatzungsmächte die Entwicklung der deutschen Erwachsenenbildung nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusst haben. Schließlich wird im letzten Kapitel der Fokus auf die HfG gerichtet, um darzustellen, wie das Bauhaus neben der inhaltlichen Programmatik der vh ulm Einzug in die Planung der Hochschule erhalten hat. Dies erlaubt einen Einblick in den historischen Kontext, der die Konzeptualisierung der Hochschule beeinflusst hat.

2 Die Ulmer Volkshochschule

Olbrich verweist in seinem Werk „Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland“ gesondert auf die 1946 gegründete vh ulm, da er sie als Beispiel für eine besonders gesellschaftskritische Volkshochschule im besetzten Deutschland nach 1945 anführt (Olbrich 2001: 334). In ihren frühen Jahren fällt sie besonders dadurch auf, dass sich die deutsche intellektuelle Elite bei ihr einfindet. Schüler listet im Jubiläumsband zum 50-jährigen Bestehen der Ulmer Volkshochschule prominente Politiker:innen und Schriftsteller:innen auf, die den Einladungen der Volkshochschule gefolgt sind (Schüler 1996: 9). Diese Sonderstellung der vh ulm inmitten der vielen neugegründeten Volkshochschulen nach 1945 bestätigt auch der ehemalige Präsident des Deutschen-Volkshochschul-Verbands Hellmut Becker.

> „Während sonst Volkshochschulen sich weitgehend in Vorträgen pensionierter Studienräte über Goethe und die Dichtung im Stile des Jahres 1860 zu erschöpfen pflegen, hat sie [Inge Scholl] in Ulm, ausgerechnet mitten unter den Württembergern, eine ganz avantgardistische Volkshochschule aufgezogen, in der die akutesten Fragen der geistigen Entwicklung erörtert und Persönlichkeiten des In- und Auslandes zusammengeführt und den Hörern nahegebracht werden.“ (Hellmut Becker zit. nach Schüler 2000: 267)

Im Folgenden werden die Umstände der Volkshochschulgründung nachvollzogen und erörtert, wie sie gerade in Ulm solch eine Anziehungskraft entfalten konnte.

2.1 Gründung

Das schwäbische Städtchen Ulm war die Heimat der Familie Scholl. Sophie und Hans Scholl, die wegen ihres studentischen Widerstandes innerhalb der *Weißen Rose* von den Nationalsozialisten ermordet wurden, waren hier groß geworden. Deren ältere Schwester Inge (Abb. 1) studierte im Gegensatz zu ihren jüngeren Geschwistern nicht in München und war somit nicht direkt an den Aktionen der Weißen Rose beteiligt.



Abb. 1: Inge Scholl in der Ulmer Volkshochschule, rechts das von Otl Aicher entworfene Volkshochschul-Signet, Ende 1949 (Foto: Anneliese und Hannes Rosenberg, HfG-Archiv/Museum Ulm)

Trotz alledem musste sie nach der Hinrichtung ihrer Geschwister am 22. Februar 1943 für fünf Monate in Ulm in Sippenhaft (Seckendorff 1989: 16f). Inge gehörte mit ihren Geschwistern und Otl Aicher, einem Freund Hans, zu einem Ulmer Freundeskreis, der sich gegen die Herrschaft der Nationalsozialisten aussprach. Diese Positionierung ergab sich sowohl aus der christlich-humanistischen Prägung der Familie Scholl als auch aus Otl Aichers Kontakt zum katholischen Publizisten Carl Muth. Dieser war ein „Vertreter eines weltoffenen

Reformkatholizismus“ (Schüler 1996: 10) und stärkte die Ulmer Freunde in ihrer Opposition zum Regime der Nationalsozialisten.
Sein Gedankengut prägte sowohl die Flugblätter der Weißen Rose als auch das Programm der später von Inge Scholl gegründeten vh ulm.

Kurz nach Ende des Krieges erhielt Aicher als erster Deutscher in Ulm die Erlaubnis der US-amerikanischen Besetzer eine Vortragsreihe in der Ulmer Martin-Luther-Kirche zu organisieren. In den Donnerstagsvorträgen wurde sich aus theologischer Perspektive mit den vergangenen Jahren des Nationalsozialismus auseinandergesetzt und die Bevölkerung zu einem Neuanfang aufgefordert. Die Vortragsreihe war, ähnlich wie andere kulturelle Angebote, die unmittelbar nach Ende des Krieges veranstaltet wurden, überaus erfolgreich. Dies lässt sich mit

> „dem Bedürfnis nach Bildung als ‚Reflexwirkung äußeren Zusammenbruchs‘ [erklären]. So wird der geistig-kulturelle Bereich – und damit auch die Erwachsenenbildung – als Kompensation für die Erschütterung nationaler, politischer und wirtschaftlicher Strukturen und Werte betrachtet“ (Olbrich 2001: 325).

Aufgrund der Beliebtheit von Aichers Veranstaltungen trat der amerikanische Kulturoffizier an ihn heran und riet ihm, aufbauend auf der Vortragsreihe eine Volkshochschule zu eröffnen. Dies lag im Interesse der US-amerikanischen Besatzer, die für das *Reeducation-Programm* auf die Erwachsenenbildung zurückgreifen wollten. Otl Aicher wendete sich mit diesem Vorhaben an Inge Scholl, die infolgedessen die Verantwortung für die Neugründung übernahm. Spitz erklärt das Engagement Aichers und Scholls mit der Verantwortung, die sie angesichts der Hinrichtung Hans und Sophies empfanden. Deren Tod sollte kein Ende für den Einsatz für eine bessere Gesellschaft im Sinne der Weißen Rose bedeuten (Spitz 1997: 32).

Zwischen den Jahren 1945 und 1946 begann die Planung für die Ulmer Volkshochschule, dabei wurden Scholl und Aicher von einem Kuratorium unterstützt und die Volkshochschule von einem Verein getragen. Am 24.04.1946 wurde die Eröffnungswoche der vh ulm mit einer Festrede des Baden-Württembergischen Kultusministers und späterem Präsidenten des Deutschen Volkshochschul-Verbands Theodor Bäuerle begonnen. Der frühe Erfolg der vh ulm zeigt sich darin, dass sie bereits nach wenigen Monaten mit 2000 bis 3000 zahlenden Mitgliedern nach den Gewerkschaften die größte Vereinigung Ulms war (Spitz 1997: 38f). Dabei verfügte die vh ulm nicht einmal über ein eigenes Gebäude. Die Stadt stellte verschiedene Räume zur Verfügung, die in ganz Ulm verteilt waren (Schüler 1996: 62) (Abb. 2).



Abb. 2: Herbert Wiegandt und Inge Scholl vor der Ulmer Volkshochschule am Marktplatz 9, Ende 1949 (Foto: Anneliese und Hannes Rosenberg, HfG-Archiv/Museum Ulm)

2.2 Angebote

Das Angebot der Volkshochschule bestand aus Vortragszyklen, die unter wechselnden thematischen Schwerpunkten standen und zu denen renommierte Wissenschaftler:innen, Publizist:innen, Politiker:innen und Künstler:innen eingeladen wurden, wie bspw. Theodor Heuss, Carlo Schmid, Gertrud von Le Fort und Franz Schnabel. Die Redner:innen nahmen große Distanzen auf sich, um mit der vh ulm zu kooperieren. Die Bekanntheit derer, die Scholl und Aichel für einen Vortrag gewinnen konnten, ist ein weiteres Zeugnis des Erfolgs der Volkshochschule. „Als Grund für dieses spezielle Engagement nannte Inge Aicher-Scholl, dass das Schicksal ihrer beiden Geschwister wohl für viele der Vortragenden eine Verpflichtung gewesen sei“ (Ziegler 1997: 134). Ihre politische Einstellung gegenüber dem Hitlerregime und die Radikalität, mit der sie sich für einen konsequenten Neuanfang aussprach, dürften jedoch auch zur Anziehungskraft der vh ulm beigetragen haben (Spitz 1997: 39). Die breite

Berichterstattung über die Volkshochschule sorgte auch dafür, dass Scholl Anfragen aus ganz Deutschland von Menschen erhielt, die in Ulm an den Angeboten teilnehmen wollten. „Offensichtlich konnten die Bildungsinstitutionen der Nachkriegszeit das Bedürfnis eher linksorientierter Kreise nach neuen, aufgeschlossenen Inhalten und pädagogischen Methoden nicht erfüllen" (Seckendorff 1989: 25).

Neben den Vorträgen wurden allgemeinbildende Kurse angeboten, in denen die Teilnehmenden vielfältige Themen diskutierten. Nach der Währungsreform wurden im Rahmen der Kurse auch berufsbildende Inhalte verankert. Schließlich gab es die Arbeitsgemeinschaften, in denen Teilnehmenden in kleinen Gruppen gleichberechtigt konkrete Themen bearbeiteten. Hervorzuheben ist dabei die Arbeitsgemeinschaft zur Stadtplanung Ulms, die in ständiger Verbindung zum Stadtbaudirektor Ulms stand und deren Entwürfe (Abb. 3) auch teilweise umgesetzt wurden (Seckendorff 1989: 19f).



Abb. 3: Otl Aicher in der Stadtbaugruppe der vh ulm, Ende 1949 (Foto: Anneliese und Hannes Rosenberg, HfG-Archiv/Museum Ulm)

2.3 *Erscheinungsbild*

Otl Aicher war für die Gestaltung des monatlich erscheinenden Programmheftes der vh ulm verantwortlich (Abb. 4). Er gestaltete auch die Plakate zu den Vorträgen, die bereits im Rahmen der Donnerstagsvorträge in der Martin-Luther-Kirche viel Aufmerksamkeit auf die Aktivitäten des Ulmer Kreises gezogen haben.

„Form, Funktion und Inhalt der Programmhefte weisen auf die besondere Entwicklung der vh-Geschichte hin. Wie in den frühen Plakaten Otl Aichers – gekennzeichnet durch ihre quadratische Form und ihre typischen Schriftzüge, so spiegelt sich auch in Gestalt der Programmhefte das Besondere der Ulmer Volkshochschule.“ (Schüler 1996: 25)



Abb. 4: Otl Aicher mit seinen Plakaten an der vh ulm, Ende 1949 (Foto: Anneliese und Hannes Rosenberg, HfG-Archiv/Museum Ulm)

Sein besonderer Gestaltungsstil ist bereits ein Hinweis auf sein Interesse am Funktionalismus und dem Bauhaus. Ähnlich wie viele Vertreter des Bauhauses pflegte er die Kleinschreibung. Aicher schlug das Angebot, die vh ulm zu leiten, anfangs aus, da er ein Studium an der Akademie der Künste in München begann. Dies brach er jedoch nach zwei Semestern wieder ab, da er es ablehnte, sich in rein kulturellen Sphären zu bewegen. Stattdessen war er „der

Überzeugung, dass Ästhetik, Bildung und Demokratie eng zusammenhingen. Sein Interesse galt der kreativen Bewältigung der konkreten Aufgaben, die sich zum Beispiel in Ulm stellten“ (Spitz 1997: 38). Auf sein Engagement lässt sich zurückführen, dass sich in der vh ulm von Anfang an mit Fragen praktischen Gestaltens auseinandergesetzt wurde (Schüler 1996: 32).

Aicher und Scholl

„beschäftigten sich schon seit 1945 mit der Frage, welchen Beitrag Städtebau, Architektur, Einrichtungsgegenstände des täglichen Bedarfs, technische Geräte des Arbeitsalltags und Massenmedien zur Entwicklung einer modernen Gesellschaft leisten konnten und mussten“ (Spitz 2021).

3 Programmatik

Die inhaltliche Ausrichtung der vh ulm war maßgeblich beeinflusst vom intellektuellen Austausch, den der Ulmer Freundeskreis schon während des Zweiten Weltkriegs bspw. mit dem katholischen Publizist Carl Muth führte und welcher der Weißen Rose vorausging. Dieser sollte auch später noch maßgeblich das Bildungsverständnis der vh ulm prägen. Nach dem Krieg waren für Aicher und Scholl vor allem die Auseinandersetzungen mit dem politischen Publizisten Hans Werner Richter prägend (Abb. 5).



Abb. 5: Hans Werner Richter im Seminar, Ende 1949 (Foto: Anneliese und Hannes Rosenberg, HfG-Archiv/Museum Ulm)

War die Weiße Rose noch hauptsächlich christlich-humanistisch geprägt, führte er Scholl über ihren bürgerlichen Hintergrund hinaus hin zu einer aus dem Faschismus begründeten Kapitalismuskritik (Spitz 1997: 45). Die Programmatik, die sich aus diesen Einflüssen ergab, sollte das Fundament für die inhaltliche Ausrichtung der HfG darstellen und wird daher an dieser Stelle auch auf den Einzug des Bauhaus-Einflusses untersucht.

3.1 Bildungsverständnis

Scholl verfolgte ein neuhumanistisches Bildungsverständnis und trat daher für eine umfassende Allgemeinbildung ein. Die fehlende Reflexion des eigenen Tuns, die den Faschismus ihr zufolge verursacht hatte, sah sie begründet in einer lediglich spezialisierten Berufsausbildung der Menschen. Sie ging davon aus, dass die Menschen stattdessen zu Kunst und Wissenschaft hingeführt werden müssten, um ihre Subjektivität durch Bildung und Kultur auszubilden. Indem ein Mensch frei mit der Welt interagiert, soll sich eine individuelle Persönlichkeit entwickeln.

Im Mittelpunkt dieser Bildungsidee steht die einzelne Person und es wird davon ausgegangen, dass individuelle Persönlichkeitsbildung zu einer Humanisierung der Gesellschaft führe. Scholl konstatierte, dass die dafür notwendige Freiheit den Menschen in Deutschland schon lang vor der Weimarer Republik geraubt wurde. Im Mitläufertum während der NS-Zeit habe sich das daraus resultierende falsche Denken gezeigt (Schüler 1996: 12ff). Daher sah Scholl die Funktion der Volkshochschule als Vermittlerin von Bildungsinhalten an alle Menschen unabhängig ihrer Profession.

„Wie die Universität die Forschung betreibt und die Forschung lehrt, also eine wissenschaftliche Ethik vermitteln soll, so soll die Volkshochschule aus dem gesamten menschlichen Wissensbereich gesicherte Ergebnisse der Forschung vermitteln. Für die Früchte der universitären Wissenschaften bedeutet die Volkshochschule einen ‚Markt des Lebens'." (Schüler 1996: 13)

3.2 Kultur und Zivilisation

Um zu legitimieren, dass jeder Mensch an einer allseitigen kulturellen Bildung teilhaben kann, sprach sich Scholl im Programm der vh ulm dafür aus, dass der Gegensatz zwischen Zivilisation und Hochkultur im Sprachgebrauch aufgehoben werden müsse. „Wenn wir Kultur so auffassen, nämlich als Lebensmacht, dann gehört auch die Zivilisation in ihren Bereich, und die Technik diese gewaltige Macht unserer Zeit, wird von ihr mitergriffen und veredelt" (Seckendorff 1989: 19). Diese Forderung relativierte Scholls bürgerlichen

Bildungsbegriff. Während andere Volkshochschulen ihrer Zeit bspw. wieder vermehrt auf die Inhalte der deutschen Klassik zurückgriffen, gelang es Scholl dank ihres alternativen Kulturbegriffs, „der Volkshochschule von Anfang an ein gesellschaftskritisches Profil“ (Olbrich 2001: 334) zu geben. Sie kritisierte die exklusive Nutzung des Kulturbegriffs für „schöngeistige“ Tätigkeiten.

> „Wenn wir von Zivilisation reden, meinen wir Dinge wie elektrisches Licht und Schnellzug. Bei Kultur aber denken viele an einen Konzertabend, den sie im besten Anzug besuchen. […] So ist die Kultur zur Religion derer geworden, die sich für besonders gescheit und vornehm halten.“ (Spitz 1997: 39)

Ihr lag nichts an der Sicherung der Privilegien der bildungsbürgerlichen Klasse durch die Verbreitung von Halbbildung durch Hochkultur.

3.3 Politikverständnis

Scholls Idealbild eines gebildeten Menschen war stattdessen das eines politischen Menschen, der mündig in der Demokratie Verantwortung übernehmen konnte. Politisches Engagement verortete sie dabei allerdings auf der lokalen Ebene.

Inge Scholl sprach sich für politisches Handeln jenseits der Parteien aus, die sie angesichts ihrer Erfahrungen mit der NSDAP unter Ideologieverdacht stellte. Daher war ihr die Unabhängigkeit der vh ulm von Staat, Interessen und Parteien wichtig (Hikel 2013: 117). Die vh ulm sollte möglichst unabhängig sein, um die Menschen lediglich durch Bildung an die Demokratie heranzuführen.

> „Hinter der Volkshochschule steht keine Besatzungsmacht, kein Staat, keine Partei. Sie ist eine freie unabhängige Schule. Sie trägt den Charakter der Objektivität und Sachlichkeit. Sie hat sich nicht in den Dienst eines Programms gestellt. Sie vertritt keine Interessen. Es geht ihr um die schlichte Wahrheit und um das Richtige. Eine solche Einrichtung gewinnt Vertrauen. Eine solche Einrichtung kann auch zu den Enttäuschten sprechen. Eine solche Einrichtung kann auch die Menschen anziehen, die sich abgewiesen und um ihre Hoffnungen betrogen fühlen. Die Volkshochschule steht mitten im Volk. Sie ist allen zugänglich.“ (Schüler 1996: 64)

Dieses individualistische Politikverständnis hinderte sie jedoch nicht daran, mit der vh ulm für einen politischen Umbruch einzustehen – sie strebte den freiheitlichen Sozialismus als Gesellschaftsordnung an. In den Angeboten der vh ulm äußerten sich ihre politischen Vorstellungen unter anderem in den „Betriebsvorträgen“ (Schüler 1996: 24), mit denen versucht wurde, die Ulmer Arbeiter:innen zu erreichen, und in Vorträgen zum christlichen Sozialismus (Schüler 1996: 24), wie er auch von vielen Anhängern der *Neuen Richtung* vertreten wurde (Roehrig: 1988: 365).

3.4 Stunde Null Denken

Der Ulmer Kreis war zudem geleitet von der Idee der „Stunde Null" (Spitz 1997: 45). Sie forderten einen konsequenten Neuanfang nach 1945 und wollten an kulturelle und gesellschaftliche Grundlagen anknüpfen, die nicht von Nationalsozialisten vereinnahmt worden waren. „Der Neubeginn der deutschen Gesellschaft, sollte aus einer ‚vom Geist des Humanismus geprägten Verbindung von Demokratie und Sozialismus' hervorgehen" (Spitz 1995: 139). Mit Schrecken beobachteten sie, wie im Gegensatz zu ihrer Überzeugung bspw. die Universitäten Zellen der Restauration wurden und wie nationalistische Tendenzen immer wieder neu aufflackerten (Spitz 1997: 46). Viele Intellektuelle, die sich ebenfalls der Metapher der Stunde Null bedienten, zeigten sich angesichts dieser Entwicklungen handlungsunfähig und flüchteten sich in abstrakte Diskurse.

Die Ulmer bewahrten ihren praktischen Veränderungswillen im Gegensatz dazu über Jahre. Auf der Suche nach nationalsozialistisch unbelasteten kulturellen Errungenschaften näherten sich Otl Aicher und Inge Scholl dem Bauhaus an und machten sich dessen Ansicht zu eigen, dass „die Gestaltung der Dinge des täglichen Bedarfs verbessert werden müsste, um die Lebensverhältnisse der einfachen Bevölkerung anzuheben" (Spitz 1995: 139). Dies äußerte sich in der Auseinandersetzung mit der Gestaltung von Alltagsgegenständen in den Arbeitsgemeinschaften und der Vorstellung, dass die Gesellschaft durch gute Gestaltung verändert werden könne. Wirkungsvoll zeigte sich dabei die von Otl Aicher geleitete Arbeitsgemeinschaft zur Stadtplanung Ulms oder Scholls Arbeitsgemeinschaft „Junge Menschen gestalten ihr Heim" (Seckendorff 1989: 21) in der funktionale Möbel entworfen und gebaut wurden.

Es war Scholl und Aicher nur möglich die Gestaltung solcher vermeintlich profanen Dinge mit ihrem neuhumanistischen Bildungsverständnis zu vereinbaren, da ihr Kulturbegriff die Alltagskultur auf eine Stufe mit der Hochkultur beförderte.

3.5 Kritik an den Besatzungsmächten

Auch die Kritik des Ulmer Kreises an den erzieherischen Vorstellungen der Besatzungsmächte prägte das Programm der vh ulm. Scholl war der Überzeugung, dass die Deutschen nicht lediglich – wie im Reeducation-Programm geplant – zur Demokratie umerzogen werden können. Darin erkannte sie eine Einschränkung der Möglichkeit zum Selbstdenken, dessen Ermöglichung sie gemäß ihrer neuhumanistischen Bildungsvorstellungen zum Kern ihrer Arbeit erklärte. Volkssouveränität in einer Demokratie konnte nach ihrer Vorstellung lediglich von selbstdenkenden Menschen ausgeführt werden. Daher wollte sie

mit der vh ulm eine vom Staat und Interessen unabhängigen Raum schaffen, in dem Menschen lernen sollten, sich selbst ein objektives Urteil bilden zu können. Die vh ulm sollte aus ihrer Sicht eine Schule der Demokratie werden, die echte Volkssouveränität erst ermöglicht (Schüler 1996: 16f).

4 Erwachsenenbildung nach 1945: Zwischen Tradition und Neubeginn

Die Betrachtung der historischen Situation der Erwachsenenbildung wird verdeutlichen, welche Strömungen innerhalb der Disziplin die Arbeit des Ulmer Kreises maßgeblich beeinflusst haben. Darüber hinaus wird sie ersichtlich machen, von welchen historischen Entwicklungen der Erwachsenenbildung sich die vh ulm durch ihre Besonderheiten abgehoben hat. Dadurch konnte sie mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen als andere Volkshochschulen, die in einem ähnlichen Kontext gegründet wurden. Die Periode in der Geschichte der Erwachsenenbildung zwischen 1945 und 1960 war geprägt vom „Abschied von der Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit“ (Roehrig 1988: 363).

Dokumente aus dieser Zeit, in denen die Bildungsaufgabe der Erwachsenenbildung diskutiert wird, sind noch stark geprägt von der bürgerlichen Erwachsenenbildung der Neuen Richtung. Dies war, abgesehen von der Leipziger Volkshochschule, eine bürgerliche Strömung der Erwachsenenbildung aus der Weimarer Republik, die in ihren Angeboten Menschen aus verschiedenen Klassen zusammenbringen wollte. Diese Begegnungen sollten entgegen den herrschenden Interessenkonflikten die Demokratie der jungen Republik stärken. Dazu wurden didaktische Prinzipien, wie die Teilnehmendenorientierung eingeführt und statt auf Hierarchie zwischen Lehrenden und Lernenden auf partizipative Zusammenarbeit zwischen allen Teilnehmer:innen in den Arbeitsgemeinschaften gesetzt. Das Leitmotiv dieser Strömung war: „Volkbildung durch Volksbildung“ (Olbrich 2001: 203).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde wieder versucht, an diese theoretische Arbeit von vor 1933 anzuknüpfen, während sich gleichzeitig ein Neubeginn in der Erwachsenenbildung abzeichnete. Dieser kam letztlich mit der realistischen Wende ab 1960, mit der die real humanistische Bildungsidee der Weimarer Zeit vom „wissenschaftlichen Positivismus und dem politischen Pragmatismus [besiegt und] Bildung […] weitgehend instrumentalisiert [wurde]“ (Roehrig 1988: 366). Volkshochschulen, die sich schon früh von den Idealen der *Neuen Richtung* distanzierten, setzten direkt nach dem Krieg statt auf Allgemeinbildung auf pragmatische Angebote. Dazu gehörten bspw. Grundbildungsangebote für Kriegsheimkehrer oder berufsbildende Kurse. Dazu lagen

noch keine eigenen Konzepte vor. Olbrich spricht diesbezüglich davon, dass in der Erwachsenenbildung nach 1945 „ein gewisses theoretisches Vakuum“ (Olbrich 2001: 326) vorherrschte.

4.1 Comburger Tagung

Dementgegen engagierten sich in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem Wilhelm Flitner und Theodor Bäuerle für die Reaktivierung ihres *Hohenrodter Bundes*. Dieser war „ein überregionales Diskussions- und Koordinierungsgremium“ (Olbrich 2001: 208) der Neuen Richtung gewesen. Dazu organisierten sie 1948 eine Tagung in Comburg, bei der sie vor alten und jungen Erwachsenenbildner:innen sprachen. Dabei positionierte sich Flitner für eine Erwachsenenbildung, die es sich zur Aufgabe machen sollte, neben den Parteien und Gewerkschaften die Demokratie zu fördern. Damit stieß er bei den Erwachsenenbilder:innen, die angesichts der politischen Restauration und des beginnenden Wirtschaftsaufschwungs pragmatische Weiterbildungsarbeit verfolgten, auf taube Ohren (Roehrig 1988: 359f). Seine Bestrebungen, die Erwachsenenbildung als unabhängig von Interessenkonflikten und Parteien aufzustellen, zeigen, dass für Flitner im Deutschland nach 1945 kein Raum für Klassenbildung durch Erwachsenbildung war.

Bildungsangebote, die die Vertiefung der Solidarität zwischen den Arbeiter:innen anstrebten, wie es bspw. Hermes in Leipzig praktiziert hatte, wurden damit von Flitner abgewiesen (Roehrig 1988: 355f). Lediglich der religiöse Sozialismus, der bereits in der bürgerlichen Erwachsenenbildung der Weimarer Republik verbreitet war, fand sich über personelle Kontinuitäten auch in der Zeit nach 1945 wieder (Roehrig 1988: 365).

4.2 Kontinuitäten der Neuen Richtung nach 1945

Trotz des Scheiterns der Comburger Tagung spielten die Vorstellungen der Neuen Richtung in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Teilen noch eine Rolle. Es herrschte teilweise noch immer das Verständnis vor, die Erwachsenenbildung solle mit eigenem gesellschaftlich und politischem Auftrag weiterhin unabhängig vom Staat agieren und ein Ort der Reflexion und Allgemein- bzw. soziokulturellen Bildung sein. Die berufliche Bildung wurde dabei vorerst vor allem für die Volkshochschulen als weniger relevant betrachtet. Auch methodisch-didaktisch wurden viele Elemente aus der Neuen Richtung direkt übernommen, wie die Teilnehmendenorientierung und die Arbeitsgemeinschaft. Erste Veränderungen stellten sich durch das Absehen von der national verstandenen Volksbildung ein, stattdessen wurde sich verstärkt am

Internationalismus und an einem geeinten Europa orientiert (Olbrich 2001: 330f).

Diese Volkshochschulen, die sich weiterhin an der *Neuen Richtung* orientierten, griffen wieder auf die deutsche Klassik als Quelle für Bildungsinhalte zurück, auch wenn diese von den Nationalsozialisten vereinnahmt worden waren (Braun 2004: 166). So setzten sich die idealistischen Tendenzen der Weimarer Zeit fort und sorgten dafür, dass sich ein „Rückzug auf die ‚Innerlichkeit'" (Olbrich 2001: 331) verstärkte. „Goethe und Schiller erwiesen sich als ‚Nothelfer' für die ‚Trümmerkultur'. Goethe, der grenzenlos verehrt wurde machte die triste Wirklichkeit vergessen" (Olbrich 2001: 331f). Die Hinwendung zur deutschen Klassik sollte den im geteilten Deutschland Lebenden ihre nationale Kulturtradition bewusst machen. Um die Deutschen zudem wieder an die westliche Wertegemeinschaft anzuschließen, wurde die Vorstellung einer Teilhabe am sogenannten Abendland gefördert, das auf dem Fundament der christlich-humanistischen Werte Bestand haben sollte. Das Bildungsbürgertum versuchte die eigene Identität mit den Inhalten der Antike, dem Christentum und der deutschen Klassik zu konstruieren, um die nahe Vergangenheit des Nationalsozialismus zu verdrängen. Daneben war es den bildungsbürgerlichen Besucher:innen der Angebote ein Anliegen, wieder den Anschluss an die kulturellen Entwicklungen zu schaffen, den sie während des Krieges verloren hatten.

Dabei orientierten sie sich vor allem an den künstlerischen und musikalischen Neuerungen aus den USA (Olbrich 2001: 331f).

4.3 Die vh ulm im Verhältnis zur Geschichte der Erwachsenenbildung

Die vh ulm sticht vor diesem Hintergrund hervor. Inge Scholl war zwar ebenso von einem christlich-humanistischem Menschenbild geprägt, allerdings entwickelte sie sich in ihrem Denken weiter. Ihr Grundverständnis war korrigiert durch ihr konsequentes *Stunde Null Denken* (Schüler 1996: 15). Der Sieg der Alliierten über Hitlers Nationalsozialismus wurde idealistisch als Chance für einen kompletten politischen und kulturellen Neuanfang gedeutet (Seckendorff 1989: 18). Sie suchte nach Inhalten, die gerade nicht von den Nationalsozialisten korrumpiert waren. „Es ging nicht darum, einfach an Vorhandenes wiederanzuknüpfen und gedankenlos weiterzuleben: gefordert war eine geistige Revolution! Anklänge an die Flugblätter der Weißen Rose sind unüberhörbar" (Schüler 1996: 12). Der Kreis um Scholl wollte dem irrationalen Radikalismus der Kriegsjahre einen Radikalismus der wissenschaftlichen Sachlichkeit entgegenstellen. So gelang es Scholl im Gegensatz zu vielen anderen Volkshochschulen in dieser Zeit ein Konzept zu entwerfen, das von der

kritischen Auseinandersetzung mit dem Faschismus geprägt war und die Bevölkerung „für eine demokratisch-sozialistische Gesellschaftsordnung“ (Seckendorff 1989: 17f) begeistern sollte.

Die vh ulm lässt sich dennoch den Volkshochschulen zuordnen, die in Kontinuität zur Neuen Richtung agiert haben, mit der oben ausgeführten Besonderheit des konsequenten Stunde Null Denkens. Theodor Bäuerle stellte in seiner Rede bei der Eröffnung der vh ulm eine direkte Verbindung zwischen der Erwachsenenbildung der frühen Weimarer Republik und dem Bildungsverständnis der vh ulm her (Schüler 1996: 20). Über diese Unterstützung Bäuerles hinaus übernahm Scholl für ihre Volkshochschule auch das didaktische Verständnis aus der Weimarer Zeit. Sie betrachtete die Arbeitsgemeinschaft als „‚Kernstück der Volkshochschule‘“ (Braun 2004: 165). Scholls Politikverständnis weist zur Gründungszeit der Ulmer Volkshochschule noch Parallelen zur politischen Verortung der Erwachsenenbildung durch die Neue Richtung auf. Wie oben ausgeführt, steht Scholl zu dieser Zeit für eine von Partei- und Interessenpolitik unabhängige, aber dennoch im Sinne der Demokratieförderung politische Erwachsenenbildung. Scholl entfernt sich durch die Zusammenarbeit mit dem Sozialisten Richter zunehmend von dieser Forderung nach einer weltanschaulich vermeintlich neutralen Volkshochschularbeit.

Die Neue Richtung war zudem geprägt von einer kultur- und zivilisationskritischen Haltung, aufgrund derer die Aufhebung des Gegensatzes von Alltagskultur und Hochkultur gefordert wurde. Scholl teilte diese Position, was sich in ihren Arbeitsgemeinschaften zur guten Gestaltung von Alltagsgegenständen widerspiegelt. Allerdings ist ihre Kulturkritik auch deutlich von der Flitners abzugrenzen. Er lehnte die städtische Kultur ab und neigte zur Romantisierung des ländlichen Lebens. Diese Tendenzen der jugendbewegten Kulturkritik finden sich bei Scholl nicht wieder (Olbrich 2001: 200f).

Zusätzlich zu den inhaltlichen Parallelen erlitt die vh ulm ein ähnliches Schicksal wie andere Volkshochschulen, die nach 1945 noch in Kontinuität zur Neuen Richtung arbeiteten: die realistische Wende. Scholl musste im Zuge der Währungsreform entgegen ihrem Verständnis von Erwachsenenbildung ihr Kursangebot auf berufsbildende Angebote erweitern, um ihre Existenz zu sichern (Braun 2004: 170f). Parallel zu diesen Entwicklungen in der Erwachsenenbildung wandte sie sich zunehmend von der Arbeit an der vh ulm ab. Ihrer idealistischen Motivation wurde in der Erwachsenenbildung zunehmend der Boden entzogen. Dies ist als ein weiterer Faktor zu betrachten, der erklärt, woher die Motivation zur Gründung einer weiteren Bildungsstätte in einem anderem Bildungssektor gekommen ist. Es zeigt aber auch, dass die vh ulm lediglich im Zeitraum von 1945 bis in die Fünfziger von einer idealistisch aufgestellten Erwachsenenbildung profitieren konnte, die ihre Funktion in der Veränderung der Gesellschaft durch Bildung sah.

5 Rolle der Erwachsenenbildung in der *Reeducation*

Die vh ulm profitierte vor allem in ihren frühen Jahren von der Unterstützung der US-amerikanischen Besatzungsmacht. Scholl verstand es, die Vertreter:innen der Alliierten von der Nützlichkeit ihrer Arbeit für deren Ziele zu überzeugen. So wurden ihre Verbindungen zu den Militärregierungen und ihr guter Ruf auch zu ihrem Kapital, das es ihr erlauben sollte nach der erfolgreichen Gründung der vh ulm mit der HfG ein weiteres Projekt anzugehen. Inwieweit die historische Situation der Besetzung Deutschlands mit der vh ulm interagierte, soll im Folgenden daher genauer betrachtet werden.

5.1 Das Interesse der Militärregierungen an der Erwachsenenbildung

Die Besatzungsmächte erachteten Bildung und den Aufbau eines demokratisch organisierten Erziehungssystems als wichtiges Mittel zur demokratischen Um- und Neugestaltung Deutschlands nach den Jahren des Nationalsozialismus. Beschlüsse, die inhaltliche in diese Richtung gingen, verabschiedeten die Alliierten bereits auf der Potsdamer Konferenz 1945. Einigen konnten die Besatzungsmächte sich schließlich lediglich auf gemeinsame Programme zur Entmilitarisierung und Entnazifizierung Deutschlands. Die Ausgestaltung von Erziehungs- und Bildungsfragen in den Besatzungszonen unterlag den jeweiligen Militärregierungen. Die Westalliierten waren sich einig, dass an ihren Bildungsangeboten Deutsche beteiligt sein mussten, die im Dritten Reich Widerstand geleistet haben. Ulm lag in der amerikanischen Besatzungszone, dort sollte zur Entnazifizierung das Konzept der *Re-Education* zum Tragen kommen (Olbrich 2001: 311ff). Innerhalb dessen sollte „die Erwachsenenbildung […] die Deutschen mit Prinzipien einer offenen Gesellschaft und mit demokratischen Lebensformen vertraut machen“ (Olbrich 2001: 313).

Vereinzelt ließ die amerikanische Militärregierung schon ab 1945 die Eröffnung von Volkshochschulen zu (Zeuner 2015: 13). Grundlage dafür war „die Direktive Reopening of Universities and other Institutions vom 27.12.1945“ (Spitz 1997: 37). 1946 legte das Office of Military Government for Germany (US) (OMGUS) inhaltliche Richtlinien für die Erwachsenenbildung fest, die einer allgemeinen politischen Zielrichtung entsprachen.

> “As an integral part of the new general education program which is currently in the development stage, the new adult education program for Germany must help to eradicate militarism and aggressive nationalism as well as any other manifestations in the German education tradition.” (Braun 2004: 150)

Inhaltlich konkretere Forderungen zur Gestaltung der Erwachsenenbildung kamen von der amerikanischen Zook-Kommission, bestehend aus bedeutenden Vertretern aus Wissenschaft und Politik. Die Kommission empfahl ihrer Militärregierung die Volkshochschulen wieder zu eröffnen und ihnen aufzutragen, Kurse in politischer Bildung anbieten zu müssen. Auch der gemeinsame Kontrollrat der Siegermächte verabschiedete 1947 in der Kontrollrats-Direktive Nr. 56 Empfehlungen zur inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung der Erwachsenenbildung in den Besatzungszonen: “The chief aim of adult education should be to prepare active workers for the democratic education of Germany by making widely accessible to the adult population the latest social, political, and scientific knowledge” (Braun 2004: 152). Zeuner bezeichnet dieses Dokument als grundlegend für das heutige pluralistische Weiterbildungssystem in der Bundesrepublik, in dessen Mittelpunkt die Volkshochschule steht (Zeuner 2015: 13).

5.2 Institutionalisierung der Erwachsenenbildung nach 1945

Da der Erwachsenenbildung gemäß des *Re-Education-Programms* der amerikanischen Militärregierung eine wichtige Rolle zugewiesen wurde, unterstütze die Besatzungsmacht die Initiative einzelner Deutscher, die Volkshochschulen öffnen wollten. Diese sollten nicht mit den Nationalsozialisten kooperiert haben oder sich besser noch durch Widerstand gegen diese ausgezeichnet haben. Das OMGUS war auf diese Menschen angewiesen, da aufgrund der Entlassungen im Zuge der Denazifizierung akuter Mangel an Lehrkräften herrschte. Die für Bildung zuständige Abteilung der Amerikaner war dazu ebenfalls unterbesetzt. So vollzog sich die Institutionalisierung der Erwachsenenbildung in Baden-Württemberg durch die Initiative von Einzelpersonen, die unter der Aufsicht der Militärregierung, die zur Re-Education geforderten Volkshochschulen gründeten.

Dieser Prozess war jedoch nicht zentral organisiert und die Volkshochschulen folgten keinem einheitlichen Konzept, ihre inhaltliche Ausrichtung war abhängig vom Hintergrund ihrer Gründer:innen und den lokalen Bedürfnissen (Braun 2004: 156). Die Unterstützung durch die USA sorgte trotzdem für eine große Gründungswelle, so dass allein in der amerikanischen Besatzungszone im Herbst 1949 bereits 250 Volkshochschulen eröffnet wurden (Spitz 1997: 38).

Von diesen Umständen profitierten auch die Gründer:innen der vh ulm. Des Weiteren pflegten sie hervorragende Kontakte zu eingesetzten Vertretern der Militärregierungen. Inge Scholls Vater, Robert Scholl, war der von den Besatzern eingesetzte Bürgermeister Ulms und unterstützte die Pläne seiner Tochter. Auch der von den Besatzern eingesetzte Kultusminister Baden-Württembergs Theodor Bäuerle stellte sich hinter das Vorhaben des Ulmer Kreises (Schüler 1996: 19f). Da sich die Westalliierten darauf einigten, dass „vor allem diejenigen Deutschen am Programm einer tief greifenden ‚Umerziehung' beteiligt werden, die selbst in unterschiedlichen Formen Widerstand geleistet hatten" (Olbrich 2001: 312) und die US-amerikanische Militärregierung speziell zu diesem Zweck eine „White List of Germans to be used for Adult Education in Germany" (Olbrich 2001: 314) führte, waren Otl Aicher und Inge Scholl, die der *Weißen Rose* nahe standen, prädestinierte Kandidat:innen für eine Kooperation zum Aufbau der Erwachsenbildung in der Besatzungszone. Für ihre Arbeit wurde Scholl sogar von der britischen Besatzungsmacht gewürdigt. Sie durfte als Gast aus der amerikanischen Besatzungszone an einer Kursreihe der bedeutenden politischen Bildungsstätte Wilton Park bei London teilnehmen (Ziegler 2006: 55).

Der wichtigste Kontakt Scholls zu den Behörden der USA kam erst später zustande. Nach der Gründung der Bundesrepublik stellte sie Kontakt zu dem US-amerikanischen Hochkommissar John McCloy her, der in der Nachkriegszeit unter anderem auch das Institut für Sozialforschung in Frankfurt unterstützte (Jacob 1988: 221). Aufgrund ihrer erfolgreichen Arbeit an der vh ulm und vor allem aufgrund ihrer Verbindung zur Weißen Rose konnte sie ihn für sich gewinnen. McColy reiste eigens nach Ulm, um Scholl für ihre Arbeit an der vh ulm eine Auszeichnung zu übergeben (Ziegler 2006: 55). Die Weiße Rose stand symbolisch für moralische Integrität und für McCloy für das Bild Deutschlands, das er fördern wollte (Spitz 1997: 62). Die finanziellen Zuwendungen, die er aufgrund seiner Sympathie gegenüber Scholl und der vh ulm dem Ulmer Kreis versprach, waren eine Initialzündung für alle weiteren Pläne der Gründer:innen (Spitz 1995: 140f).

6 Pläne zur Gründung einer Hochschule

Der Kreis um die vh ulm fasste bereits 1947 Pläne für die Gründung einer Tagesvolkshochschule mit dem Namen Geschwister-Scholl-Hochschule (GSH), die an den Erfolg und die Mittel der bestehenden Institution anschließen sollte

(Seckendorff 1989: 25). Im Folgenden soll die frühe Entwicklung der Konzeptualisierung der auf die vh ulm folgenden Bildungsinstitution betrachtet werden. Dabei spielte anfangs der politische Gestaltungswille der Beteiligten eine große Rolle.

Ursprünglich hatte der Ulmer Kreis keineswegs den Anspruch, das Erbe des Bauhauses anzutreten (Schüler 1996: 34). Die Auseinandersetzung mit dem historischen Kontext der Neugründung gibt Aufschluss über den Einzug des Bauhaus-Einflusses in die frühen Konzepte der HfG und warum dieser die politischen Ambitionen der Gründer:innen zurückdrängen konnte.

6.1 Hans Werner Richter und das studio null

Hans Werner Richter war Herausgeber der politischen Zeitschrift *Der Ruf* und Gründer der einflussreichen *Gruppe 47*, der zahlreiche einflussreiche Autor:innen der Nachkriegszeit angehörten, wie bspw. Günther Grass, Ilse Aichinger und Heinrich Böll. Er betrachtete die Rückkehr zur kapitalistischen Wirtschaftsweise als Faktor, der in der Weimarer Republik dem Faschismus Vortrieb geleistet hatte und dieses Potenzial auch in der neugegründeten BRD innehätte. Dementsprechend vertrat er in beiden Organen ebenfalls das Stunde Null Denken, „viele Intellektuelle, die im Ruf […] publizierten, hofften, dass Deutschland den dritten Weg einer wirklich sozialistischen Demokratie zwischen den beiden ungeliebten Großmächten finden und gehen könnte“ (Spitz 1997: 45). Richter war ein enger Vertrauter des Ulmer Kreises. Er traf sich regelmäßig mit Scholl, Aicher und anderen an der vh ulm Beteiligten, um Texte zu diskutieren. Diese Treffen fanden unter dem Namen „studio null“ (Spitz 1997: 47) statt, darin besprachen die Teilnehmenden, wie eine neue Gesellschaft nach dem Sieg über die Nationalsozialist:innen aufgebaut werden solle und wie dazu der Restauration in Westdeutschland entgegengewirkt werden könne. Über diesen Kanal war der Publizist maßgeblich an der Entwicklung der Konzepte für die HfG beteiligt.

6.2 Geschwister-Scholl-Hochschule

Das studio null kritisierte die umfangreiche Wiederherstellung von Zuständen der Weimarer Republik in Westdeutschland und sah sich dabei auch mit einem wieder aufkommenden Nationalismus konfrontiert.

Unter anderem identifizierten die Mitglieder die staatlichen Hochschulen als Keimzellen dieser rückläufigen Entwicklungen und begründete daraus den Anspruch, ein Konzept für eine private und somit unabhängige Akademie zu entwickeln, die in Opposition zur rückwärtsgewandten Hochschullandschaft

Nachkriegsdeutschlands stehen sollte. Dazu sollte der inhaltliche Schwerpunkt auf politische Bildung gelegt werden. Das Ziel des Ulmer Kreises war es, „eine demokratische Elite [zu] erziehen, die ein Gegengewicht gegen die aufkommenden nationalistischen und reaktionären Kräfte bildet“ (Seckendorff 1989: 27). Wie bereits bei der Gründung der Volkshochschule gingen die Pläne von dem diagnostizierten Bedarf nach progressiver Bildung aus, diesmal lediglich in einem anderen Bildungssektor.

Die Hochschule sollte den Namen Geschwister-Scholl-Hochschule tragen und auf Grundlage der vh ulm aufgebaut werden, mit Hans Werner Richter als ihrem Leiter (Spitz 1997: 60). Das Ausbildungskonzept sollte sich, wie bei der vh ulm, am Prinzip der allseitigen Bildung orientieren und „mit der geplanten Einreihung gestalterischer Gebiete in den literarisch-politischen Fächerkanon dokumentierten die Autoren den Gedanken der Einheit von Kultur und Zivilisation“ (Seckendorff 1989: 28). Zur Finanzierung der geplanten Akademie trat Scholl 1949 mit einem ersten Konzept für die GSH an den US-amerikanischen Hochkommissar McCloy heran. Das Programm entsprach den Vorstellungen McCloys, da der politische Charakter der Ausbildung hervorgehoben wurde.

1950 erhielt Scholl seine Zusage für eine finanzielle Unterstützung in Höhe von einer Million DM, allerdings lediglich unter der Voraussetzung, dass Scholl bis 1951 die restlichen Kosten mittels deutscher Spenden decken würde.

6.3 Etwas Bauhaus ähnliches

Zur pünktlichen Übergabe des Geldes konnte es allerdings nicht kommen, da der Ulmer Kreis 1951 einer Denunziationskampagne eines ehemaligen Gestapo Agenten zum Opfer fiel, dieser verdächtigte sie des Kommunismus. In der antikommunistischen Stimmung des beginnenden Kalten Krieges hatten die Vorwürfe Erfolg und stoppten vorerst die weitere Unterstützung aus dem US-amerikanischen Hochkommissariat. Es kostete Scholl fast ein Jahr, die Anschuldigungen zurückzuweisen, mit großen Auswirkungen auf das Konzept der GSH. War die Grundlage dessen die entschiedene Opposition gegen den Nationalsozialismus gewesen, musste das Konzept von da an auch gegen den Kommunismus gerichtet sein (Seckendorff 1989: 31). Dabei war der politische Gehalt des Konzepts seit der Zusammenarbeit mit den US-amerikanischen Behörden bereits relativiert worden. Hauptgrund für diese Entwicklung war der ehemalige Bauhaus-Schüler Bill, der 1949 in die Planung der Hochschule einstieg.

Scholl und Aicher lernten den Künstler des Schweizer Werkbundes 1948 kennen und zeigten im Jahr darauf eine seiner Ausstellungen in der vh ulm. Als die US-amerikanischen Behörden nach einer konkreteren Ausarbeitung des Konzeptes für die GSH verlangten, bat Scholl um Bills Hilfe. 1950 war die

erste Überarbeitung des Programms fertiggestellt, an der Bill beteiligt war. Er schlug dem Ulmer Kreis vor, dass „‚etwas bauhaus ähnliches nötig wäre‘ für Deutschland“ (Seckendorff 1989: 34). Mit dieser Vorstellung verdrängte er zunehmend den politischen Schwerpunkt aus dem Konzept der GSH. Im Juni 1950 kam es zur Zuspitzung zwischen Bill und Richter, „trotz aller politischen und gesellschaftlichen Bedeutung, die [Bill] der Gestaltung beimaß, galt für ihn das Primat des Gestalterischen vor dem Politischen in der Ausbildung“ (Spitz 1997: 66). Angesichts dieser Auseinandersetzung trat Richter aus der Planung aus und Bill übernahm seinen Platz, nun vermehrt den Fokus auf Gestaltung richtend, so dass der neue Name für das Projekt bereits im November Hochschule für Gestaltung lautete (ebd.: 66f). Der Kern des Vorhabens der Ulmer war von diesem Punkt an: „Wir wollen an das frühere Bauhaus anknüpfen, allerdings zu den rein gestalterischen Fächern eine moderne Allgemeinbildung, Politik und Journalismus mit hereinnehmen“ (ebd.: 69). Das von Bill geprägte Konzept war politisch an die Erwartungen der Geldgeber angepasst.

„Von Sozialismus war keine Rede mehr und die Kritik an der deutschen Wiederaufbaupolitik und den Maßnahmen der Besatzungsmächte wurde ebenfalls gestrichen. Inge Scholl betonte den Beitrag, den die Schule leisten würde für die politische und wirtschaftliche Eingliederung Deutschlands in die internationale Politik und Weltwirtschaft.“ (Seckendorff 1989: 34)

Das beginnende sogenannte Wirtschaftswunder verlangte nach fähigen Produktentwickler:innen und deutsche Unternehmen, unter anderem *Braun* und *Lufthansa*, stiegen mit in die Finanzierung der *HfG* ein (Jacob 1988: 229). Lediglich das von Bill angepasste Konzept der Hochschule erlaubte solche Kooperationen. Diese Unterstützung war zwar notwendig, um die Finanzierung der unabhängigen Akademie zu gewährleisten, aber sie widersprach der ursprünglichen Konzeption der politischen Hochschule Richters. Der von Bill angestrebten Orientierung am Bauhaus stand nach dem Ausstieg Richters nichts mehr im Wege. 1953 begann der Unterricht an der HfG in den Räumlichkeiten *der* vh ulm und 1955 folgte die Eröffnung des von Bill entworfenen Gebäudekomplex der HfG. Geplant war sie als eine politische Schule, die in ihren Grundsätzen den Kapitalismus ablehnt und die amerikanische Besatzungsmacht kritisiert. Das politische Klima des Kalten Krieges und das beginnende Wirtschaftswunder machten aus ihr ein Vorzeigeprojekt deutsch-amerikanischer Zusammenarbeit, das deutsche Produkte international konkurrenzfähig machen sollte (Hikel 2013: 120ff).

7 Erwachsenenbildung nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der vh ulm ist ein Fenster in die historische Situation der Erwachsenenbildung in der Nachkriegszeit Westdeutschlands. Sie zeigt einen kurzen Moment in der Geschichte der Erwachsenenbildung, indem es so schien, als könne nach dem Krieg wieder an die idealistischen Grundlagen der Neuen Richtung angeknüpft werden (Olbrich 2001: 325ff). Die Kraft dieser Dynamik nutzte der Ulmer Kreis, um an eine weitere progressive Entwicklung aus der Weimarer Republik anzuschließen: das Bauhaus.

Die Hoffnung der linken Intellektuellen auf einen konsequenten Neuanfang nach dem Sieg der Alliierten lebte von den wenigen Jahren der Besatzung. In diesem kurzen Zeitraum war noch nichts entschieden. Es machte sich Hoffnung breit, dass aus den Trümmern eine neue Gesellschaft hervorgehen könnte. Doch bereits die Währungsreform 1949 hegte die Träume der progressiven Kräfte Nachkriegsdeutschlands ein. Kulturellen Initiativen fehlten die finanziellen Mittel und es wurden Rufe nach pragmatischen Lösungen laut. Der Beginn des von US-amerikanischer Seite unterstützen kapitalistischen Wirtschaftswunders stoppte nicht nur den Idealismus in der Erwachsenenbildung (Braun 2004: 170f). Auch der an der HfG vertretene Funktionalismus des Bauhauses verlor angesichts des übermäßigen Konsums in den Fünfzigern seine Attraktivität. Den Westdeutschen wurde in diesen Jahren Vergnügen, Komfort und ein bisschen Luxus versprochen. Diese Ansprüche ließen sich nicht mit der kühlen Sachlichkeit des Ulmer Designs vereinbaren. Die HfG musste schließlich im Jahr 1968 ihre Pforten schließen, da das Land Baden-Württemberg seine finanzielle Unterstützung einstellte (Jacob 1988: 227).

Umso erstaunlicher, dass im Zeitraum zwischen 1945 und 1949 nachhaltige kulturelle Initiativen entstanden sind. Neben der HfG sei an dieser Stelle noch einmal auf die Nachkriegsliteratur der *Gruppe 47* hingewiesen, die durch Richter auch an die Stadt Ulm und den Freundeskreis rund um Scholl gebunden war. An Richters Beispiel lässt sich die Ambivalenz der Unterstützung kultureller Entwicklungen durch die US-Amerikaner:innen darstellen. Seine politische und literarische Arbeit wurde geschätzt und gefördert. Als Richter in seiner Zeitschrift die Besatzer:innen und ihr Wirtschaftssystem scharf kritisierte, wurde diese jedoch kurzerhand verboten (Schüler 1996: 32f).

Die Einflussnahme der Besatzungsmächte auf den Bildungs- und Kulturbereich stand den restaurativen Tendenzen keineswegs im Wege, sondern zeigte sich als kompatibel mit dem christlich-humanistischem Menschenbild der bürgerlichen Klasse Deutschlands (Olbrich 2001: 333).

Die wenigen aus dieser Gruppe, die gegen die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten Widerstand geleistet haben, wurden besonders gewürdigt. Dazu

haben auch Menschen wie McCloy beigetragen, die ein Interesse an dem Wiedererstarken dieser Klasse hatten. Inge Scholl wurde im Zuge dessen zuerst zu einem Symbol für die Tradition des deutschen Widerstandes und mit dem Einsetzen des Kalten Krieges zu einem Symbol der deutschen Westbindung, sie war „einer jener ‚transatlantischen Mittlerinnen', die den westlichen Normen- und Wertekanon in die junge Bundesrepublik hineintrugen" (Hikel 2013: 121). Die Geschichte der vh ulm ist somit auch ein Zeugnis für den Umgang mit Widerstandserinnerungen in Westdeutschland und die Auswirkungen der Systemkonkurrenz des Kalten Krieges auf die Erwachsenenbildung.

Literaturverzeichnis

Braun, Birgit (2004): Umerziehung in der amerikanischen Besatzungszone. Die Schul- und Bildungspolitik in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949. Münster: LIT Verlag.

Hikel, Christine (2013): Sophies Schwester Inge Scholl und die Weiße Rose. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Jacob, Heiner (1988): HfG Ulm: A personal view of an experiment in democracy and design education. In: Journal of Design History, 88, 3, S. 221–34.

Olbrich, Josef (2001): Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Bundeszentrale für Politische Bildung.

Roehrig, Paul (1988): Geschichte des Bildungsgedankens in der Erwachsenenbildung und sein Verlust. In: Zeitschrift für Pädagogik, 34, 3, S. 347–368.

Schüler, Barbara (1996): Von der Weissen Rose zur Eule der Weisheit. Ulm: Süddt. Verl.-Ges.

Schüler, Barbara (2000): „Im Geiste der Gemordeten ... ": die „Weiße Rose" und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit. Paderborn: Schöningh.

Seckendorff, Eva v. (1989): Die Hochschule für Gestaltung in Ulm. Gründung (1949–1953) und Ära Max Bill (1953–1957). Marburg: Jonas Verlag.

Spitz, Rene (1995): Die Wurzeln der Hochschule für Gestaltung Ulm (HfG). In: Knoll, Joachim (Hrsg.): Architektur und Erwachsenenbildung. Köln: Böhlau, S. 137–142.

Spitz, Rene (1997): Die politische Geschichte der Hochschule für Gestaltung Ulm (1953-1968); ein Beispiel für Bildungs-und Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Diss. Universität zu Köln/Philosophische Fakultät.

Spitz, Rene (2021): Hans G. Conrad: Interaction of Albers. Köln: Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König.

Zeuner, Christine (2015): Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis 1969. Weinheim: Beltz-Juventa.

Ziegler, Christl (1997): Lernziel Demokratie. Politische Frauenbildung in der britischen und amerikanischen Besatzungszone 1945-1949. Köln: Boehlau.

Ziegler, Christl (2006): Inge Aicher-Scholl (1917-1998). Leiterin der Volkshochschule Ulm. In: Hessische Blätter für Volksbildung, 56, 1, S. 51–57.



utb.
Karl-Heinz Dammer
Theorien in den
Bildungs-

Bauhaus und Erwachsenenbildung

Welche Rolle spielen die Philosophie und die pädagogischen Konzepte des Bauhauses für die Erwachsenenbildung? Und inwiefern konnten progressive Ansätze der Erwachsenenbildung die Bauhausarchitektur beeinflussen? Die Autor:innen skizzieren Verbindungen zwischen der Bauhaus-Idee *form follows function* und der Geschichte der institutionalisierten Erwachsenenbildung, welche überraschend viele Berührungspunkte zum Vorschein kommen lassen.

Die Herausgeberinnen:
Prof. Dr. Anke Grotlüschen, Professorin für Lebenslanges Lernen, Studiengangleitung B.A./M.A. Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Hamburg, Fakultät für Erziehungswissenschaft
Anette Richter-Boisen, B.A., Masterstudentin Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Lehrbeauftragte für Erwachsenenbildung und Lebenslanges Lernen, Universität Hamburg, Fakultät für Erziehungswissenschaft

ISBN 978-3-8474-2762-9



www.budrich.de